Geheime Denkwürdigkeiten
aus dem
häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben
von
Luzian Buonaparte,
Prinzen von Canino.

Nach seiner eigenen Korrespondenz und authentischen, noch nicht herausgegebenen Aktenstücken verfaßt. Gedruckt und unterdrückt zu Paris 1815. Herausgegeben zu Brüssel 1818.

Nach der neuesten verbesserten französischen Ausgabe, welche erst im September 1818 erschien, frei übersetzt.

Erster Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'schen Buchhandlung.
1819.

N. MUSEUM

6/1/1

Vorerinnerung

der Londner Herausgeber.

Diese Denkwürdigkeiten wurden im Jahr 1815 zu Paris gedruckt. Eben als sie erscheinen sollten, ergaben sich unvorgesehene Hindernisse; die Herausgabe ward ausgesetzt, die bereits gedruckten Bogen blieben liegen, und wurden zuletzt zur Stampfe geliefert. Es hieß damals, ein Agent von Luzian habe den Buchhändler gegen Entschädigung, die Spekulation aufzugeben und ihm das Manuskript einzuhändigen, vermocht. Er scheint jedoch seinen Auftrag nur unvoll-

kommen erfüllt zu haben, denn er behielt das Manuskript, das er vernichten sollte, in Händen; es ist dasselbe, das wir jetzt den Lesern darbieten. Gar weitläuftig wäre es, zu erzählen, durch welche Verkettung von Umständen es in unsre Hände gekommen; man braucht es nur zu lesen, um dessen Aechtheit bewahrheiten zu können, und die Gewißheit zu haben, daß es nur von einem Zeugen der darin erzählten Begebenheiten, oder von einem, der ihren Bericht aus den besten Quellen geschöpft, geschrieben seyn kann.

Vorrede.

Unter den Quellen der Geschichte und den Theilen, aus denen sie sich bildet, sind die geheimen Denkwürdigkeiten (mémoires) wohl zu unterscheiden, als welche derselben Leben und Farbe geben; sie mögen nun die Geheimnisse der Politik enthüllen, oder unbekannte Besonderheiten entschleiern, oder sonst die geheimsten

Handlungen historischer Personen ausspähen und kund machen. Wie sollte auch auf längere Zeit Schutz gegen Schwatzhaftigkeit — oder wie überhaupt zu hoffen seyn, daß die Zeitgenossen nur nach öffentlichen Handlungen und anerkannten Reden ihren Ausspruch stellen?

Die unerbittliche Geschichte ist da; aber ohne Privatdenkwürdigkeiten würde sie kein größeres Interesse darbieten, als ein amtliches Bülletin, oder eine frostige Zeitung; auch will die Wahrheit der Larve entledigt seyn, womit Leute ihr Antlitz bedecken, denen es darum zu thun ist, sie unsern Huldigungen zu entziehen.

Wenn aber die Geschichte, welche die Kette der Ereignisse umschließt, zu den Ursachen hinauf, zu allen Wirkungen hinabsteigt — wenn die Geschichte bei ihrem strengen, gehaltenen Tone bleibt — so stehen nicht im gleichen Falle die Memoires, welche regellos,

ohne Zwang entschlüpfen, und die Wahrheit, ihr das bescheidene Gewand abziehend, den Zeitgenossen nackt darstellen. Es ist dieses der Unterschied zwischen diesen beiden sich wechselseitig unterstützenden Gattungen.

Man darf es jetzt wohl sagen: es giebt nunmehr, wie in der Politik, so auch in der Geschichte, keine Geheimnisse mehr. Die Buchdruckerei, die verbreitete Aufklärung, die Vermischung der civilisirten Nationen, indem sie alle Hindernisse des Denkens und der Beobachtung hinwegrissen, lassen den Eifrern der Wahrheit jetzt reinen Zugang zu ihrem Tempel.

Sagen wir es nur heraus! die gleichzeitige Geschichte, geehrter, freier in ihrem Berufe, könnte unter uns das Censorat (Sittenrichteramt) der Alten ersetzen — jenes zur Zügelung des Lasters und der Unsittlichkeit so nützliche Richteramt. Sie würde den Mächtigen in seinem Uebermuthe mäßigen, indem sie

ihm den öffentlichen Abscheu über seinem Haupte schwebend, gleich dem Schwerte des Damokles, zeigte. Wir nehmen keinen Anstand, in dieser Rücksicht hier die an einem andern Orte von uns ausgesprochenen Grundsätze wieder anzuführen. „Von der Höhe ihres unerbittlichen Richterstuhls nimmt die Geschichte das Zeugniß der Zeitgenossen in Anspruch, um aus ihm das „Licht zu gewinnen, das ihre Aussprüche erhellen muß. „Es ist ihr Beruf, die Menschen, welche der Welt „zum Troste oder zum Unheile gereicht, auf ewig dem „Tadel oder der Achtung, der Verachtung oder der „Bewunderung zu weihen. Vergebens fordern sie „Vergessenheit des Vergangenen; sie sind auf der „Weltbühne aufgetreten; es steht fortan nicht in ihrer „Macht, den Erinnerungen zu entweichen. Die Geschichte erwartet sie. Sind sie noch lebend von der „öffentlichen Schaubühne herabgestiegen, und sind „nur noch ihre Handlungen da, bezeugt von Millio-

„nen: dann sind sie entweder des Beifalls würdig, „oder verurtheilt, den Ruf des Unwillens der durch „eine beglaubigte Tradition unterrichteten Völker zu „vernehmen. Sie selbst aber sind da, um die Thatsachen in ihrer Wahrheit herzustellen, wenn Eigen„nutz oder Leidenschaft die Zeugnisse diktirt. Schwan„kende Klagen, lügenhafte Beschuldigungen würden „ohne Gewicht seyn vor dem großen Geschwornen„Gerichte der Jahrhunderte, welches jeden Nachruf „in der Wage der Unpartheylichkeit abwägt."

Diese Betrachtungen scheinen uns auf die Gattung der historischen Memoiren noch strenger anwendbar. Die, welche wir hier ans Licht stellen, mögen wohl diesen Titel führen; sie athmen Wahrheit, und haben nichts gemein mit jenen seichten, von Kunst und Wahrscheinlichkeit gleich entblößten Machwerken, womit die Krämer-Literatur das Publikum überschwemmt.

Jene plumpe Lockung wird jedoch nur gemeinen Lesern vorgehalten; das erleuchtete Publikum verwirft und richtet gar bald diese formlosen, zwitterartigen Hervorbringungen, die weder dem Romane, noch der Geschichte angehören. Zudem, hat nicht die Wahrheit ihre eigne Farbe, ihren eigenen Gang, ihr eigenes Gesicht? Der Trug wird sie ihr niemals rauben, besonders wenn es darum zu thun ist: das häusliche und geheime Leben jener berufenen Leute zu entschleiern, denen Europa überall hin gefolgt — über deren sämmtliche Handlungen es Register gehalten, alle ihre Schritte erspähet hat, und welche selbst einer Menge Zeugen und Mitschuldiger nicht haben entgehen können.

Ein solcher ist ganz gewiß Luzian Buonaparte, Prinz von Canino, welcher weit minder berühmt als sein Bruder Napoleon, darum nicht weniger auf der Weltbühne gewesen, und die öffentliche Wißbegierde

gereizt hat. Mit einigen mehr oder minder gemäßigtern Zügen, mit einigen Verschweigungen hätten diese Denkwürdigkeiten vielleicht als aus Luzians eigener Brieftasche hervorgehend betrachtet werden können. Allerdings mußte ihr wirklicher Verfasser durch ein Zusammenwirken besonderer Ursachen begünstigt seyn, wenn er Dokumente von einer solchen Sicherheit, Glaubwürdigkeit und Folge sammeln konnte, daß für die Kenntniß des Privat- und öffentlichen Lebens von Luzian nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Man erinnere sich nur, daß die vornehmsten Handlungen, die unvorgesehensten Zufälle seines Lebens außerhalb Frankreich, in Italien, oder in England vorgegangen sind. Man wird fragen, wie es möglich war, daß ein einziger Mensch, wenn er Luzian nicht jederzeit auf der Spur gefolgt, einen so vortheilhaften Standpunkt haben konnte, um über diesen Mann eine fast ohne Lücke an einander schließende Reihe von Thatsa-

chen zu liefern im Stande zu seyn. Erst nach sehr häufigen und vertrauten Verhältnissen mit ihm hätte nur sein Karakter, hätten seine Gewohnheiten und geheimsten Handlungen mit solcher Genauigkeit und Wahrheit geschildert werden können. Wie ließe sich aber annehmen, daß derselbe Mensch ihm 24 Jahre hindurch so folgen und auskundschaften können, um ihn dann ganz dem Publikum zu übergeben? Oder wäre etwa glaublich, daß Luzian selbst diese Denkwürdigkeiten geschrieben? Diese Voraussetzung wäre außer aller Wahrscheinlichkeit; hätte er sich wohl selbst das Urtheil gesprochen? Hätte er eine solche Menge von Zügen offenbart, die für seine Eigenliebe demüthigend seyn müssen?

Aber lassen wir von diesem Irrgarten eitler Vermuthungen; erinnern wir uns nur, daß mehrere Umstände von Luzians Leben die Erforschung seiner häuslichen und öffentlichen Handlungen gar sehr be=

günstigt haben, und daß sein Portefeuille nicht immer ist respektirt worden. Man wird dann auch nicht darüber erstaunen, daß Materialien, welche unter einem Zusammentreffen von mehr sonderbaren als überraschenden Umständen gesammelt worden, in Hände gefallen sind, welche zu literarischer Verarbeitung wenig geübt waren; und daß man, um sie in Ordnung und Fassung zu bringen, seine Zuflucht zu einem Schriftsteller nehmen mußte, der durch seine Fähigkeiten, durch die Genauigkeit seiner Forschungen und durch Werke über die Zeitgeschichte bekannt war.

Wie dem auch sey, der vernünftige Theil des Publikums, welcher von Geistesprodukten unpartheyischer und oft mit mehr Gefühl und Geschmack urtheilt, als Kritiker von Profession, wird über die Art und Glaubwürdigkeit dieser Memoiren keinen Fehlschluß machen, und leicht einsehen, daß sie weder ein Werk des Truges noch der Lüge seyn können.

Alles was wir darüber am bestimmtesten sagen können, ist: daß der Abfasser, als ein genauer und gewissenhafter Herausgeber, es sich zum Gesetze gemacht hat, an den Sachen selbst nichts zu ändern, und die Veränderung der kleinsten Thatsachen, die Modifikation des geringsten Umstandes, für eine unverantwortliche Untreue angesehen haben würde. Seine Arbeit hatte zum hauptsächlichsten Gegenstande, die verschiedenen Theile des Manuskriptes zusammen zu ordnen, einige Uebergänge einfließen zu lassen, und durch das ganze Werk den Styl zu überarbeiten. Hierauf hielt sich seine literarische Verantwortlichkeit beschränkt. Das Publikum wird gewiß diese Arbeit keines besondern Urtheils würdigen, wohl aber wenigstens deren Unpartheylichkeit in Anschlag bringen. Es wird sehen, daß überall, wo Luzian sich durch ein ehrenhaftes Betragen ausgezeichnet, man es weder verheelt, noch versteckt, und alle diejenigen Handlungen herausgeho-

ben hat, welche lobenswürdig schienen. So daß also weder Leidenschaft, noch Partheygeist, noch Systemsucht den Schriftsteller in einen Deklamator oder übelwollenden Censor umgewandelt haben. Doch ist er strenge, oder vielmehr gerecht gewesen, überall wo Enzian, der Bewegung einer innerlich verborgenen Herrschsucht, oder strafbaren Leidenschaften hingegeben, einen edlen Karakter verließ, um den eines Unruhstifters oder Partheywüthigen anzunehmen!

Der Styl dieser Denkwürdigkeiten macht keine Ansprüche, aber er ist weder schlapp noch weitläuftig. Auch galt es hier nicht, eine akademische Arbeit oder eine jener Schriften zu liefern, die durch Kontraste, Ungleichheiten und leere Geistesspiele es auf Effekt absehen. Es war nur darum zu thun, historischen Memoires, deren Interesse unbestreitbar ist, ihre Einfachheit und Natürlichkeit zu erhalten. Mit Einem

Worte, der Erfolg dieses Buchs konnte weder von der Form, noch von den Ausschmückungen abhangen. Er ist vielmehr darin gesichert, daß Karaktere, Thatsachen und Details — Alles wahr ist.

Zu erinnern ist aber, daß das Tribunal der Geschichte nur eine sittliche Gewalt hat, und seine Aussprüche keine Berüfung ausschließen.

Die Familie Buonaparte, welche so schnell zum Gipfel des Glücks empor gestiegen, und nunmehr in Nichts zurückgestürzt ist, will nicht aus Korsika, sondern aus San Miniato in Toskana ihren Ursprung genommen haben, und denselben bis ins 14te Jahrhundert zurückführen dürfen. Auch bestand wirklich in Toskana, seit mehrern Jahrhunderten, eine Familie von Adelichen, die Buonaparte genannt, deren mehrere sich in Waffen und in Wissenschaften ausgezeichnet haben; nichts aber erweiset deren Verwandtschaft mit den korsischen Buonaparte. Es ist bekannt, daß Napoleon, erst nachdem er im italiänischen Feldzuge das Daseyn dieser Familie erkannt, das U aus seinem Namen gestrichen, und fortan, wie jene florentinischen Edeln, sich Bonaparte schrieb.

Ursprung und Alter der korsischen Buonaparte sind unbekannt; ihre Familie war reich an Bürgermeistern (Podesta) Gerichtsboten und Gerichtsschreibern. Von dieser stammt Napoleon Buonaparte her, dessen Voräl-tern wohl als angesehene Leute (notables) in der In-

sel betrachtet waren, wenn gleich keiner von ihnen einen besondern Antheil an den Unruhen nahm, so das gegen die genuesische Herrschaft empörte Corsika bewegten.

Eine ausgemachte Thatsache ist es nunmehr, daß Herr Karl Buonaparte, Gemahl der Lantitia Ramolini und Vater Napoleons, einer der drei Abgeordneten war, welche im Jahr 1775 zu Versailles, Ludwig dem Sechzehnten die Huldigung der damals seit 10 Jahren Frankreich unterworfenen Insel darbrachten.

Man hat oft gesagt, die Familie Buonaparte sey ohne Vermögen gewesen. Es ist dieses nicht ganz richtig, in einem Lande, wo dieses Wort überhaupt einen sehr beschränkten Begriff ausdrückte. Folgender Zug, den wir verbürgen können, bestätigt diese Bemerkung. Nach Bonaparte's Erhebung suchte der Kardinal Fesch, mütterlicher Bruder der Madame Lätitia, alle Besitzungen seiner eigenen Familie sowohl, als der seines Schwagers an sich zu bringen, und bildete sich aus dem Ganzen dieser Besitzthümer ein Einkommen von 20,000 Franken. Der Kardinal hatte dabei die Absicht, seinem Vaterlande durch Einführung der Baumwollenpflanzung und der spanischen Schafzucht nützlich zu seyn; zugleich wollte er sich auch eine Sicherheit gegen etwanige Ereignisse vorbehalten *)

*) Mehrere Malteser, welche, weil sie den Franzosen angehangen, verbannt waren, hatten sich nach Paris geflüchtet. Zwei derselben, der Baumwollenkultur vollkommen kundig, hatten vom Kardinal den Auftrag, sich auf seinen Gütern in Korsika niederzulassen und aus Malta

Karl Buonaparte ward im 36 Jahre von einer Brustkrankheit ergriffen; er ging nach Montpellier und starb dort einige Jahre vor der Revoluzion. Er hinterließ wenig Vermögen und eine zahlreiche Familie, bestehend aus 3 Töchtern, Marianna *) Carletta **) Annunziada ***) und 5 Söhne, Joseph, Napoleon, Luzian, Ludwig und Hieronymus. Luzian, dessen Denkwürdigkeiten wir gesammelt, ist 1775 geboren. Seine Jugend und seine Studien haben nichts Merkwürdiges; er machte mit der Leichtigkeit, welche ein lebhafter und offener Kopf gewährt, einige Klassen durch, jedoch ohne entschiedenen Vorschritt, obgleich er für die Wissenschaften eine besondere Liebe hatte. Als Paoli — jener Corse, der den Spaltungen seines Vaterlandes eine gewisse europäische Berühmtheit verdankte — in den ersten Jahren der Revoluzion nach seiner Insel zurückkam, so nahm er die jungen Buonaparte freundlich bei sich auf. Er gab sich besonders gern mit Luzian ab, und nannte ihn seinen kleinen Philosophen. In den Gemüthern

---

und Griechenland mehrere Arten der dort kultivirten Baumwolle, so wie eine Anzahl Pflanzer kommen zu lassen. Außer mehrern verbesserten Ackergeräthschaften, nahmen die beiden Pflanzer eine Menge Saamen von Pflanzen, Früchten und Blumen mit, die bis jetzt in Korsika unbekannt waren. Der Kardinal hatte zu seinen zusammengebrachten Familiengütern auch noch mehrere andere Besitzungen angekauft. Er wollte sich dort auch ein prächtiges Wohnhaus bauen.

*) Elisa.

**) Pauline.

***) Caroline.

dieser jungen Leute keimte damals schon der Ehrgeitz, den man seitdem an ihnen gewahrte. Luzian ward durch seine Jugend verhindert, Antheil an den ersten Bewegungen der französischen Staatsumwälzung zu nehmen. Er war 1789 kaum 14 Jahre alt, und seine Landsleute waren zu entfernt von der Hauptstadt, und zu sehr vom Mutterlande abgeschieden, um einen thätigen Antheil an den Ereignissen nehmen, ja sogar um sich einen rechten Begriff von dem Treiben in Frankreich machen zu können. Wie alle Provinzen des Königreichs hatte Korsika seine Abgeordnete zu den Generalständen abgeschickt, und diese hatten ihre schriftlichen Begehren (cahiers) eingereicht *).

Dieser Ehrgeitz, das Feuer, womit sie die revoluzionären Ideen erfaßten, bewogen sie, sich gegen den damals in Corsika alles vermögenden Paoli, und für den Nazionalkonvent zu erklären. Bei diesem Unternehmen bewiesen Napoleon und Ludwig sich mit großer Kraft; Napoleon, den ein besonderer Verbannungsbefehl be-

*) Sonntag den 30. Mai 1790 hielt die Stadt Lyon eine Kriegsverbrüderung (fédération martiale) bestehend aus der Nationalgarde dieser großen Stadt und ihrer Umgegend, und aus Abgeordneten aller (!) Departemente und aller (!) Regimenter. Die Deputation der Insel Corsika war die einzige welche noch fehlte, sie kam erst den andern Tag. Zu Lyon behauptet man, Luzian und Napoleon wären dabei gewesen. Dem sei wie ihm wolle, man gab, den zuletzt angekommenen zu Ehren, eine zweite Vorstellung des Festes, die zwar minder glänzend, aber, wegen des schönen Wetters, angenehmer war. Man zählte, ungeachtet die Einwohner der benachbarten Gegenden schon abgereist waren, noch über 20,000 Fremde.

traf, mußte im Jahre 1793 die Insel verlassen, und mit seiner ganzen Familie nach der Provence fliehen; die Familie war zahlreich, arm, von allen Hülfsquellen entblößt. Joseph, Luzian und Ludwig, mitbegriffen in der Verbannung ihres Bruders, hatten weder Gewerbe, noch Anstellung Napoleon folgte dem Artillerieregiment, bei welchem er damals als Lieutenant angestellt ward *).

*) Napoleon war, nachdem er seine Studien zu Brienne beendigt, beim Artillerieregiment von Grenoble zugegangen. Die Schule kommandirte Herr de la Sallette, Sohn eines ehemaligen Generaladvokaten des Parlements zu Grenoble, damals Capitaine-Major und Ritter vom St. Ludwigs-Orden. Er war mehr als ein Mal genöthigt dem jungen Zögling Verweise und Strafen zuzutheilen. In den ersten Feldzügen seit 1792 wurde Herr de la Sallette erst nach Metz, nach Deutschland, und dann, als Brigadegeneral der Artillerie, nach Spanien geschickt, Einige Tage nach dem 18. Brümäre, verlangte ein mit einer delikaten Operation beauftragter General, Herrn de la Sallette als Beigeordneten. Der Consul erkundigte sich, ob das derselbe Offizier sei, den er zu Grenoble gekannt. Auf die bejahende Auskunft, wurde Herr de la Sallette zurückberufen, und ohne es verlangt zu haben, auf Ruhestandesgehalt gesetzt. Er mochte damals 62 Jahr alt seyn. Als die Kreuze der Ehrenlegion vertheilt wurden, verlangten mehrere Generale den Orden für Herrn de la Sallette; der Consul aber verweigerte diese Auszeichnung beharrlich einem der tapfersten, geschicktesten und rechtlichsten Offiziere der Armee. Herr de la Sallette lebt zu Grenoble, zurückgezogen bei seiner Familie, aber auf sehr anständigem Fuße. Er ist Verfasser mehrerer sehr geschätzten und schätzenswerthen Werke über die Musik.

Die flüchtige Familie ließ sich zu Marseille bei Herrn Clary, einem reichen Seidenfabrikanten und geachteten Handelsherrn, nieder. Sie erhielt die Unterstützungen, welche das Convent den Flüchtlingen bewilligte, die im Ruf des Patriotismus standen. Der Süden, Marseille besonders, welches dem Volksstrom zu widerstehen versucht hatte, war damals von den Prokonsuln des Konvents zu Gehorsam gebracht worden. Unter diesen zeichnete sich Salicetti aus, ein Korse von Geburt, der sich lebhaft für die Familie Buonaparte interessirte. Er stellte Barras den jungen Napoleon vor, bürgte ihm für seinen Eifer in der Sache des Volks, und verschaffte ihm Beförderung beim Artilleriewesen. Dieses der Ursprung des Glücks von Napoleon und seiner Familie. Ein Kommissäre-Ordonnateur übernahm es, für Joseph zu sorgen, und brachte es bald dahin, daß er zum Kriegskommissär ernannt wurde.

Luzian, welcher die revoluzionären Ideen mit gleichem Feuer als Napoleon umfaßt hatte, wurde bei der Verwaltung der Armee in den Seealpen angestellt. Sein ganzer Ehrgeitz war damals auf die Verwaltung eines Verpflegungs-Magazins gerichtet; das Magazin zu St. Maximin, einer kleinen Stadt zwischen Toulon und Antibes, war Herrn Roccofort-le-Sage, von Lyon, anvertraut, welcher früher beim Proviantwesen der Armee in Italien angestellt war. Luzian denunzirte ihn auf der Tribune der Volksgesellschaft, als Aristokraten. Er ward abgesetzt, und Luzian erhielt seine Stelle. Damals entwickelten sich alle die Leidenschaften, die ihn während seines ganzen Lebens beherrschten. Feurig, lebhaft, fröhlicher Laune, zur Liebe geneigt und von ungestümer

Gemüthsart, überließ er sich bald seiner Leidenschaft für die Weiber, bald seinem patriotischen (!) Feuer; er war täglich auf der Rednerbühne der Volksgesellschaft, unterhielt durch seine Reden unaufhörlich das Feuer der Revoluzion, und doch machte er, bei diesem unruhigen Wirkungskreise, auch kleine Gedichte und empfindsame Episteln, wie die Liebe sie seiner keimenden Muse eingab. Da hielt er sich für einen Redner und für einen Dichter.

Sein Dienst als Magazinsverwalter (Garbe-magazin) hatte ihn mit einer Familie Boyer in Verbindung gebracht, ehrbare Leute, zu zahlreich um sehr wohlhabend zu seyn, aber doch nicht ganz ohne Vermögen, Herr Boyer hielt eine Art von Gastwirthschaft, und hatte zwei Kinder; einen Sohn und eine Tochter. Letztere, Christine genannt, hatte ein anziehendes Gesicht, eine englische Sanftmuth; aber sie war furchtsam und schüchtern. Luzian, der in dem Hause trauliche Aufnahme fand, liebte Christinen und ward von ihr geliebt. Bei dieser Verbindung, die täglich inniger ward, konnte es in einer kleinen Landstadt nicht ohne einiges Aufsehen abgehen. Als nun Luzian einst auf der Volkstribune mit vielem Feuer über die Gleichheit sprach, redete ihn der ehrliche Boyer, der dort niemals unter seinen Bewunderern fehlte, mit der damals üblichen traulichen Sprache also an: „Du hast die Gleichheit wundervoll bewiesen; wenn wir nun alle gleich sind, warum heirathest Du denn nicht meine Tochter? Du machst ihr den Hof und schadest ihr. Wenn du nun ein redlicher Mann bist, so darfst du nicht länger Anstand nehmen.“ Diese Anrede, vor vielen Patrioten gehalten, bestürzte

Luzian; aber er mußte seinen Ruf aufrecht halten, und auch einmal durch das Beispiel predigen. Da nahm er des Gastwirths Boyer Hand, drückte sie lebhaft, und sagte: „Wohlan, ich heirathe deine Tochter!"

Die Familie Buonaparte hatte aber damals keine andre Stütze, keine andre Hoffnung als Napoleons schnelles Emporsteigen, welches mehrere bei der revoluzionären Regierung einflußreiche Conventsmitglieder begünstigten. Nun fiel Robespierre, und das ganze Gebäude des Glückes der Buonaparte stürzte zusammen. Die Revoluzion vom 9. Thermidor traf Luzian noch als Magazinsverwalter und Vorsitzer der Volksgesellschaft zu St. Maximin. Er hatte dort den vollen Stoß der Gegenwirkung (réaction) auszuhalten, welchen die revoluzionären Grausamkeiten hervorgebracht. Der Konvent hatte die Repräsentanten Serres und Auguis nach dem Süden geschickt, um die dort noch furchtbar sich beweisenden Schreckensmänner zu zügeln. Es liefen eine Menge Klagen gegen Luzian Buonaparte bei ihnen ein; man schilderte ihnen denselben als den kleinen Robespierre von St. Maximin: da er aber eine mächtige Parthei in dieser Stadt hatte, so durfte man ihn nur mit vieler Behutsamkeit und Schonung angreifen. Der Prokonsul Auguis hielt es für hinreichend, in der Volksgesellschaft eine heftige Rede gegen ihn zu halten, um ihn ins Nichts zurück zu drücken; er donnerte gegen seine Ueberspannung, gegen seine ausschließenden und anarchischen Lehren, gegen die Art von Tyrannei, die er während Robespierre's Herrschaft zu St. Maximin ausgeübt.

Luzian, ohne außer Fassung zu kommen, wies Au-

guis Beschuldigungen mit erneuter Kraft und einer revoluzionären Beweisstärke zurück, welche so eindringend war, daß der Prokonsul schweigen mußte. Da in dieser Art politischen Wettkampfs, Luzian das Schlachtfeld behauptete, so nahm seine Popularität bei den Schreckensmännern zu, und er ward ihr eigentliches Führer. Aber diese in der Hauptstadt bereits zu Boden geworfene Parthei konnte eben, selbst im Süden, dem Strome der Reakzion keinen Widerstand mehr leisten. In Provinzen, wo die politischen Leidenschaften sich fast zu allen Zeiten in Ueberspannung und Wuth offenbaren, war es fast keine Möglichkeit, daß nicht an die Stelle der bluttrinkenden Schreckensmänner, (buveurs de sang) halsabschneidende Royalisten (égorgéurs) sollten getreten seyn.

Genöthigt St. Maximin zu verlassen, und sich aus dem Süden zu entfernen, wo sein Leben bedroht war, wäre Luzian beinahe ein Schlachtopfer des Niedersäblers August Ney geworden, dessen Familie durch ihn soll zu Tode gebracht worden seyn, und welcher geschworen hatte, ihn mit eigener Hand zu tödten. Dieser Mann, jetzt der Schrecken der mittäglichen Schreckensmänner, erwartete Luzian, wohlbewaffnet, auf der Landstraße um ihn seiner Rache zu opfern. Luzian kam zu Pferde, und sah die Gefahr, sezte aber durch seine Haltung (par sa conténance?) den égorgenr) außer Fassung, welcher nun den vorgenommenen Mord nicht ausführen kann. Luzian entfernte sich, nahm den Weg nach der Hauptstadt und befand sich nun, wie seine Brüder, ohne Schutz und ohne Hülfsquellen. Es ist bekannt, in welcher Dürftigkeit die Buonaparte damals waren. Ihre

Hülflosigkeit nahm immer zu, bis zum 13. Vendemiaire, wo Napoleon, von Barras an die Spitze der bewaffneten Macht berufen, und bedeckt mit dem Blute der Pariser, nur seiner neuen Bestimmung zu folgen brauchte. Ein einstündiger Kampf war hinreichend gewesen, Frankreich eine andre Gestalt zu geben, und es in alle Drangsale der revoluzionären Tyranney zurückzustürzen.

Der Konvent hatte indeß, indem er die Regierung der Verfassung vom J. 3 organisirte, seinem eigenen unseligen Daseyn ein Ziel gesezt. Der ehemalige Conventsdeputirte Freron, welcher sich bereits durch ein früheres Prokonsulat bei der Armee in Toulon bemerklich gemacht, wurde nunmehr auch in den Süden geschickt, und zwar dieses Mal um die Reaktion in Schranken zu halten. So nannte man das späte Erwachen so vieler Franzosen, deren Familien man erwürgt oder in den Untergang gestürzt hatte. Die Regierungskommission, deren Haupt Freron war, nahm in Marseille ihren Sitz, woselbst auch Luzian, seine Mutter und seine Schwestern sich hinbegaben, und den Hof des Prokonsuls und die Anzahl seiner Klienten vermehrten. Es war damals schon vom General Buonaparte und von den Ansprüchen die Rede, welche er auf die Dankbarkeit und Achtung der in Besitz der Herrschaft gebliebenen Konventsdeputirten habe. Luzian stützte sich auf dieses Ansehen, und erhielt von der Commission der mittäglichen Provinzen eine provisorische Anstellung als Kriegskommissär, welche das vollziehende Direktorium späterhin bestätigte.

Durch seinen neuen Stand unabhängiger gewor-

den, kehrte Luzian jetzt nach St. Maximin zurück; und hier, sey es nun Treue an gegebenes Versprechen, oder Treue in der Liebe gewesen — hier heirathete er die Tochter des Gastwirths Boyer, ungeachtet einiges Widerspruchs von Seiten der Familie Buonaparte. Dieser Widerspruch begründete sich noch mehr auf die Leichtsinnigkeit einer schon beim Austritt aus dem Jünglingsalter eingegangenen Verbindung (Luzian war damals kaum 21 Jahr alt) als auf den Begriff von einer Mißheirath. Die Revoluzion hatte bereits Sitten und Gebräuche umgewandelt, und die Entfernung zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft verschwinden gemacht; auch war die Aufführung der Demoiselle Boyer untadelhaft. Die Töchter der Madame Lätitia betrugen sich nicht durchaus mit gleicher Wohlanständigkeit, und ließen bereits keinen Zweifel übrig über die Anlage, welche sie hatten, in den Jahrbüchern der Galanterie sich auszuzeichnen. Die älteste hatte gar plötzlich einen Offizier vom ehemaligen Regiment Royal-Italien, Baccochi, geheirathet; und die jüngste (Pauline) empfing öffentlich die Aufmerksamkeiten und Huldigungen des Adjudant-General Leclerc, der damals Platzkommandant von Marseille war.

Luzian beschäftigte sich mit der Erziehung seiner Frau, und in kurzer Zeit war sie im Stande, in der Mitte ihrer neuen Familie mit Anstand zu erscheinen. Sie war aber traurig, blaß, und von schwächlicher Gesundheit; welches ihr auch späterhin, bei ihrem hohen und schnellen Glücke, niemals verstattete, in der Gesellschaft etwas vorzustellen oder zu glänzen.

Seit dem J. 4 (1795 — 1796) war Luzian Kriegskommissär. Auf Befehle des Ministers mußte er die mittäglichen Provinzen verlassen, und ward in den Niederlanden angestellt. Er kam nach Brüssel, und überwarf sich gleich mit dem Ordonnateur (Oberkriegskommissär) der Division. Dieser hatte seinen jungen Untergebenen mit der Achtung empfangen, welche der Bruder des Obergenerals einer der bedeutendsten Armeen der Republik zu erwarten berechtigt war; aber er hielt auf sein Amtsansehen, und verlangte Gehorsam. Er ward daher gewaltig überrascht, als Luzian sich weigerte, den Dienst des Platzes Antwerpen zu übernehmen, ohne deßhalb einen andern Grund, als seine Abneigung gegen diesen Aufenthaltsort, anzugeben. Der Ordonnateur bestand auf seiner Anordnung, und erklärte, als er aufs Aeußerste gebracht war: er würde Gewalt anwenden, wo man binnen 24 Stunden nicht auf seinem Posten wäre. Luzian reiste auch in der That denselben Tag ab, aber nur um die Division zu verlassen. Der Ordonnateur beklagte sich bei dem Minister; die Sache hätte traurige Folgen haben können: aber Buonaparte hatte bereits das Vorspiel seiner schönen Feldzüge in Italien gegeben, und die Regierung mochte es mit einem Kriegskommissär so strenge nicht nehmen, der den Sieger von Lodi so nahe angieng.

Luzians Eigensinn bei diesem Umstande entsprang ohne Zweifel aus seinem Karakter; doch nicht so ausschließlich, daß nicht auch die Zuversicht, welche die Morgenröthe des Glanzes seiner Familie ihm gab, großen Antheil daran gehabt haben sollte. Luzian konnte, wenn es seyn mußte, seine natürliche Heftigkeit wohl unter-

drücken, und sich nach Maßgabe seines bescheidenen Looses benehmen. Wir haben Oberbeamte des Militärverpflegungswesens gekannt, denen der Magazinsverwalter zu St. Maximin große Aufmerksamkeit bewies; auch kosteten ihn überhaupt die verführerischesten Beeiferungen hier wenig, wenn es ihm darum zu thun war, das Wohlwollen oder den Schutz von Männern zu erlangen, die in bedeutenden öffentlichen Aemtern standen, und ihm nützlich seyn konnten. Diese Taktik wuchs mit den Ereignissen, und blieb beständig ein eigenthümlicher Zug in Luzians Karakter. Sein politisches Leben begann jetzt.

Eine fesselnde, arbeitheischende, in ihren Verhältnissen wenig angenehme, in ihren Glücksaussichten ungewisse, für den Ruhm dürftige Hoffnung bietende Laufbahn konnte Luzianen nicht lange befriedigen; ihm war Glanz ein Bedürfniß. Buonaparte strahlte im Schimmer von hundert Siegen, die er eben mit dem Vertrag von Campoformio — mit einem Vertrag gekrönt hatte, dessen Beispiel die Jahrbücher der französischen Diplomatik noch nicht aufzuweisen hatten. So viel Ruhm erhitzte die ehrgeizigen Begierden seines jüngern Bruders *). Luzian prüfte sich selbst mit der Gefälligkeit eines jungen eingebildeten Menschen, welchem das Glück im Laufe der Ereignisse zulächelt; er glaubte, auch er sey für den Ruhm gemacht, und beschloß, bald ein wichtiger Mann im Staate zu seyn.

Man hatte nun das Jahr 6, (1797 — 1798)

*) Im Original steht Ainé, welches wohl ein Druckfehler ist.

erreicht; die fünfjährige Erneurung des gesetzgebenden Korps ward vorbereitet. Luzian ergriff diesen Umstand, es gelang ihm, sich durch die Wähler seines Departements (Liamone) zum Mitgliede des Raths der fünfhundert ernennen zu lassen. Seine Laufbahn in der Gesetzgebung begann mit einer offenbaren Verletzung des Gesetzes: denn er war noch nicht einmal in seinem 22sten Jahr, und die Verfassung erheischte zur Wahlfähigkeit eines Repräsentanten das Alter von mindestens 25 Jahren. Allerhand Schleichwege und Bemühungen bei seinen Landsleuten konnten dieses Hinderniß überwinden; wie ward aber eben diese Schwierigkeit bei der Untersuchung seiner Vollmachten im Rathe glücklich beseitigt? Wahrscheinlich that das Wahlprotokoll des Alters keiner Erwähnung, oder verbarg es sonst; genug, erst 20 Monate nachher sprachen die gegen Luzian erbitterten Blätter von der Volksparthei von diesem Unterschleif.

Sein erstes bedeutenderes Auftreten auf der Rednerbühne des Raths fällt in zwei Sitzungen des Julymonats 1798. Um die Beobachtung der décadi's zu begünstigen, wollte man die Kaufleute zwingen, ihre Läden an allen andern, nicht vom republikanischen Kalender als feierlich bezeichneten Tagen offen zu halten. Luzian stand da den Katholiken bei; damals ersetzten bei ihm Philosophie und gewisse Regierungsgrundsätze die Frömmigkeit, die ihm noch nicht eigen war. In seiner bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede ist einige Wohlredenheit, und auch einiges Gutgedachte: „Die Duldung — sagte er — ist eine Schwester der Freiheit; wie die Verfolgung eine Tochter der Tyrannei ist. Wir

haben

haben das Recht nicht, einen Menschen zu verhindern, ein in seinem Gottesdienst bezeichnetes Fest zu feiern.

Einen Monat nachher zeigte er viel Feuer und einen löblichen Unwillen in einem für den Finanzausschuß erstatteten Berichte. Es handelte sich von den schreienden Verschleuderungen in verschiedenen Zweigen der Kriegsverwaltung.

„Ihre Sitzung — sagte der Berichterstatter — wird „merkwürdig werden durch die Steurung der Dieberei „und die Züchtigung der Diebe; bereits haben Sie heil„same Gesinnungen geäußert, die auf mehr als eine „Stirne den kalten Schweiß des Verbrechens getrieben.“

Durch solche Ausdrücke waren mehrere Abgeordnete angegriffen, unter andern Arena, dem man Schuld gab, an allen schimpflichen Geschäften des Kriegsministeriums Theil zu haben. Sie haßten um so mehr den Kollegen, der sie so schonungslos behandelte, und welchen Absichten von eben nicht erhabener Art gegen gleiche Anschuldigungen sicher stellten.

Alle Gelegenheiten bemerkt zu werden, geschickt aufsuchend, und sich im Arbeiten thätig und fertig, auf der Tribune stets mit Zuversicht erweisend, konnte es Luzian nicht fehlschlagen, täglich in Ansehen und Einfluß unter seinen Amtsbrüdern zu steigen. Eben um die Zeit jener Art von Anklage der Unterschleifmacher, trat er als Sekretair ins Büreau des Konseils; und den Tag darauf schon machte er eine strenge Motion gegen die Neuerungen, welche das französische Vollziehungsdirektorium in die Verfassung des cisalpinischen Freistaats

einführen wollte. Diese Verfassung war unter Buonaparte's Schutz eingerichtet; gleichsam ein Denkmal seines Ruhms, das die Familie vertheidigen mußte. Auch schienen den Mailändern die vorbereiteten Veränderungen gar wenig zu behagen, welche indeß die Regierung doch bald darauf, aller Einwendungen ungeachtet, sie anzunehmen nöthigte.

Eine interessante Diskussion entspann sich unmittelbar darauf; die Journale und Verfasser von Flugschriften hatten ihrer Freiheit in so reichlichem Maße genossen, daß das Vollziehungsdirektorium, welches täglich darin niedergetreten oder mit Heftigkeit angegriffen wurde, sich endlich unter den Schutz eines steuernden, aber nur temporären Gesetzes stellte. Die Zeit dieses Gesetzes rückte heran, und man verlangte die Verlängerung derselben Maßregel. Luzian, damals erklärter Anhänger einer unbegrenzten Freiheit, unterstützte dennoch den Vorschlag, die Presse noch drei Monate unter der Aufsicht der Regierung zu belassen.

Das gewöhnliche Jahresfest der Stiftung des Freistaats wurde zum 7ten Male begangen. Bei dieser Gedächtnißfeier forderte Luzian seine Amtsgenossen auf, zu schwören: daß sie für die Verfassung des Jahres III. in den Tod gehen würden; denn es war damals die Hyperbel die geheiligte Figur für alle diese Anlässe. War es ein Meineid, den er in dem Gelöbniß aussprach, eine Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, die er ein Jahr darauf selbst umstürzte? Wir glauben es nicht. Noch waren durch nichts die Ereignisse verkündet, welche in dem beginnenden Jahre sich

drängten, und diese Ereignisse waren es, welche die Revoluzion des Jahres 8 erzeugten. — Luzian's Absichten konnten so weit noch nicht reichen; er hatte nur noch den einen Zweck: alle Zeitumstände zu benutzen, um zu den Würden des Staates zu gelangen. In diesem Sinne war der Eid, den er geleistet, ein bedingter. Indessen war das Vollziehungsdirektorium, durch seine in mitten des Friedens feindselige und eroberungssüchtige Politik, in die Nothwendigkeit versetzt, seine Armeen zu vergrößern. Es berief den General Jourdan, der gesiegt hatte zu Maubeuge, zu Fleurus, und überwunden war in Baiern. Dieser Feldherr saß dazumal im Rathe der 500; Luzian ward von Amtswegen das Organ seines Kollegen, um dem von ihnen scheidenden Krieger ihre Achtung auszudrücken; er gab ihm ein prächtiges Lob.

Aber bald trat Luzian in die Schranken zurück, um die Wiederherstellung der Salzsteuer zu bekämpfen; und da er sahe, daß der Entwurf der Regierung vorherrschend blieb, beschränkte er sich darauf zu verlangen, daß die Auflage zu 5 Fr. für den Centner herabgesetzt blieb. Dieser Zusatz bewies zwei verschiedene Dinge; einmal die Bemühung des Redners, sich volkbeliebt zu machen, und dann die Schwäche seiner finanziellen Kenntnisse; denn entweder durfte die Gabelle *) nicht wieder ins Leben gerufen, oder sie mußte auf eine zweckmäßige Weise eingerichtet werden. Die Auflage, welche er in Antrag brachte, wäre für den Konsumenten eine Last

---

*) Die alte Salzsteuer in Frankreich. A. d. U.

gewesen, welche dem Staatsschatze doch keinen Vortheil gebracht hätte.

Damals fing der Krieg an, zu dem die Regierung ein Jahr hindurch, durch die Anmaßung in ihren diplomatischen Verhältnissen und die Unredlichkeit ihrer Unternehmungen, unaufhörlich herausgefordert hatte. Aus Deutschland zurückgeschlagen, in Italien verfolgt, waren die französischen Heere überall auf einen unglücklichen Vertheidigungskrieg angewiesen. Im Innern vervielfältigte das Direktorium Fehler und Ungerechtigkeiten; es brachte die einen zur Unzufriedenheit, die andern aber zu jener Sorglosigkeit, welche der Auflösung des Staatsverbandes voranzugehen und sie zu verkündigen pflegt. Der Deputirte Carret schilderte diesen moralischen Zustand in einer weitläuftigen Rede, die er auf der Tribune hielt; und um die antipatriotische Apathie, die er den Franzosen Schuld gab, um so viel anschaulicher zu machen, führte er an, welchen matten Eindruck die Nachricht von der Ermordung der Gesandten zu Rastadt gemacht habe. Gewiß lag dieses nicht in der scheußlichen und machiavellistischen Absicht der Urheber jenes Ereignisses, das wohl trauriger abgelaufen war, als sie es gewollt. Luzian, den wir nun nicht zu den Leichtgläubigen zählen mögen, der aber, als Staatsmann dachte, das Volk müsse bis zum Ungereimten leichtgläubig seyn — Luzian erhob sich gegen Carret's Behauptung; sagte, es sey eine Beschimpfung des Nazionalgeistes, und bewirkte, daß sie in dessen gedruckter Rede ausgelassen wurde.

Die aus großen Umwälzungen gebornen Regierungen, welche Ordnung man ihnen auch mitzutheilen strebt,

empfinden doch lange Zeit noch den Zustand der Unruhe, welchem sie das Daseyn verdanken; und bevor sie nicht über das Alter der Krisen hinaus sind, wollen sie am öftersten, wie die Menschen in frühester Kindheit, den Zuckungen unterliegen. Die Zeit — und allein die Zeit — kann sie festigen, und gibt ihnen Lebensdauer, auch dann, wenn sie die Gebrechen ihrer ersten Einsetzung unausgesetzt in sich tragen. Das Schicksal hatte der Verfassung vom Jahr III. keine langen Prüfungen beschieden. Bereits im zweiten Jahr benahm ihr die Heftigkeit des Stoßes vom 18ten Fruktidor, alle Kraft gegen die nachfolgenden Angriffe. Bis zum Mai 1798 (28. prairial) war das gesetzgebende Korps zweimal gesichtet (scindé) worden; nun kam an das Vollziehungsdirektorium die Reihe. Ihm gab man die Unruhen im Innern, wie die Unfälle der Armeen Schuld; alle diese Drangsale — rief man — verdanken wir der Untüchtigkeit, der Engherzigkeit, den verderblichen Leidenschaften dreier Mitglieder vom Direktorium; man meinte Merlin, Treilhard und Reveillere-Lepeaux. Da verkündigt sich große Bewegung in beiden Räthen; der Donner der Anklagen rollt; die Versammlungen erklären ihre Sitzung bleibend (en permanence). Der Rath der fünfhundert beauftragt eilf seiner Mitglieder, ihm Anträge für die großen Maßregeln zu machen, welche die drängende Gefahr des Vaterlandes heischt. Die drei Direktoren bieten sich selbst als Sühnopfer dar; Goseur, Roger Ducos und ein General Moulin, werden als neue Amtsgenossen dem Barras und dem Sieyes — als den beiden Regierern, welche die Verfassung unterhöhlten, und in dumpfer Heimlichkeit eine Umkehr der Staatsordnung vorbereitete — beigesetzt.

Luzian hatte bereits zu viel Einfluß, um nicht unter der Kommission der Eilfe als Mitglied aufzutreten. Im Namen dieser Kommission erstattete er Bericht über eine letzte Botschaft des alten Direktoriums, enthaltend eine Rechtfertigung seiner Verwaltung, die sich auf die Klage, „daß es ihm an Geldern zur Bestreitung des Kriegsbedarfs gefehlt habe,“ begründete. Luzians Bericht war eine lange Gegenanschuldigung aller Fehler der ausübenden Gewalt; er widerlegte die Anführung von unzulänglichen Geldern, durch die Erinnerung, daß doch die Gesammtheit der von beiden Räthen votirten Kredite die von der Regierung geforderten Summen überstiegen habe; aber das sagte er nicht, obwohl er es wußte, daß ein Theil dieser Kredite nicht zu verwirklichen war, und daß das Direktorium vergeblich die Aufmerksamkeit der Gesetzgeber auf die Mittel zur Deckung dieses Ausfalls zu leiten gesucht hatte. Der Berichterstatter schloß mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß die Erneurung der ausübenden Gewalt die Ordnung wieder herstellen, und allen Theilen des Staatsdienstes neues Leben mittheilen werde.

Indem Luzian sich dergestalt von den Volksmännern abwandte, blieb er darum nicht weniger in den Pfaden der Revoluzion. Er hatte um diese Zeit schon seine Verbindungen mit Sieyes und dessen Getreuen angeknüpft. Durch große Anstrengungen den Fortschritten der fremden Heere zu begegnen; durch alle möglichen Mittel die in mehrern westlichen und mittäglichen Departementen ausgebrochenen Aufstände zu ersticken; die neuen Hoffnungen der Royalisten zu vernichten; die Leute von 1793 einzuschläfern oder zu täuschen, und sich den

günstigsten Augenblick zum Triumph einer neuen Oligarchie abzusehen: darin waren die Politik und der Zweck dieser geheimen Verbindung begriffen.

In eben diesen Ansichten handelnd, brachte Luzian zuvörderst mehrere außerordentliche Maßregeln bei dieser Kommission der Eilfe zur Annahme; und erhob sich alsdann gegen Aussetzung der Diskussion derselben, welche der durch solche gewaltsame Vorträge erschreckte Rath im Sinne hatte. „Wie? — rief er aus — gefähr„lich wäre die Erklärung, die den überall verfolgten, „hart bedrängten Republikanern eröffnet, daß sie sich ver„sammeln, daß sie ihre gebietenden Massen den zerstreu„ten Banden ihrer Mörder, jener Räuber entgegen „setzen dürfen, welche die Departemente des Westen „und Süden verheeren? gefährlich wäre die Erklärung, „welche die Streichung der Emigrantenlisten aufhebend, „den Kriegern, den Freunden der Republik, die Ver„sicherung gäbe, daß es vor allen Dingen darum zu „thun sey, sie von ihren Feinden zu scheiden?"

Den andern Tag stellte das neue Direktorium in einer Botschaft die kritische Lage des Staates vor. Es forderte Gelder und neue Aushebungen. Luzian, der jetzt zugab, daß die Regierung nicht im Besitz der den Umständen angemessenen Mittel sey, verlangte: daß die Botschaft der ausübenden Gewalt, den Departementen zugeschickt werde. „Die Heere — sagte er — müssen die „Ursache ihrer Niederlagen erfahren; sie müssen wissen, „daß sie nur darum zu siegen aufgehört, weil die tiefste „Untüchtigkeit, oder der schwärzeste Verrath, es ihnen „an allem fehlen ließen; weil sie an ihrer Spitze nicht

„mehr die Feldherrn hatten, die durch vielfältige Siege „ihr Recht auf das Vertrauen des Soldaten erworben.“ Offenbar spielte diese letzte Redensart auf die Art von Verbannung (ostracisme) an, die Buonaparte in Egypten zurückhielt.

Aber alle Ausstellung von Patriotismus schützte Luzianen nicht vor der Abneigung der Demokraten. Lange Zeit hatten sie ihn, als einen ihrer festen Stützen, geliebkost; nun sie nur noch einen Ueberläufer in ihm erblickten, gelobten sie ihm Haß und Verfolgung. Ihr privilegirtes Blatt, das Journal des hommes libres, legte in einem seiner Stücke die Anklagen nieder, die gegen den Repräsentanten von Ajaccio ausgestreut waren. Man fragte ihn, ob er nicht Mitglied eines revoluzionairen Ausschusses gewesen? ob er sich nicht, als er nur 23 Jahr alt war, zum Abgeordneten habe erwählen lassen, durch ein Departement, welches in jenem Jahre nicht einmal wahlberechtigt gewesen? ob er nicht Schwager eines Ausgewanderten sey? *) Endlich, ob er nicht habe wollen marokkanische Seeleute ermorden lassen, damit nur ihr reichbeladenes Schiff weggenommen werden könne?

Diese verlockenden Fragen blieben ohne Erwiederung: es sey nun, daß Luzian sich stark genug fühlte,

*) Das war Bacciochi. Ein Dekret des Konvents hatte gegen die Verwandten der Ausgewanderten Ausschließung von öffentlichen Stellen verhängt, und die Revoluzionsmänner sahen immer noch diese Verwandtschaft, ungeachtet der veränderten Zeiten, als einen Makel an.

um sie zu verachten; oder daß er es für rathsamer hielt, Behauptungen liegen zu lassen, die er nicht leicht hätte vernichten können. Nur in Betreff der letztern, allerdings schweren, aber ungereimten Beschuldigung, erschien ein Schreiben des Herrn Sapey, damaligen Direktors der Korrespondenzfahrzeuge in Korsika, welches über die an den toskanischen Küsten geschehene Wegnahme des marokkanischen Schiffes, durch den Kaper la Patriote, Aufschluß gab. Er berief sich auf das Bestätigungserkenntniß der Gerichte zu Ajaccio, und auf den Verkauf dieser Prise, deren Ertrag 180,000 Fr., und nicht, wie es hieß, 800,000 Fr. abwarf. Als Rechtfertigung sagte das Schreiben zu wenig. Um die Wegnahme des marokkanischen Fahrzeugs gesetzmäßig zu machen, mußte letzteres für seefriedensbrüchig (forban) erklärt werden, weil seine Flagge nicht im Kriege mit Frankreich war. Man hatte zu diesem Endzwecke vor dem Gerichte, Aktenstücke und Zeugnisse beigebracht, um das Daseyn von Seeräubereien, die jene Schiffsmannschaft verübt, auszuweisen. Luzian aber war allerdings bei der Ausrüstung des Kapers interessirt, der das Schiff aufgebracht hatte.

Dazumal war der Rath der 500 eine Art von Tummelplatz, wo die Partheien einander nach Maßgabe des Kraftmoments, den sie der Reihe nach erlangt zu haben glaubten, bedrohten und beschimpften. Selten trat wieder der Ruhestand ein, und auch nur auf kurze Zeit. Die Parthei, welche heute gebietend war, achtete sich am andern Tage für verdrängt, verschanzte sich hinter die Verfassung, und schrie, man wolle ihr diesen Schirm und Schutz entreißen. Die Demokraten waren da nicht die überwiegenden; der General Augereau,

Mitglied des Raths der 500, welcher als zu dieser Parthei gehörig galt, gestand auf der Tribune ein: daß er selbst, am 18. Fructidor d. J. V., an die Spitze einer Bewegung gegen die Volksrepräsentanten getreten sey. „Damals aber — sagte er — galt es die Republick zu retten, gegen welche die Verschwörung brütete; das ist jetzt anders; und alle meine patriotischen Collegen werden lieber sterben, als Verletzung irgend eines Theils der Nationalrepräsentation dulden wollen! Da nahm Luzian das Wort, um über solche geäußerte Besorgnisse Beruhigung zu geben, und sagte: „Ich wiederhole mit Augereau, daß wenn eine frevelnde Hand sich an den Repräsentanten vergreifen wollte, sie lieber alle zum Tode gehen müßten. Aber es ist ein Gesetz da, erlassen auf den Vorschlag von François (de Nantes): das müssen Sie wieder hervorrufen; es macht jeden vogelfrei (hors de la loi) der die Sicherheit der Nazionalrepräsentation zu verletzen trachtet. Zweifeln Sie nicht; wenn auch ein Anschlag im Werke wäre, das Gesetz wird vollzogen werden." Und doch war es stumm, das Gesetz, zwei Monate darauf, am 19. Brümaire! und der es jetzt in Erinnerung brachte, sollte selbst den Befehl geben zur Handanlegung an die Gesalbten der Constitution! Durch diese Rede, deren Druck votirt wurde, beschloß Luzian das 7te Jahr der neuen Zeitrechnung.

Die Partheien, die einander die Herrschaft in Frankreich bestritten, standen damals in folgender Weise. Die Royalisten, welche seit dem 18. Fructidor keinen fernern Einfluß, weder bei der Regierung, noch in den Gesetzgebenden Collegien hatten, lebten nur noch in den westlichen Departementen, diesen beständigen Brennpunkten

des Bürgerkriegs, eine Art politischen Daseyns. Sie waren da freilich nur eine heimliche aber doch eine solche Parthei, welche in den Unfällen des äußern Kriegs den Augenblick, sich gewaffnet zu zeigen, erspähete. Die Revoluzionsleute waren ausschließend die Herren in der Verwaltung und in der ausübenden Macht, aber sie waren, wie fast in allen großen Momenten unserer Revoluzion, getheilt; da bestanden die einen auf die volksthümlichen Lehren und Bräuche; die andern sahen es auf Oligarchie ab; alle stellten sich als Beobachter und Vertheidiger der eingerichteten Verfassung an, aber die Volksparthei meinte es damit am ehrlichsten; denn ihr Ansehen und Einfluß konnten bei der Centralisation der Regierungsgewalt nur abnehmen. Bis zum 18 Fructidor hatte die vollziehende Gewalt die gesetzgebenden Räthe beherrscht; nach der Austreibung einiger ihrer Mitglieder, stand sie nun ihrerseits, unter dem Gebot der Gesetzgeber. Die Volksparthei gewann nicht viel an dieser Umwandelung; sie hatte einen mächtigern Feind an Sieyes, der auf verfassungsmäßigem Wege ins Direktorium gekommen war. Der Stolz dieses berüchtigten Priesters war schon seit längerer Zeit durch das Daseyn einer Verfassung verletzt, die er nicht selber gemacht hatte; darum sammelte er zu ihrem Untergang alles, was sein schüchternes Genie und seine bedachtsame Herrschsucht an Kräften aufwenden konnte. Er ward die Seele der oligarchischen Faktion, oder der Staatsmänner, die im Anfang aus Robert Ducos, einem fast gar nicht in Anschlag zu bringenden und Sieyes unterthänigen Menschen, dem Arzte Cabanis, Baudin (des Ardennes) und einem berühmten Minister bestand, der damals den beißendsten Anfällen und Anklagen der Volksparthei blos-

gestellt, aber dennoch den Planausbrütern von dieser Parthei überlegen war, welche verblendet genug waren um nicht zu sehen, daß sie mitten unter die Bayonnete gerathen würden. Und was wollte Sieyes? Einen König, erst unter der bescheidenen Benennung eines Großwahlherren (grand électeur) proklamirt durch ein Collegium, das lächerlicherweise der Aufsaugungs-Senat (sénat absorbaut) heißen sollte. Und auf wen fiel die Wahl dieses gierigen Metaphysikers und Staatsmanns, den die Volksparthei, aus Spott, den Oberpriester (grand-prêtre) nannte? Nach den sichersten Nachweisungen hatte er den Herzog von Braunschweig im Sinn, der gewiß einer edlern Wahl würdig war.

Die Republikaner hätten Sieyes in die Majorität des Direktoriums berufen können, aber diese bestand aus getheilten und unentschlossenen Mitgliedern. Der sittenlose und oberflächliche Barras z. B. war unfähig ein geschickt angelegtes Complott zu vereiteln, und das Gleichgewicht in den Staatsgewalten herzustellen. Nach einigen begünstigte er auch insgeheim die Rückkehr der Bourbonen; nach andern strebte er darnach, der Bewegung Meister zu bleiben, welche nach Vereinigung und Festigung der vollziehenden Gewalt hinneigte. Die Nullität seiner beiden Kollegen, Gosier und Moulins, war für die Volksparthei trostlos? Die Mehrheit des Direktoriums fühlte jedoch, daß sie mit Fallstricken und Gefahren umringt sei. In diesen schwierigen Umständen erschien durch des Direktor Barras Einfluß, eine Person wieder auf der politischen Schaubühne, welche in unsern Zeiten durch einen so wechselnden Ruf, durch eine zur gleichen Zeit so verworfene und gewandte Ver-

waltung, und zuletzt durch eine mit ihren ersten revoluzionären Exzessen in solchem Widerspruch stehende Mäßigung, berühmt worden ist. Nach diesen Zeichen nennt wohl der Leser von selbst, den Polizeiminister Fouché. Durch die Vollziehungsgewalt zu diesem wichtigen Ministerium berufen, ergründete er mit scharfem Blick die Absichten und Hülfsquellen jeder Faktion, und besoldete die des Sieyes; indem er sich, von Berufswegen, gegen die Jakobiner, die er Anarchisten nannte, erklärte. Diese, damals doch so gewöhnliche Abtrünnigkeit, zog ihm heftige Ausfälle, und sogar direkte Anklagen von Seiten des Deputirten Briot zu, der ein Mitglied des Raths der 500, ein übersprudelnder Demokrat, ganz der Leitung seines Feuerkopfs hingegeben war: aber seinen unbesonnenen politischen Ungestüm durch seine Freimüthigkeit, seine Redlichkeit, seine Kenntnisse und sein gutes Herz vergütete.

Er griff den alles vermögenden Minister in folgender Weise an *). „Welches politische Zutrauen können wir in einen Mann setzen, der, vor dem 9. Thermidor, Gaumette's und Hübert's Genosse, Marat's Reden überbot, Unsittlichkeit, Plünderung, Tod und gesellschaftliche Auflösung an die Tagesordnung brachte; im Nievre-Departemente, die Gräber überschreiben ließ: der Tod ist ein ewiger Schlaf; zu Lyon über Blut, Leich-

*) In einer Schrift, betitelt: P. I. Briot, membre du conseil des 500, au citoyen Baudin (des Ardennes) membre du conseil des ancien, mit dem Motto: Dans les champs phrygiens les effets feront foi, qui les chérit le plus ou d'Ulysse ou de moi.

name und Trümmer regierte? einen Mann, den Robespierre beschuldigte, daß er die Revoluzion durch Ausschweifungen entehre . . . . . und der jetzt uns anklagt, der in allen seinen Berichten die Repräsentanten des Volks, welche die Bestrafung der Räuber begehrt, verläumdet und Umtriebe veranstaltet, um sie zu ächten! . . . . . Wer da will, daß das Werkzeug der gehässigsten revoluzionären Unterdrückungen Polizeiminister sey, — der will Verschwörungen und Verbannungen."

Nach dieser Philippika, führte der Deputirte Briot die schreckensvolle Korrespondenz Fouchés, während seiner Sendung nach Lyon, an. Wir enthalten uns sie herzusetzen *).

---

*) Zu bemerken ist, daß Fouché, um die Eindrücke seines revoluzionären Betragens zu verwischen, auf alle mögliche Art der Stadt Lyon Gutes zu thun bemüht war. Als er, während der Krankheit des Ministers Cretet, Grafen von Champinol, das Portefeuille des Innern übernahm, kam eine Deputation von Lyon nach Paris. Sie hatte an den Minister des Innern mehrere Begehren. Fouché bewilligte nicht nur die Begünstigungen, um welche die Deputation ansuchte, sondern forderte noch die Mitglieder derselben auf, ihm zu sagen, was der Stadt wohl noch nützlich seyn könne. Sie bedurfte Gelder zu Verschönerung des Museums; man verlangte blos die Wiederherstellung der Gallerie. „Warum, fragte Fouché, richten Sie Ihr Ansuchen nicht auch für die drei andern Säle? — Wir fürchten unbescheiden zu werden. — Immerhin, fordern Sie nur, und vergessen Sie nur nichts; ich übernehme es, alles durchzusetzen was zum Glück und zur Verherrlichung Ihrer Stadt dienen kann."

Diese Angriffe aber, diese Beschuldigungen vermochten den Lauf der Ereignisse nicht aufzuhalten; sie mehrten nur den Ungestüm jeder Parthei.

Das Unglück des Krieges, zu dessen Beginnen eine elende Politik das Vollziehungsdirektorium bewogen hatte; die Wiedergeburt der Unruhen im Süden und im Westen Frankreichs, die Unzufriedenheit, die allgemeine Erschöpfung, die stets wachsenden Spaltungen zwischen den gesetzgebenden Kollegien und der Regierung, alles verkündigte eine baldige Umkehr der Dinge. Die gegenwärtigen Unfälle hoben um so mehr die ruhmvollen Feldzüge Buonaparte's heraus, der seinen Ruhm seitdem durch die Eroberung von Malta und Egypten vermehrt hatte. So große Erfolge gaben seiner Familie Ansehen und Kredit; man bemühte sich um seine beiden Brüder; Luzian besonders, mit mehrerem Talent ausgestattet, in regsamerem Ehrgeitz lebendig, machte sich zu allen geheimen Berathschlagungen unentbehrlich, welche den Umsturz der verfassungsmäßigen Vollziehungsgewalt vorbereiteten. In der Absicht der Männer von dieser neuen Parthei konnte es aber nicht liegen, sich des Volks zu bedienen; sie sannen im Gegentheil auf Mittel, die Volksherrschaft niederzuschlagen und zu bemeistern, um die Regierung zu erobern. Auch hätten sie, wollten sie das Volk in Bewegung setzen, sich mit den Demagogen in Berührung befunden. Sie beschlossen also, sich in die Arme der Krieger zu werfen, und unter diesen einen Anführer auszuwählen, der den Generalen und den Soldaten gleichmäßig zu gebieten vermöge. Erst ward Joubert ausersehen; er fiel aber von unbekannter Hand beim Beginn der Schlacht, in welcher er

den Zauberschimmer des Ruhmes erwerben wollte, der ihm noch mangelte. Nun blieben noch Moreau und Buonaparte, als die einzigen übrig, die sich jenes Uebergewicht in den Heeren angeeignet, welches über die Meinung herrscht. Aber Buonaparte's harte, gebieterische Gemüthsart, die Grundsätze, die er sich im Laufe seines Glücks gebildet, seine ausschließende Herrschsucht, machten ihn selbst seinen Brüdern furchtbar: „Ihr kennt ihn nicht recht — sagte Luzian — ist er einmal an dieser Stelle, wird er in seinem Feldlager zu seyn glauben, wird er allrs befehligen, wird er alles seyn wollen.“ Ausgemacht ist es, daß, wenn Moreau mehr politische Entschlossenheit gezeigt, oder irgend ein andrer General eben so gut im Sinn der Armee gestanden hätte, man den Aegyptiacus bei der Vertheidigung seiner Eroberung gelassen hätte; nun aber kein andrer da war, entschied man für ihn.

Man sandte ihm mehrere Avisoschiffe aus verschiedenen Häfen Italiens und Frankreichs. Luzian und Joseph riefen ihn, in ihren Depeschen, dringend auf: ungesäumt zu kommen, um Uebeln ein Ziel zu setzen, die er freilich erst milderte, die aber sein unterirdischer Genius dann mit noch größerer Gewalt wieder ins Leben rief.

Dieser Aufruf — die Aussicht, die seinem Ehrgeitz der traurige Zustand anbot, in den die Unfälle äußeren Krieges, und Unruhen im Innern, Frankreich versetzt, bestimmte Bonaparten zur Abreise — diese Abreise war eine Flucht.

Wie mißlich auch seine Lage in Egypten seit der verwegenen Expedition von St. Jean d'Acre war, er konnte

konnte doch noch die Ueberbleibsel seines muthvollen Heeres, durch eine ehrenvolle Kapitulation, retten. Aber hätten auch wohl die Engländer, welche die fortdauernden Vortheile der Koalition gegen Frankreich so nahe angingen, in die Rückkehr des Feldherrn gewilligt, der noch vor kurzem mehrere Heere Oestreichs vernichtet, und bis ins Herz dieses großen Herrschergebiets den Schrecken getragen — den Feldherrn, dessen kühne Stimme alles Feuer des französischen Soldaten auferwecken, und ihn aufs neue in einen Strom von Zerstörung und Ruhm stürzen konnte? Gar wahrscheinlich nicht. Und welche Zeit wäre nicht in einer solchen Unterhandlung hingegangen? Es war Buonaparte'n um Eile sowohl, als um Geheimniß zu thun; er ging weg, und überließ seine Eroberung dem Schicksal, das bereits gegen dieselbe gesprochen hatte.

Von der Rhede von Abukir bis zur Insel Korsika bemerkte Buonaparte, innerhalb einer einmonatlichen Schiffahrt, nur eine einzige englische Fregatte. Als er zu Ajaccio landete, war seine erste Sorge, Erkundigung über die politischen Ereignisse in Frankreich einzuziehen; er befragte eifrig die Staats- und Kriegsbeamten, und horchte besonders mit Aufmerksamkeit alle den Details, welche ihm der wegen des Krieges nach Corsika zurückgekommene französische Consul zu Cagliari, Herr Cossin, über die Lage der Dinge zu Paris mittheilte. Herr Cossin war ein aufgeklärter, über den Stand der Partheien in Frankreich wohl unterrichteter Mann; er befriedigte Buonapartens ungeduldige Neugier durch Mittheilung der neuesten Blätter: Buonaparte verschlang sie. Bei jeder Stelle, die seine Absichten betraf, stampfte er mit dem Fuß und rief: „Ich komme nicht zur rech-

ten Zeit, ich komme zu spät." Er gab so die Besorgniß dar, daß die Revoluzion, auf die er selbst sann, schon früher vollbracht seyn möchte. Da widrige Winde ihn 4 Tage zu Ajaccio zurückhielten, so wandte er diesen Zwischenraum zu kleinlichen Vorkehrungen an, um in der See den feindlichen Kreuzern entkommen zu können. Eine Postfelukke ward an seinem Fahrzeuge festgeankert und 30 geschickte Ruderer wurden an Bord genommen. Bei der geringsten Mißbegegniß hätte Buonaparte sich in die Felukke geworfen, um durch Ruderschläge die provençalische Küste zu gewinnen. So vervollkommnete er schon die Kunst des Fliehens. Er reiste den 13. Vendemiäre (3. Okt.) ab. Drei Tage darauf sah das Volk von Frejus ihn landen, und mit der Schnelligkeit des Schalls wiederhallen dessen Zurufungen in ganz Frankreich. Auf diese Kunde tritt Hoffnung in die Masse, Unruhe in die Partheien; die Kriegsheere, bereits wieder in der Haltung des Sieges, erbeben in Freude; doch trübt noch düstres Gewölk den politischen Horizont.

Die beiden Partheien, welche selbst in Mitten der ersten Staatsbehörden einander feindlich waren, gaben das Vorspiel der anhebenden Entwickelung. Obgleich die Demokraten in beiden Collegien nicht die Mehrheit der Zahl hatten, so halfen sie doch aus durch Regsamkeit und Kühnheit. So hatten sie ganz neulich mehrere revoluzionäre Maaßregeln, das Gesetz der Geißeln, das gezwungene Anlehn, u. dgl. zur Annahme gebracht. Die Parthei der Staatsmänner berief sich auf diese Maaßregeln, um jene schwache, bereits öfters verletzte Verfassung zu verschreien. Obgleich immer noch am Wagen der Revoluzion gebunden, war doch diese Parthei zur

Erkenntniß eines der Erhaltungsprinzipe großer Staaten gelangt.

Diese Republikaner, welche seit sieben Jahren Frankreich und Europa in Umwälzungen trieben, um den Triumph ihrer metaphysischen Abstraktionen zu erleben, oder vielmehr um Gewalt und Reichtuhm an sich zu reißen; diese Republikaner, welche bei dem Namen einer erblich väterlichen Gewalt noch erbebten — sie gestanden sich doch schon ein, daß ohne Einheit in der ausübenden Macht, das Ganze bald in Verwirrung und verderbliche Unordnung versinken müsse; und dennoch, gleichsam als schämten sie sich, ihren alten Irrthum einzugestehen, — dennoch wollten sie glauben machen, es thue jene nothwendige Einheit ihrer Republik keinen Eintrag; einmal gezwungen das Prinzip anzuerkennen, leugneten sie dessen Folgerung. Wenn sie es auch treulich damit meinten, Buonaparte berichtigte gar bald ihre Ansicht.

Wir mögen nicht hier die durch so viele Schriften bekannte Umwandelung vom 18ten Brümaire erzählen; wenn wir bei diesem merkwürdigen, so vielen Aussichten zerstörlichen Tage stehen bleiben: so geschieht das, weil dessen vornehmsten Umstände in ganz besonderer Beziehung mit dem Gegenstande dieser Denkwürdigkeiten stehen. Die Folge der Thatsachen schnell durchlaufend, werden wir einige, wenig bekannt scheinende, herausheben; verweilen aber wollen wir nur bei denjenigen Umständen, welche den öffentlichen und häuslichen Karakter der Person, der es hier gilt, zu entwickeln geeignet sind.

Buonaparte kam zu Paris an. Sein Bruder Luzian, der thätigste von der antijakobinischen Parthei, gab seinen Mühen jetzt eine auf den Zweck unmittelbarer

gerichtete Neigung. Nicht mehr galt es, den Angriffen der feindlichen Faktion Widerstand zu leisten; besiegt, vernichtet mußte sie jetzt werden. Luzian sprach, liebkoste, überredete; er versicherte sich derjenigen Mitglieder in beiden Räthen, die zu gewinnen am wichtigsten war; die Schüchternen riß er hin, indem er ihren Augen das verdüsterte Bild der von den Anarchisten bereiteten Drangsale näher rückte. Ein auffallend glückliches Ereigniß, um die Bewegung zu leiten, war der Vorsitz des Raths der fünfhundert, zu dem er berufen ward.

Sieyes aber hatte sich seinem Amtsgenossen, Roger Ducos, vertrauet. Das Einverständniß dieser beiden Mitglieder gab dem Vollziehungsdirektorium in dem Maße eine ungewisse Majorität, als Barras, der die beiden andern Direktoren verachtete, sich zu entschließen zauderte. Man setzte den nothwendigen Muth bei ihm voraus. Luzian handelte bereits nicht mehr nach den Planen von Sieyes; er hatte deren eigene, dem Ehrgeitz seines Bruders, der schon aller geheimen Absichten der Häupter von seiner Parthei kundig war, angemessenere. Nicht für den Herzog von Braunschweig, nicht für das rechtmäßige Königshaus wirkte Luzian in dieser Heimlichkeit, sondern für die Erhebung seiner eigenen Familie. Jeden Abend besprach er seine Entwürfe mit einigen Deputirten in einem Landhause der Madame Recamier bei Bagatelle; bei der Dame seiner Gedanken brachte er den Gewaltergreifungsplan zur Reife, der Frankreich so viele Thränen kosten sollte.

Der Tag war bereits erwählt; den 16ten Brumaire versammelten sich zwanzig Abgeordnete *), meist Mit-

*) Es waren Lemercier, Luzian Buonaparte, Boulay (de la Meurthe), Reignier, Courtois, Cabanis, Villetard,

glieder der Inspektorenkommissionen beider Rathsversammlungen, bei einem von ihnen, Lemercier, Präsident des Raths der Alten. Bei diesem geheimen Zusammenthun ward das Dekret aufgesetzt, wodurch das gesetzgebende Korps nach St. Cloud verlegt, und Buonaparte der Oberbefehl über die ganze bewaffnete Macht in der Militärdivision von Paris ertheilt wurde.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten veranstaltete die Kommission der Inspektoren des Raths der Alten eine außerordentliche Sitzung auf 8 Uhr Morgens. Nur drei Stunden zuvor wurden die Zettel in die Häuser gebracht; man vermied sorgfältig, sie den Mitgliedern von der Volkspartei zuzuschicken. Gleich nach eröffneter Sitzung sprach die Kommission von den ausnehmenden Gefahren, womit eine freiheitsmörderische (liberticide) Faktion die Nazionalrepräsentation und die Republick bedrohe; sie brachte fast ohne Widerspruch den verabredeten Beschluß zur Annahme. Die nicht einberufenen Mitglieder kamen jetzt an; aber ihr Widerstand war vergeblich. Die fünfhundert, ebenmäßig zur ungewöhnlichen Stunde und mit gleichen Vorsichtsmaßregeln versammelt, beeilten sich — nachdem beschlossen worden, dem von dem andern Hause überbrachten Beschlusse gemäß zu seyn — die Sitzung zu schließen. Alsbald blieben die Inspektoren beider Kammern in bleibender Sitzung, und machten mit den vornehmsten Vertrauten aus, daß

Baraillon, Cornet, Fargues, Bonteville, Wimar, Fregeville, Goupil Prefele Sohn, Herwyn, Cornudet, Roussain, Lejarry, Chazal, Delecloy. Keiner von ihnen ließ sich bei der neuen Ordnung der Dinge vergessen, vermeinend, ohne Zweifel, wie Johanna von Arc: daß, wer die Gefahr theile, auch vom Vortheil das seinige haben müßte. Sie wurden Senatoren, Staatsräthe, Tribune, selbst Minister.

die Ausschließung von 60 Mitgliedern des gesetzgebenden Korps zu verlangen sey. Buonaparte aber handhabte bereits den Oberbefehl, der ihm jetzt war ertheilt worden. Zehntausend Mann waren, unter seinen Befehlen, bei den Tuilerien versammelt. General Lefebvre, der zu seinem Unterbefehlshaber ernannt war, las den Offizieren das bereits aller Orten angeschlagene, große Dekret vor; Buonaparte fügte hinzu: „Er wisse, daß „eine neue Ordnung der Dinge in Veranstaltung sey, „das Bajonnet des Soldaten werde diejenigen zurechtweisen, die sich dem Willen der „Räthe widersetzten.“ Diese Worte, wenn man die Partheisache davon wegnimmt, waren nun wohl eines Pandurenanführers würdiger, als eines französischen Feldherrn, dem das Schicksal des Staats anvertraut worden war. Aber das Bajonnet war jederzeit Buonapartens unwiderstehlichstes Argument, und sein herrschendes Prinzip. Er hatte es angerufen, in seiner Proklamation an die Armee von Italien, als er dieselben Männer unterstützte, gegen welche er, zwei Jahre nachher, den Arm der Soldaten bewaffnete; und, er mochte General, Konsul, Kaiser seyn — stets blieb es das wirksamste Mittel seiner Macht.

Sieyes und Roger Ducos hatten bereits, bei der Kommission der Inspektoren des Raths der Alten, ihre Abdankung als Mitglieder des Vollziehungsdirektoriums niedergelegt. Um zwölf Uhr schickte Barras die seinige an Buonaparte, der eben auch in der Kommission war. Botot, der Sekretär des Exdirektors, übergab sie, und fragte, mit leiser Stimme, den General, mit dem er einst auf sehr vertrautem Fuße stand, was sein alter Beschützer von ihm zu erwarten haben könne. „Sagen

„Sie diesem Menschen — erwiederte Buonaparte — daß „ich ihn nicht mehr sehen will.“ Und dann fügte er mit lauter Stimme, um von den Militärs am Eingange des Saals der Inspektoren verstanden zu werden, hinzu: „Was habt ihr mit diesem Frankreich angefangen, „das ich euch so glänzend hinterließ? Ich hinterließ „euch den Frieden, den Krieg finde ich wieder; ich „hinterließ euch Siege — Niederlagen finde ich wieder; ich hinterließ euch Italiens Millionen, und finde „überall beraubende Gesetze und Elend! Was habt Ihr „angefangen mit den 100,000 Franzosen, die ich kannte — alle meines Ruhmes Genossen? Sie sind todt!“

„Dieser Zustand der Dinge kann nicht von Dauer „seyn; bevor drei Jahre verlaufen, würde er uns zum „Despotismus führen. Aber wir wollen die Republik „— die Republik, festgesetzt auf den Grundlagen der „Gleichheit, der Sittlichkeit, der bürgerlichen Freiheit „und der politischen Duldung.“ Diese, in Buonapartens Munde so merkwürdige Rede, hätte einige Jahre später zur Anklage-Akte gegen ihn dienen können.

Wir kommen zum 19ten Brümaire. Der Rath der fünfhundert versammelt sich in der Orangerie von St. Cloud, um 2 Uhr eröffnet er seine Sitzung. Die ganze Volksfaktion war anwesend; sie war wüthend, und es aufs äußerste ankommen zu lassen wohl entschlossen. Man hatte zwar daran gedacht sie außerhalb zu halten, durch neue Deputirten-Karten, bei deren Vertheilung man die hitzigsten von dieser Parthei übergangen hätte: aber diese Betrügerei konnte nicht geheim bleiben, und es war zu fürchten, daß die Uibergangenen dadurch auf irgend eine Gegenmaßregel verfallen möchten; man ließ es also dabei bewenden.

Gleich im Anfange begann das Wetter zu rollen. Es hatte kaum der Verschwornen einer den Vorschlag zu Ernennung einer außerordentlichen Kommission gemacht, welche Maßregeln zum Staatsbesten (mesure du salut public) wie sie der Umstand erheische, vorbringen solle, als er unterbrochen wurde von dem tumultuarischen Geschrei: Die Verfassung! die Verfassung! Nieder mit den Dictatoren! Warum sind wir in St. Cloud? Warum sind wir von einem Heere berennt? Luzian, als Präsidenten, wurden Persönlichkeiten zugewendet; er sagte: Er fühle zu sehr die Würde seines Seyns; (la dignité de son être) um auf die Insulten einer verwüstenden Parthei (d'un parti désolateur) zu antworten. „Diese Worte mehrten die Unordnung; man hörte längere Zeit nichts als schreckliche Redensarten, vergebens bedeckte sich der Präsident — die Ermüdung blos bringt einige Ruhe in den Sturm. In diesem Augenblick der Ruhe bringen die Jakobiner den Gedanken, den Treueeid an die Verfassung zu erneuern, zum Beschluß; durch ihren Ungestüm rissen sie die Mehrheit der Versammlung hin. Der Eid geschah durch Namenaufruf.

Während dessen beide Partheien in beiden Räthen dergestalt den Meineid trieben, ließ Buonaparte, im Rathe der Alten, von Generälen umgeben, eine studirte Rede vernehmen: „Hätte ich, sagte er, Entwürfe zur Ge„waltbemächtigung gehabt, sie wären schon in Vollziehung „gegangen. Seit meiner Rückkehr haben die Parthei„führer in mich gedrungen, die höchste Gewalt an mich „zu bringen; Barras und Moulins haben mich selber „darum angegangen. Ich habe solche Eröffnungen abge„wiesen, weil mir die Freiheit theuer ist.

„Wir wollen uns nicht spalten. Gesellen Sie Ihre „Weisheit und Festigkeit der Gewalt zu, die mich um„giebt! ich will nur der Arm seyn, der dem Heil des „gemeinen Wesens angehört (und die Verfassung! „schrie ein Mitglied) — Die Verfassung! rief Buona„parte — könnt Ihr euch wohl darauf berufen? Ist „sie noch vorhanden? War sie nicht der Ball aller Par„theien, und wurde sie nicht, am 18ten Fructidor, am „22ten Floreal, am 18ten Prairial, mit Füßen getre„ten?" Indem er so fortfuhr zu reden in Mitten des Rathes, (die Fremden hatte man entfernt) bestand er auf der Nothwendigkeit, die Bewegung zu beschleunigen; und dann, zu den Kriegern sprechend, die inwendig im Saal auf ihren Posten geblieben, verhieß er innern und äußern Frieden, und rief sie auf, ihre Bajonnette gegen ihn zu wenden, wenn er jemals vom Wege der Freiheit wiche.

Schon hüllte die Nacht St. Cloud in ihre Schatten; Buonaparte verließ die Alten, nahm Grenadiere des gesetzgebenden Corps zum Gefolge, läßt diese am Eingange des Raths der 500, und erscheint allein in dieser Versammlung. Außer Zweifel ist es — wenn man auch das Gegentheil versichert — daß er kam, um die Häupter der Volksparthei aufzuheben. Er hatte kaum einige Schritte in den Saal gethan, als eine Menge von Mitgliedern nach der Tribüne und ihm entgegen eilten, man hörte nichts mehr als das Geschrei: Nieder mit dem Tyrannen! Nieder Cromwell! Die Diktatoren außer dem Gesetz!

Alle Schriften aus jener Zeit geben an, mehrere Abgeordnete hätten Pistolen und Dolche gezeigt; Zeugen dieses großen Auftritts haben wahrhaftiger ausgesagt;

sie haben keine Waffen gesehen. Einige Repräsentanten hatten sich zwar auf allenfalsiges Begebniß, und zu persönlicher Wehr versehen: aber diesen verzweifelten Fall ausgenommen, hüteten sie sich wohl, durch eitle Drohung, Vorwand zu augenblicklicher Anwendung der Waffengewalt gegen sie selbst zu geben.

Buonaparte jedoch, von dem großen Tumult betroffen, stand verwirrt, seine Zuversicht schwand, man sah ihn erblassen, und einige Worte von Rechtfertigung stammeln, seine erschreckten Blicke gingen nach der Thüre, wo die Soldaten geblieben; das war für diese ein Aufruf; alsobald dringt General Lefebre mit Grenadieren in den Saal, und Buonaparte geht bebend mit ihnen ab. Da soll es geschehen seyn, daß der Grenadier Thomé in seinem Kleid einen Messerstoß auffieng, den der Deputirte Arena nach dem General führte. Man hat die Thatsache auch bezweifelt. Schrecken begleitete Buonaparte. Er sagte ohne Unterlaß: „Sie „haben mich töden — sie haben mich ächten wollen." Man hatte da zuerst den Beweis, daß dieser Mann gar nicht den Muth besaß, der zu seinem Glücke gehörte. Auf dem Schlachtfelde hatte seine Tapferkeit niemals etwas Glänzendes — auch nichts von der Hingebung, die unsern herrlichsten Kriegsleuten eigen ist; bei ihm war das nur so eine Verheimlichung der Gefahr, ein abergläubisches Vertrauen in sein Geschick.

Im Rathe der 500 herrschte die größte Unordnung. Mit Wuth war der Präsident angelassen. Er verließ den Sessel, stürzte auf die Tribüne und rief: „Man „verläumde seinen Bruder; wenn man ihn freiheitsmörderischer Absichten zeihe; keiner habe mehr, als eben „er, der Freiheit Unterpfänder gegeben, und der Gene-

„ral sey gewiß nur in die Versammlung gekommen, „um irgend eine wichtige Rechenschaft, in Bezug auf die „Umstände, zu geben.“ Jetzt aber verlor sich die Stimme des Redners unter Schimpf- und Drohreden; man kam wieder auf den Vorschlag, Buonaparte außer dem Gesetze zu erklären. Luzian, welcher ihn weiter rechtfertigen wollte, konnte nicht mehr dahin kommen, sich verständlich zu machen; da nahm er alle seine Kraft zusammen, und fuhr heraus: „Wie! Ich soll meinen Bruder morden, wollt ihr? Nimmermehr .... Ich lege „die obrigkeitliche Volkswürde nieder“ und so warf er Toga und Schärpe weg. Eben kamen da die Grenadiere wieder in den Saal; sie umringten den Präsidenten, der unter dieser Bedeckung, mitten unter Schimpfreden und Fußstampfen, wegging.

Im Schloßhof stieg Luzian zu Pferde, wandte sich mit größter Heftigkeit zu den Truppen, und erklärte; „Einige Verwegene zückten jetzt den Dolch auf die Brust „der großen Mehrheit der Versammlung; sie seyen in „Empörung gegen den Rath der Alten, und hätten den „Tod des Generals verordnen wollen, welcher das Dekret „dieses Rathes zu vollführen gehabt; eben diese Wüthigen selbst aber verdienten, wegen ihrer Anschläge gegen die Freiheit, außer dem Gesetze zu fallen. Krieger — setzte er hinzu — befreiet die Mehrheit eurer „Repräsentanten von der Unterdrückung, der sie erliegt, „General! und Ihr Soldaten! und Ihr alle, Bürger! „ihr dürft nur die für Frankreichs Gesetzgeber anerkennen, die sich zu ihrem Präsidenten begeben werden. Die „aber in der Orangerie bleiben, möge die Gewalt austreiben. Diese Räuber (brigands) sind nicht Re-

„präsentanten des Volks; sie sind Repräsentanten des „Dolchs. Es lebe die Republik!“

Auf diese revoluzionäre Anrede folgte der Befehl, die Orangerie zu räumen. Mürat und andere Generäle führten die Soldaten an. Man stieg unter Trommelschlag hinan. Eine imposante Stille trat auf einen Augenblick an die Stelle der entsetzlichen Verwirrung, welche die Rathsversammlung darbot. In freiwilliger Bewegung erhoben sich mit einem Male alle Abgeordnete und riefen: Es lebe die Republik! Jetzt waren die Grenadiere im Angesicht; ein Offizier trat vor, bestieg den Platz des Präsidenten, und rief: Repräsentanten! entfernen Sie sich, der General hat befohlen! Viele Abgeordnete gingen weg, aber die von der Opposition schienen nicht weichen zu wollen. Da rief ein andrer Offizier (es soll Mürat gewesen seyn) Vorwärts, Grenadiers! Nun kamen sie im Sturmmarsch, unter Trommelwirbel heran; die Abgeordneten befiel ein Schauder, sie stürzten fliehend nach allen Ausgängen, rechts und links, diejenigen Stücke ihrer Amtstracht hinwerfend, die sie dem Hohn der Soldateske aussetzten.

In diesem Augenblick traten einige der Flüchtlinge in den Rath der Alten, der selber im Laufe des Tages Erschütterungen gehabt. Luzian kam hinter ihnen her. Einer von ihnen rief: man hat die Nazionalrepräsentation beleidigt; die bewaffnete Macht hat den Rath der fünfhundert aufgelöst. Wir fordern euch auf, Maßregeln zu treffen!

„Bürger Repräsentanten — rief Luzian — man täuscht „euch. Diese bewaffnete Macht, welche die Nazional„repräsentation soll beleidigt haben, bestand blos aus we-

„nigen Grenadieren, die ihrem Feldherrn folgten. Ihre Anwesenheit hat eine Bewegung in dem „Rathe bewirkt. Sind Mörder mit Dolchen bewaffnet, — Repräsentanten? Von ihren Genossen, „welche die Tribünen besetzt hielten, unterstützt, stürzten sie auf mich los. Die Unmenschen wollten mich „zwingen, meinen Bruder außer dem Gesetz zu erklären. Eine Handvoll Partheywüthiger tyrannisirt die „500; aber die Mehrheit stimmt dem Rath der Alten „und seiner Weisheit bei." Diese Rede, mit den Thatsachen und der Anrede an die Truppen zusammengehalten, ist auch noch eine von den Sonderbarkeiten des Tages.

Die Gegenbeschuldigungen würden so fort gedauert haben; aber die Alten machten ihnen ein Ende, indem sie den Bericht, der einige Stunden zuvor bestellten außerordentlichen Kommission, abzuwarten beschlossen. Die Sitzung wurde, ohne über den Entwurf dieser Kommission zu stimmen, bis neun Uhr ausgesetzt.

Der Rath (der Alten) allein konnte aber seinen Beschlüssen nicht das Gepräge der Gesetzlichkeit geben. In dieser Rücksicht gab die Auflösung des Raths der 500 einige Verlegenheit. Man lief also den zerstreuten Deputirten nach, und es gelang dergestalt, mit Ausnehmung derer von der Opposition, wieder eine noch ziemlich zahlreiche Versammlung zu bilden.

Beide Räthe eröffneten zur gleichen Stunde ihre Versammlungen wieder. Militärs und Freunde von der obsiegenden Parthei hielten die Gallerien besetzt. Der Abgeordnete Berenger, brachte durch eine von Deklamationen schwellende Rede, Danksagungen zum Beschluß; für die Generäle Buonaparte, Lefebre, Mürat

und Gardanne, so wie für die Regimenter, die an diesem Tage zu St. Cloud waren.

Luzian verließ den Präsidentenstuhl aufs neue, und nachdem er erst einige andere Redner sprechen lassen, hielt er eine lange Rede, um den Rath auf das, was noch zu thun sey, aufmerksam zu machen. „Lassen Sie „uns — rief er — in völliger Freiheit des Sinnes, über „den Zustand des Vaterlandes den Ausspruch thun. Wenn „wir, aus kleinmüthigen oder übelangebrachten Rücksichten, den scheußlichen Zustand umzuwandeln unterlassen, in welchem sich das erste Volk der Welt befindet: so gehen wir von heut an alles Ruhmes verlustig, und werden auch nicht gar lange mehr unsre Macht „behalten. Wenn der Uebel Maß sich überfüllt, dann „steigt der Unwille der Völker auf." Dann, von den Männern der unterliegenden Parthie redend, fuhr er fort: „Glauben sie, wir hätten sie vergessen, die Tage „der Trauer, wo aufs neue der Schrecken über unsern „Häuptern dräuend hing? Wir hätten vergessen ihren „Entwurf von Konvent, von Wohlfahrtsausschuß, von „Metzelei und Entsetzen? Sprachen sie auch da von „Verfassung, als sie aus der Mitte ihrer Helfershelfer „schrien: das Volk müsse sich selbst retten, und unsre „Köpfe seyen nicht mehr dem Volke genehm? Als verwegene Rottirer beschworen sie damals den Aufstand „herbei, und nun berufen sie sich — die feigen Chamäleone — auf eben jene Urkunde, der sie bereits ihre „bluttriefenden Hände eingedrückt."

Jede dieser Redensarten ward mit Aufwallung begrüßt. Der Held des Tages war Luzian. Er war minder beredt, als am Schlusse eben dieser Sitzung die drei provisorischen Konsuln, Sieyes, Buonaparte und

Roger Dücos, die an die Stelle des Vollziehungsdirektoriums ernannt waren, auf Verlangen der Abgeordneten, eintraten, um unverletzliche Treue zu schwören: der Souveränität des Volks, der französischen Republik, der Gleichheit, der Freiheit, und dem Repräsentativsystem.

„Die französische Freiheit — sagte der Präsident — „ist geboren im Ballspielhaus zu Versailles *). Bis „zu Ihnen hat sie sich hindurch gewunden, allen Krankheiten der Kindheit preis gegeben; und nun kommt sie, „um das Kleid des männlichen Alters zu empfangen. Bes„endigt sind von heute an alle Krämpfe der Freiheit **). „Repräsentanten des Volks! Vernehmet den erhabe„nen Ruf der Nachwelt! wie die Freiheit geboren ward, „im Ballspielhause zu Versailles, so ist sie befestigt wor„den in der Orangerie von St. Cloud. Die Konsti„tuenten von 1789 waren die Väter der Revoluzion, „aber die Gesetzgeber des Jahrs 8 waren die Väter und „die Friedensspender des Vaterlandes."

Diese Freiheit, welche den Rock des Mannesalters anthut; dieses Ballspielhaus, diese Orangerie, welche die Gegenstände der erhabenen Huldigung der Nachwelt seyn sollen; diese Gesetzgeber vom J. 8, verglichen den Mitgliedern der ersten Versammlung, die in einem einzigen ihrer Ausschüsse mehr Einsichten und Talente vereinigten, als die Gesammtheit der beiden Räthe, der fünfhundert und der Alten — alles dieses bezeichnete gar wohl die kindisch hochtrabende Sprache der revoluzionären Redner.

*) Im Ballspielhause (jeu de paume) zu Versailles, versammelte sich (1789) zuerst der dritte Stand und konstituirte sich durch den Eid zur Nazionalversammlung.
A. d. Ueb.

**) Diese Wahrheit entfiel ihm unbedachtsamer Weise; es war eine Verirrung des noch als Neuling zu betrachtenden Redners.

So schloß der 19te Brümaire; ein gewiß denkwürdiger Tag, nicht sowohl durch die Umstände und die Erschütterung, die ihn begleiteten, und die ungefähr in allen Krisen der großen Revoluzionen dieselben waren, als durch die Resultate, die man weit entfernt war, vorauszusehen. Ihm dankten wir die Regierungsweise, welche durch so viele Jahre drückend auf Frankreich lastete, seine Kinder verderbte, seine Jugend mähete, seinen Handel zertrümmerte und seinen Boden zur Verarmung brachte; ihm dankten wir die Entsittlichung (démoralisation), welche Selbstsucht, falscher Ruhm und Irreligion hervorbrachten; ihm dankten wir die neuen Keime der Zwietracht, die jetzt noch unsre Provinzen, unsre Städte, unsre Familien bedrängen; ihm endlich danken wir das Unglück der ausländischen Ueberziehung.

Freilich waren die Leute, die dazumal unterlagen, verhaßt durch ihre Grundsätze, durch ihre Handlungen; man durfte sich glücklich schätzen, ihnen entgangen zu seyn; und doch, nehmen wir auch einen Augenblick an, daß sie ihre scheußliche Herrschaft aufgerichtet hätten — wäre sie auch stehen geblieben? . . . Wäre nicht gar bald alles wieder eingesunken unter den Tritten jener vom Bürger verabscheuten, von den Kriegsheeren verachteten — von Ansehen und Fähigkeit gleich entblößten Parthei? . . . Eine andre Umkehr der Dinge wäre dann sicher gewesen. Nicht der zu Marengo gewonnene Lorbeer — die Palme des Friedens vermochte Frankreich zu trösten, und seine wahrhafte Wohlfahrt unter der väterlichen Gewalt der Prinzen wieder herzustellen, die ihm die Vorsehung erhielt. Allerdings hätte man die gefürchteten Leiden zu erdulden gehabt; aber erschöpft wäre dann ihr Quell nach den Zuckungen einiger Monate

gewesen. Welche lange — harte Prüfung aber waren die zehn Jahre des Kriegs und zerstörender Regierung!

Unter dem heftigen Widerstoß politischer Leidenschaften war die Rolle eines Polizeiministers, der die Stürme überleben und den Umwälzungen Trotz bieten wollte, gewiß eine schwere — aber sie stand der Geschicklichkeit des Mannes nicht zu hoch, der damals das Szepter dieser furchtbaren Verwaltung führte. Und was wollte damals jener Eiferer für Gleichheit? Gewalt und Reichthümer *)! Er hatte das Ereigniß belauscht, und die Parthei, welche die Gewalt in Händen behalten würde, gleichsam bei der That überrascht. Da er zu gelegener Zeit erkundet, daß die Bajonette von Buonapartens Grenadieren über das Geschrei und den Widerstand der Demagogen obgesiegt; so ließ er noch in der Nacht und in ganz Paris einen Zettel anschlagen, welcher vollständige Beistimmung und extatischen Gehorsam gegen den Sieger ausdrückte. Er rühmte sich sogar, den andern Tag, das Streben mehrerer Abgeordneten und einiger Generale, welches dem Siege des neuen Cromwell hätte nachtheilig werden können, gehemmt zu haben. Die Doppelzüngigkeit des Ministers siegte, und Buonaparte, damals in seinen Eingebungen so glücklich, meinte: daß Fouché's Mitwirkung ihm nothwendig sey, um alle Partheien zu betrügen und zu fesseln. Joseph Thurot, der Generalsekretär der Polizei, ein junger Wagehals, voller Verstand und Fähigkeiten, und in Josephinens Gesellschaft zugelassen, gründete vergebens seine ehrgei-

*) Im Original steht das Fragzeichen anders. Que voulait alors ce zélateur de l'égalité, du pouvoir et des richesses? Das ist offenbar ein Druckfehler.

tzigen Hoffnungen auf diese werdende Gunst; vergebens schmeichelte er sich mit dem Gedanken, den Minister auszustechen, dessen winkelzügigen Gang er enthüllte; sein Vorhaben ward zu nichte; er ward von der Liste gestrichen (èliminé) und mußte dem revoluzionären Veteran den Wahlplatz lassen; er mußte seitdem sich noch glücklich schätzen, wieder in Gnaden bei ihm aufgenommen und einer seiner geschicktesten und ergebensten Stellvertreter zu werden.

Der wahre Urheber des 18. Brûmàre war Luzian. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er es war, welcher verhinderte, daß die Demagogen des Raths der fünfhundert Napoleons Verwirrung benutzten, um ihn außer dem Gesetze zu erklären, und eben an der Stelle, wo er ihnen aus einander zu gehen befohlen, ihn zu erdolchen. Luzian, von Gutsein nnd Drohungen umgeben, hatte als Präsident sich geweigert, das Achts-Dekret gegen seinen Bruder abstimmen zu lassen; welches, einmal angenommen, gleich die Stimmung der Truppen, die zur Auflösung des Raths versammelt waren, gänzlich verändert haben würde. Fünf Grenadiere, denen Buonaparte wie ohnmächtig in die Arme fiel, wären eine gar schwache Schutzwehr gegen die wüthigen Männer gewesen; und wenn nicht Luzian muthvoll denen widerstanden hätte, die sich um ihn drängten, um ihn aus dem Sessel zu reißen, so wäre das ganze Komplott mißlungen und gegen seine Urheber ausgeschlagen.

Seine Freunde erhoben ihm diesen Tag zu einem Denkmal unvergänglichen Ruhmes. Er selbst, der ihn als den schönsten Zeitpunkt seines politischen Lebens betrachtete, wollte daß die Malerei ihn heilige; ein Bildniß in ganzer Figur stellte ihn vor, wie er den Rath der

fünfhundert präsidirt, in der Amtstracht, stehend vor seinem Pult, hinter ihm den Sessel, und in der Hand eine Papierrolle, worauf die Worte: Achtzehnter Brümäre. Wir haben gesehen, welchen Antheil Luzian an dieser Revoluzion gehabt; sie wäre, ohne ihn, nicht ins Werk gesetzt worden. Doch hatte auch er seinen schwachen Augenblick. Als er seinen Bruder, schimpflich aus dem Saale verjagt, mitten unter einer Gruppe ungewisser Krieger kraftlos entweichend, und die Häupter der Parthei durch diese Art von Sieg anmaaßender geworden sah: da war ihm doch bange um das Ereigniß, und er stieg bis zu Bitten herunter. Die Natur gab ihm wieder Kräfte, als man von ihm die brudermörderische Erklärung forderte — und dieser Augenblick war schön. Aber durfte er den Vorsitz niederlegen? Und nachdem er es gethan, wagte er nichts, wenn er den Karakter dieser hohen Funktion wieder ergreifen wollte? Alles gelang, weil das Ereigniß von den Soldaten abhing, auf welche die Stimme und das Beispiel der Anführer mehr vermochten, als der Ungestüm und die Ermahnungen Luzian's, dessen Person damals eben nichts Ehrfurchtgebietendes hatte. Es scheint uns, als ob seine Rolle edler gewesen wäre, wenn er bei der fürchterlichen Verwirrung im Rathe, die muthvolle Leidenschaftslosigkeit beibehalten hätte, welche dem Haupte der Versammlung zukam.

Die Verfassung des Jahres 8, wodurch die konsularische Regierung eingesetzt wurde, war das Resultat dieser neuen Revoluzion; sie folgte auf die provisorischen Behörden, die nach dem Brümäre-Tag angeordnet worden waren.

Um Luzian's dabei bewiesene Kraft zu lohnen, ward ihm das Portefeuille als Minister des Innern anvertraut. Dieses Ministerium, welches die allgemeine Verwaltung leitet, der Quellen der Staatswohlfahrt wartet, dem öffentlichen Unterrichte, den Künsten und Wissenschaften vorsteht, gewissermaßen den Ruf spendet — mußte nothwendig Luzians Ehrgeitz locken. Er brachte dazu die Festigkeit und Thätigkeit seines Karakters mit, aber auch die Beweglichkeit seiner Ideen, und vielleicht auch die Unerfahrenheit eines fünf und zwanzigjährigen jungen Mannes, dann aber dieselbe Härte, die sein

Bruder in der Regierung bewies. Sein erstes Geschäft war, das Bereich der andern Verwaltungskreise zu beeinträchtigen. Er wollte das Prinzip des Vorzugs der Civil-Obrigkeit vor dem Kriegerstand in Ausübung bringen; und darin hatte er Recht: aber er wandte nicht genug Beharrlichkeit und Ausdauer an, um die Präfekten in der Art von Streit zu unterstützen, der sich zwischen ihnen und den Generalen erhob, welche die Divisionen des Landes befehligten. Seine den Departementen zugefertigten, zu sehr vervielfältigten Befehle, trugen gar oft das Gepräge der Geschwindigkeit. Luzian warf die bisherige Ordnung seiner Büreau's über den Haufen, indem er zu viel nach der Mitte zusammenziehen (centraliser) wollte, darum die neue Einrichtung, die er machte, sich nicht halten konnte; doch hatten seine Irrthümer ihren Ersatz. Gleich von den ersten Augenblicken dieses Ministeriums an, erlangte die Administration einen Karakter von Kraft und Erhebung der ihr Achtung verschaffte. Luzian ward in mehr als einer Hinsicht an dieser Stelle zurückgewünscht, und es ist glaublich, daß er, bei längerer Bekleidung derselben dahin gelangt wäre, die irrigen Grundsätze und falschen Theorien zu berichtigen, die ihn zu oft auf Abwege führten.

Wenn gleich die kurze Verwaltung Luzians allerdings dem Tadel unterworfen ist, so ist doch auch einzugestehen, daß selbige dem Ministerium des Innern eine Art von Glanz zu geben geeignet war. Luzian wußte dem Abgang der tiefern, nothwendigen Kenntnisse, die zu erlangen ihm bisher die Zeit gefehlt, viele Haltung, Behutsamkeit und studirtes Schweigen unterzulegen, wodurch es ihm gelang eine günstige Meinung von seinen Einsichten und seiner Fähigkeit zu geben. Auch wußte er, ohne das imponirende Aeußere des Staatsmanns zu verlassen, die liebenswürdigste Milde des Wesens anzuwenden; doch bewies sich dabei etwas Geziertes, was denn verrieth, daß diese Mischung nicht ganz natürlich sei. So lange er hohe Aemter zu versehen hatte, waren an ihm niemals jene Momente der Hingebung und Freundlichkeit ersichtlich, welche aus dem Gemüth entspringen; der Rang sog sein ganzes Wesen ein. Aber eine ihm rein angehörige Eigenthümlichkeit, die ihm auch glück-

liche Dienste leistete, war der ungemeine Geschmack an feierlichen Dingen und öffentlichem Gepränge, den er aus dem Studium der antiken Regierungsgestaltungen gezogen. Seine etwas italische d. h. lebhafte und zur Ueberspannung geneigte Einbildungskraft riß ihn von Natur zu allem hin, was theatralisch und festlich ist. Dazu war er überzeugt, daß die Feierlichkeiten eine ungemein große Gewalt über die Völker ausüben und gar sehr das Wirken der Regierung fördern.

Es ist noch erinnerlich daß er das Fest vom 1. Vendemiäre des 9. Jahres angeordnet hat. Seit der Revoluzion war kein Fest so glänzend gewesen; die Maires aller Städte, Deputazionen aus allen Theilen von Frankreich hatten sich nach Paris begeben und ein ungeheurer Zusammenfluß von Bürgern der wohlhabendern Klassen war ihnen, aus Neugierde, gefolgt. Den Angesehenen und Staatsbeamten gab man häufige und höchst glänzende Feste. Alle Zurüstungen des Festes wurden eben so sinnreich als prächtig ausgeführt. Feste, Spiele, Wasserstechen und Erleuchtungen unterhielten die Freude des Volkes.

Eine zugleich religiöse und kriegerische Cerimonie vermehrte noch diesen Glanz. Türenne's sterbliche Reste, die bei der Entweihung der königl. Grüfte zu St. Denis gerettet worden waren, befanden sich im Museum der französischen Denkmäler. Man kam auf den Gedanken, sie in die Kirche des Invalidenhotels, als diesem Heiligthume in näherer Beziehung angehörig, zu versetzen. Diese Kirche hieß damals der Tempel des Ruhmes. Ihre Hallen hatte man mit den tausend Fahnen behangen, die seit acht Jahren beispiellosen Krieges den fremden Heeren entrissen worden. Die Uebersetzung geschah in feierlichem Zuge und mit allem kriegerischen Pompe. Der Minister des Innern hielt im Tempel eine Art von Leichenrede, in der die großen Thaten des zu Salzbach verstorbenen Helden, gleichsam als Text dienten zur Gedächtnißfeyer der riesenhaften Unternehmungen und Erfolge der Revoluzionskriege. Die letzte Phrase dieser Schaurede machte ein auffallendes Glück, und diente lange allen unter dem Schutz der Regierung erschienenen Schriften zum Motto:

„Der 18. Brûmäre — sagte Luzian — leuchtete herauf; „die Spaltungen schwanden; was partheiwüthig ist „verbirgt — was französisch ist, zeigt sich.“

Wir haben Luzians Eifer, sich auf der Rednerbühne zu zeigen, hinlänglich zu erkennen gegeben; wir meinen daß er ihm durch den Begriff, den er von seinem Talent für die Redekunst hatte, gekommen sey. Besaß er denn auch dieses Talent? Die Natur hat ihm ein ausdrucksvolles und vornehm aussehendes Gesicht gegeben; seine Augen sind lebhaft und durchdringend sein Wuchs ist vortheilhaft und schlank; und doch hatte er, dieser Vortheile ungeachtet, während seiner Laufbahn in der Gesetzgebung und im Ministerium, jene adelige Form nicht erlangen können, die vornehmen Personen so nöthig ist. Er bedurfte sogar seiner vollen Zuversicht, um eine gewisse linkische Schülerhaftigkeit zu beseitigen, die ihm noch anzukleben schien. Die Zeit, die Gewohnheit der großen Gesellschaft und die Höhe seines seitdem behaltenen Ranges, haben das gänzlich verwischt. Luzian hatte also von Seiten des mimischen Theils der Redekunst nichts angenehmes. Nicht günstiger war ihm sein Organ; seine Stimme war klanglos, etwas bedeckt, sogar nasentönig. Diese Fehler aber, die ihm gewiß die Eigenliebe verhehlte, wurden aufgewogen durch eine reine Aussprache, durch eine richtige Diktion, durch Wärme, Gefühl, zuweilen durch Momente ächter Beredsamkeit. Ueberhaupt sind wenige Leute von so angenehmer Unterhaltung als Luzian; er spricht zierlich und leicht über allerlei Gegenstände. Die Beweglichkeit seines Geistes wies ihm jederzeit die zu führende Sprache an; er spricht mit einem jeden nach dessen Stand und Rang. Besonders aber suchte Luzian als Staatsmann zu glänzen. Die noch schwach befestigte konsularische Regierung konnte nur durch Frieden oder durch Siege Dauerhaftigkeit erlangen. Die Wege zum Frieden mißglückten, und Napoleon sah mit geheimer Freude die Weigerungen an, welche ihn aufs neue auf die Straße schleuderten, die ihm so viel für den Ruhm gegolten. Aller Blicke richteten sich auf den Rhein und die Alpen; aber man sah schon, daß Buonaparte seine vornehmsten Kräfte dem alten Schauplatz seiner Eroberungen zuwen-

den würde. Er ging zur Armee ab; Luzian sollte ihm folgen. Man war eifersüchtig auf das Uebergewicht, das er, während das Staatsoberhaupt abwesend, im Rathe erlangen konnte; und doch fürchtete man seine Gegenwart beim Heere. Der Minister blieb. Als Napoleon abging, erließ er (Luzian) folgendes durch seine Kürze merkwürdige Kreisschreiben.

„Große Ereigniße bereiten sich vor; der erste Con„sul ist abgereist; Frankreichs Gelübde geleiten ihn. „Ihr! zügelt die Feinde des Vaterlandes!"

Die republikanischen Formen bestanden noch; man wagte nicht, sich von der Sprache und dem Geiste dieser Regierung loszusagen, und in den ersten Monaten seiner Gewalt schien der General und Consul in der That nur der Obere des Volkes und das Haupt der Soldaten zu seyn. Aber nach der Rückkehr von Marengo, wurde ganz ein anderes System angenommen, oder vielmehr das bereits gefaßte entwickelt. Indem er Frankreich gegen einen feindlichen Einfall schützte, schien Buonaparte es selber erobert zu haben, und gewöhnte sich von nun an, die Staatskollegien nur als nothwendige Werkzeuge zur Ausübung seiner Macht zu betrachten.

Einige Personen glauben noch jetzt, daß Luzian sich dieser werdenden Alleinherrschaft widersetzte; das ist ein Irrthum; es ist im Gegentheil gewiß, daß er an ihrer Festsetzung arbeitete; nur wollte er sie gemäßigt. Er fürchtete erstlich jene Autorität ohne Maaß und Ziel, welche seinem Bruder in den Feldlägern zur Gewohnheit worden war; und indem er seinen persönlichen Ehrgeitz mit dem Eifer des Staatsmanns verwechselte, und auf seine Dienste am 18. Brümäre baute, auch voller Zuversicht in seine Fähigkeiten war, so bekämpfte er mit Nachdruck die dem Minister zur Nachricht gegebenen Willensäußerungen. Eben so herrschsüchtig als sein Bruder, hätte er anfänglich gewünscht, daß die Regierung von Frankreich zweien Consuln übertragen würde. Der eine hätte das Kriegswesen und die auswärtigen Angelegenheiten, der andere blos die innern Angelegenheiten zu seinem Bereiche gehabt. Napoleon hätte den einen Platz, Luzian den andern gehabt. Da er nun sah, daß er nichts erlangen konnte, daß sein Bruder sich die

oberste Gewalt anmaßen wollte — da er mit so vieler Eifersucht als Verdruß die Vollführung der weitaussehenden Entwürfe eben dieses Bruders beginnen sah, so entschloß sich Luzian, nichts unversucht zu lassen, um sie scheitern zu machen; seitdem schlug er alle Vortheile aus, die ihm zu verschiedenen Zeitpunkten dargeboten wurden.

Was diesen Familienzwist noch unterhielt, war, daß Fouché in seinen geheimen Polizei-Bülletins sich auf indirekte Weise gegen Luzian erhob, und seinen Luxus und die Zügellosigkeit seiner Sitten darstellte; welche, sagte er, den vernünftigen Theil der Nation gegen ihn aufbrächten. Napoleon nahm davon Anlaß, um Luzian seine Verschwendungen und seine ärgerliche Aufführung *)

---

*) Luzian hatte sich einen gewissen Ruf bei den Frauen erworben, und nahm, ohne es gesucht zu haben, einen bedeutenden Rang unter den berüchtigsten roués der Hauptstadt ein. Mademoiselle Mezeray, eine der schönsten Aktricen des Theatre Français, ward von unserm Helden unterhalten. Sie war sehr verschwenderisch, und der Prinz gar nicht sehr beständig. Im Allgemeinen waren seine Leidenschaften nicht von langer Dauer, sie müßten denn durch Hindernisse genährt worden seyn.

Die reizende Aktrice, welche schon viel Geld, einen Wagen, Pferde, ein eingerichtetes Haus erhalten hatte, mochte auch gar gern ein eigenes Hotel, und besonders Diamanten haben. Diese Gegenstände wurden oft verlangt und verheißen; verheißen und halten sind aber verschiedene Dinge; und die Beständigkeit war so wenig der Grundbestandtheil des unterhaltenden Ministers, als die Freigebigkeit.

In Betreff des ersten Wunsches ließ Luzian eins der schönsten Herrenhäuser (Hotel) der Hauptstadt miethen, und bezahlte gleich die Miethe auf ein Jahr im Voraus. In Ansehung des zweiten ersehnten Gegenstandes, kaufte er zwei höchst kostbare Ohrgehänge ein. Die arme Mezeray empfing sie mit unaussprechlichem Vergnügen; aber sie hatte ohne den Wirth gerechnet, denn sie wußte nicht, daß ihr Freund ihr nur ein Darlehn gemacht. Kaum waren 6 Wochen verflossen, als Luzian schon daran dachte, seine Girandoles zurückzunehmen. Eine kleine der Nymphe zugestoßene Unpäßlich-

vorzuwerfen. Luzian warf ihm nun vor, daß er es auf Tyrannei absehe, und die Dienste verkenne, denen er seine Erhebung verdanke; seitdem ward Luzian's Stellung sehr schwierig. Er wollte keinen Obern; Napoleon wollte keinen Gleichen.

Daher die wachsende Opposition zwischen beiden Brüdern und die heftigen Auftritte, welche ihre Trennung verursachten.

Als, bei einer dieser so lebhaften Streitigkeiten, Luzian dem Napoleon im Unmuth sein Ministerportefeuille vor die Füße warf, rief Napoleon seine Garden, und sagte: „Soldaten! entfernt diesen Bürger, der gegen den ersten Consul fehlt.“ Ein anderes Mal drückte Napoleon sich mit Härte in Betreff seiner Mutter aus, welche Luzian besonders liebte: „Sage mir „was du willst — rief da Letzterer aus — aber beleidige meine Mutter nicht!“

---

keit zwang sie, einige Tage zu Hause zu bleiben. Die köstlichen Geschmeide hingen auf einem Kißchen am Kaminspiegel. Der Ministerielle Unterhalter war schon aufgestanden und wollte weggehen; mit einem Male ruft er: Ei! mein Gott! wie kann man so schlecht gefaßte Ohrringe haben! Pfui! das ist ja abscheulich! — Ach nein Lieber! das sind ja die schönen Ohrringe, die Sie mir geschenkt; die sind ja herrlich; — sie sind Gegenstände der Bewunderung und der Verzweiflung meiner Gespielinnen. — Sie bedenken das nicht recht! mein Engel! die Fassung sieht ja nach Silbergeschirr aus; ich meine, ich sehe die Ohrringe meiner Großmutter. Ich nehme sie mit; Fritz Devilliers*), soll sie auf anständige Art anders fassen, und dann sollen Sie sie wieder haben.“ Bald nach diesem Abentheuer ward eine Krankheit, die den Prinzen überfiel, die Ursache des Bruchs zwischen beiden Liebenden. Mademoiselle Mezeray verlor zu gleicher Zeit ihre Diamanten, ihren Unterhalter, und ihre Gesundheit. Sie fieng bereits an, sich von dieser übeln Begegniß zu erholen, als jemand kam, und fragte, ob sie das Hotel behalten wolle, auch höhere Miethe verlangte. Dieses neue Zeichen von Falschheit, das Mademoiselle Mezerey so weit entfernt war zu erwarten, verursachte ihr Nervenzufälle.

---

*) [illegible] emporgekommener Juwelier, der für Luzian, Mu[illegible], Mad. Bacciochi beschäftigt war.

Um diese Zeit stritten sich zwei häusliche Faktionen um Ansehn und Gunst bei Buonaparten: die Parthei der Brüder, an deren Spitze Luzian stand; und die Parthei der Beauharnois, deren Seele Josephine war. Die letztere Parthei blieb vorherrschend, sowohl durch das Uebergewicht, das Josephine sich durch ihre ungemeine Gefälligkeit sicherte; als auch durch die geheime Herrschaft, die sie ihrer Tochter Hortense über die Sinne eines Gemahls aufzusparen wußte, der in seinen Liebeshändeln sehr grillenhaft war. Diese Parthei hatte außerdem noch eine Stütze an dem Polizeiminister, welcher in offener Opposition mit Luzian stand. Durch die gewandten Kombinationen seiner im Finstern erzeugten Berichte, durch die Bewegung, die er den politischen Faktionen gab, oder die er bei ihnen voraussetzte, wußte Fouché, je nachdem es ihm gelegen, in dem Gemüthe seines Herrn, Hoffnung oder Furcht zu erwecken. Auf diesen bösen Grund festigte der listige Minister sein Ansehen; und er war dessen um so sicherer, da Napoleon, von dem Verlangen zernagt, eine so umfassende Gewalt unaufhörlich zu machen, den Erfolg seiner Usurpation auf die Anspinnungen seines Ministers gründete. Dieser, seiner Seits, bediente sich, um den Angriffen seiner persönlichen Feinde zu widerstehen, nicht blos des Einflusses von Bourienne, Napoleons geheimen Sekretärs, sondern auch selbst des Einflusses von Josephinen: auch empfing diese, als Tribut der Dankbarkeit, beträchtliche Summen vom Ertrag der Glücksspiele, um ihren Launen und gewohnter Freigebigkeit Genüge leisten zu können.

Luzian indessen, der öffentlich zur Erhebung seiner Familie mitgewirkt, beharrte bei seinen Ansichten, und wollte noch vor seinem Bruche (mit dem Bruder) die Umwälzung der Dinge fördern, die er nur noch als schwach umrissen betrachtete. Jeder Präfekt sollte plötzlich, durch die Post, eine Liste, mit einer, der Zahl der Departementalbeamten gleichen Anzahl von Exemplaren erhalten. Seine Pakete waren bereits unter Kreuzband, mit einer Aufschrift, die als Begleitschreiben und Absichtserklärung dienen sollte. Die Druckschrift war betitelt: Vergleichung zwischen Cromwell, Karl V und Buonaparte! Man redete darin ganz

offenbar der Monarchie das Wort. Keinerlei besondere Benachrichtigung war der Uebersendung beigegeben. Zeichen genug aber ließen den Verfasser errathen. Die Pakete waren bereits aufgegeben, als am andern Morgen, durch ein Schreiben des Polizeiministers, der Befehl eintrat, dem Umlauf dieser Schrift Einhalt zu thun, als dem Werke einer verächtlichen und strafbaren Intrigue; das waren die ministeriellen Ausdrücke. Fouché, in offener Fehde mit Luzian, hatte über diesen, von ihm voreilig genannten Versuch großes Geschrei in den Tuilerien erhoben.

Das Wahre in der Sache war, daß Fouché und die Beauharnois nicht wollten, daß der Antrieb von Luzian ausgehe; dessen Ansehen, auf den Erfolg der Revoluzion vom Brümäre gegründet, durch einen glücklichen Versuch zu Gunsten der monarchischen Gewalt natürlich sehr wachsen mußte.

Auch sah man in der That, zwei oder drei Monate später, eben das, was Fouché eine strafbare und verächtliche Intrigue genannt, in den Händen des jungen Beauharnois, der damals die Jäger von der Garde befehligte, zu einem glücklichern und von der Regierung fast anerkannten Versuch sich gestalten. Eugen ließ in den Kasernen und im Publikum eine Druckschrift umlaufen, die ganz in demselben Sinn abgefaßt war, als die aus Luzians Kabinet hervorgegangene, und von der Polizei mit Tadel belegte, war. So gründete Napoleon schon vom Anbeginn seiner Macht — den Einfluß der Verwaltung und der bürgerlichen Obrigkeit verschmähend — alle seine Hoffnungen auf die Zustimmung und die Stütze der Kriegsgewalt.

Luzians Feinde sahen voraus, daß seine Karakterskraft und seine beharrlichen Ansprüche einen offenkundigen Bruch herbeiführen würden; auch erfolgte dieser in der That nach einem Zanke, welcher weit heftiger war, als alle vorhergehenden, und in welchem Napoleon von Luzian bedroht wurde: er würde ihn wieder eben so stürzen, wie er ihn emporgehoben hätte! Da schieden beide Brüder von einander, ohne allen Schein möglicher Aussöhnung.

Von dem an suchte Napoleon nichts eifriger, als Anlaß zur Entfernung seines Bruders. Die Botschafter-

stelle zu Madrid war dergestalt anfänglich nichts als eine Ungnade und ein prächtiges Exil. Damit jedoch die Welt nicht die Wissenschaft von seinen häuslichen Spaltungen erhalte, ernannte Napoleon einstweilen Chaptal zum Verweser des Ministeriums des Innern. Erst sechs Monate nach Luzians Abreise ward Chaptal zu dieser Stelle schließlich ernannt.

Luzian war kaum abgereist, als man schon seine Ministerialverwaltung und seine Person zu verrufen begann. Man stellte ihn dar, als einen der Sinnlichkeit ganz hingegebenen Sardanapal, der seine Gewalt und seine Reichthümer blos zur Befriedigung geiler Lüste mißbraucht; man erhob sich besonders gegen seine Verschleuderungen und thörichten Verschwendungen. Diese Anklagen waren zum Theil übertrieben, zum Theil von Bosheit und Neid erzeugt. Man war damals kaum aus der Zeit heraus getreten, wo oberste Staatsbeamten die unedelste Filzigkeit angenommen zu haben schienen, und in der alles auffallend war, was von dieser Art zu seyn sich entfernte. Luzian, als Minister, machte wohl einen ausgesuchten Aufwand in seinem innern Hauswesen; aber er hatte keinerlei Pracht, weder in Dienerschaft, noch in Equipagen eingeführt. Seine Tafel, der Ankauf seines Landhauses bei Senlis, und was er dort noch aufwendete, überstiegen gar nicht die Mittel seiner Stelle. Er gab zwar einige glänzende Feste; streute einige Summen zur Ermunterung der Künste aus, und affektirte auch eine andere Art von Großheit, indem er freiwillig im Spiel mit seinen Freunden verlor; und daher kam denn ohne Zweifel sein Ruf der Verschwendung. Ganz bestimmt läßt sich versichern, daß während seines Ministeriums kein einziger Platz feil war; auch ist es gewiß, daß Luzian bei seiner Abreise nach Spanien noch kein großes Vermögen erworben hatte. Er soll die Getraideausfuhr begünstigt, und Nutzen daraus gezogen haben; die Sache ist an sich wahr, aber es geschah mit Bewilligung seines Bruders, der ihm einige Licenzen überlassen hatte; der Gewinn, den er davon hatte, war gar nicht so bedeutend als man glaubte.

Beide Brüder wurden ausgesöhnt, als sie sich nicht mehr sahen. Man kennt die Bewunderung Karl's IV

für Buonaparte; wir führen nur ein Beispiel davon an. Im Jahr 1800 schickte er ihm einige schöne Pferde von vorzüglicher Zucht zum Geschenk, da sagte der König zu dem Stallmeister, der sie überbringen sollte: „Du „bist recht glücklich! du kommst nun in die Nähe des „größten Mannes in der Welt; ich gäbe gern meinen „Finger für diesen Vortheil." Dieser Fürst war entzückt, einen so nahen Anverwandten des ersten Konsuls als Gesandten an seinem Hof zu haben. Niemals hat ein französischer Minister zu Madrid so viel Annehmlichkeit und Achtung genossen; Luzian erlangte bald ein unbegränztes Ansehen bei Ihren katholischen Majestäten. Er mühete sich, besonders die Gunst einer großen Prinzessin zu erwerben; es gelang ihm, wenigstens ist es gewiß, daß der Gesandte in einer vertrauten Depesche die Sorgfalt herausstrich, womit er sich einer so hohen Person angenehm zu machen gesucht; er erklärte jedoch, daß es ihm schwer werden würde lange darin auszudauren. Nach der Rückkehr von seiner Gesandtschaft, wußte er sich viel mit dieser hohen Gunst, und stellte sie sogar einigermaßen zur Schau, indem er eine goldene Kette um den Hals blicken ließ, an welcher ein mit Edelsteinen besetztes Medaillon hing, das wahrscheinlich geschmeichelte Bildniß der großen Prinzessin enthaltend, die er gewonnen.

Das außerordentliche Wohlwollen, dessen Luzian zu Madrid genoß, war seinem Glück und allem dem, was er im Interesse seiner Familie unternehmen wollte, sehr förderlich. In dem Vertrauen des königlichen Paars stand er so fest, daß er nicht fürchtete der Zeit vorzugreifen, und im Jahre 1801 bereits für den ersten Konsul thun wollte, was der Kaiser im Jahre 1810 erst wagte, nachdem er ganz Europa unter das Joch gebracht. Josephine konnte bereits nicht mehr Mutter werden; für Buonapartens Erhebung aber, und für die Befestigung seiner Macht war ein Erbe nothwendig. Luzian kam auf die Idee, die unfruchtbare Gattin mit einer jungen und schönen spanischen Infantin, einer Prinzessin von Bourbons erhabenem Geblüte zu vertauschen; durch diese Verbindung gedachte er, der neuen Dynastie feste Ansprüche zu gründen, oder zum wenigsten sie an diejenigen zu knüpfen, auf deren Wiedererhaltung Frank-

reich nicht mehr hoffen durfte. Diese Infantin hieß Isabella, sie war die zweite Tochter des Königs, und damals 16 Jahr alt, jetzt ist sie Kronprinzessin von Sizilien. Luzian theilte seinem Bruder seine Absichten mit, und entwickelte seinen Plan; der gefiel, und Luzian erhielt förmliche Bemächtigung diese hochwichtige Unterhandlung zu eröffnen. Der gute König Karl IV läßt nun alle Familienpflichten, alle Rücksichten auf seine Würde der blinden Bewunderung für den großen Mann weichen. Es schien ihm, in Spaniens Interesse, dadurch die enge Verbindung beider Kronen zur Zeit Ludwigs XIV und dessen Enkels, erneuert werden zu wollen. Auch die Königin, verleitet oder unterjocht, gab nach, alles war geordnet, und Napoleon sollte den Titel als Consul beibehaltend, nunmehr seine Monarchie für erblich erklären. So standen die Sachen, als Madame Buonaparte, der man alles verhehlt gehalten — sey es durch irgend eine unwillkührliche Unachtsamkeit ihres Gemahls, oder durch die Aufschlüsse des Ministers Fouché — die geheimnißvolle Unterhaltung entdeckte. Es ist bekannt, welche Gewalt sie, durch Aufmerksamkeit und zu Gefallen seyn, über Buonaparte erlangt hatte. Sie verdoppelte nun ihre Mühen, weinte, bat, ließ ihre Tochter Hortense sprechen, erweckte politische Besorgnisse, und siegte endlich. Anstatt der letzten Unterschrift, die man zu Madrid erwartete, erhielt der Botschafter den ausdrücklichsten Befehl, alles abzubrechen. Außer sich vor Zorn, rafft Luzian alsobald die ganze hierauf bezügliche Korrespondenz zusammen, eilt in den Pallast, und dort, mit König und Königin eingeschlossen, legt er sein ganzes Betragen vor. Ihre Majestäten unterschieden gern zwischen seinem und seines Bruders Benehmen, und brachen nur gegen den ersten Konsul in Empfindlichkeit aus.

Als Luzian nach Paris zurückkam, sagte Madame Buonaparte zu ihm: Ei, Herr Bruder! Sie wollten „mich von der Familie trennen?" Freilich — erwiederte er — wir hätten unsere Neigungen dem Wohle „des Staats geopfert!" Diese gewandte Antwort entwaffnete Josephinen nicht, und seit dieser spanischen Unterhandlung besonders wurde die bereits zwischen den

Beauharnois und Luzian herrschende Feindschaft heftiger und offener.

Einige Monate vorher hatte man Portugal gezwungen, um dem Einmarsch eines bereits an den Grenzen befindlichen französischen Heeres zu entgehen, einiges Gebiet an Spanien abzutreten. Durch eine geheime und dem Traktat von Badajoz vorgängige Bedingung zahlte der Prinz von Brasilien 30 Millionen Franken; diese Summe wurde zwischen Spanien und Frankreich getheilt. Der Friedensfürst, Luzians vertrauter Freund, behielt 15 Millionen. Luzian, welcher diese Zahlung für sich erheischt zu haben schien, eignete sich nur zwei Drittel der übrigen Summe zu; die andern 5 Millionen bildeten die ersten gelegentlichen Fonds (fonds casuels) von Buonaparte's Privatkasse, in welche bis dahin wenig Quellen geflossen waren. Auf diese 10 Millionen ungefähr beliefen sich die Summen, welche der Botschafter aus Spanien mitnahm. Man hat sehr die Wichtigkeit einiger Operationen übertrieben, welche sein Kredit erleichtert hatte; der Ertrag davon ward zum großen Theil durch Anschaffung von Kunstwerken und durch öffentliche und geheime Ausgaben aufgerieben. Die der erstern Art betrugen in 8 Monaten 1100,000 Franken; die andern, als rein persönlich, können nicht nachgewiesen werden.

Jetzt begann sich die schöne Gemäldesammlung zu bilden. Bereits hatte Luzian einige Hauptwerke von Ribeira *) Morillos und andern guten spanischen Malern angekauft: als sein gutes Glück eine englische P..se in den Hafen von Malaga führte, welche von Konstantinopel kam und mit dem kostbaren Mobiliär des von der dortigen Gesandtschaft zurückkehrenden Lord St Helens beladen war. Hr. Le-Thiers, der damals bei Luzian war, ward beauftragt, mehrere Meisterwerke der Malerei zu kaufen, welche der Lord auf seinen Reisen gesammelt.

Zu Madrid machte Luzian nicht mehr Ausgaben für Pracht, als während seines Ministeriums. Kein fremder Gesandter stellte weniger Pracht heraus in seinen Kleidern und in seinen Equipagen; die Dienerschaft des

*) Spagnolet. A. d. Uebers.

französischen Gesandten hatte nicht einmal Livree. Aber diese republikanische Einfachheit war nur äußerlich; man fand in dem Hotel alle durch Reichthum verstattete Auswahl der Vergnügung und des Ueberflusses; die Tafel war trefflich und täglich mit zahlreichen Gästen besetzt. Luzian gab wenig Feste, weil die Form der französischen Regierung diese Prachtschautage damals ziemlich selten machte; wenn aber Gesellschaft bei ihm war, bewirthete er mit Größheit; er häufte seine Freigebigkeit gegen die Spanier, und zwar jederzeit auf eine mehr als die Großmuth eines bloßen Privatmannes ausweisende Art. Bei Hofe war er vor allem ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Weiber; für seine verliebten Abentheuer wurde aber auch nichts gespart; kurz er rechtfertigte damals allerdings den Ruf der Verschwendung, in den man ihn früher gesetzt; das Geld floß ihm aber auch mit Leichtigkeit zu, noch hatte er dessen Quelle nicht verstopft, und man verschwendet gar leicht, wenn man auf diesem Punkte — und vor allem, wenn man im Alter des Vergnügens steht.

Bei dem französischen Botschafter waren keine dekorirten Leute, Stallmeister und Pagen zu sehen; noch war die Zeit nicht dahin zurückgekommen; aber ein großer Theil derselben Leute, die in Paris eine Art von Hof für ihn bildeten, waren ihm gefolgt; es waren die HH. Felix Desportes, ehemaliger Generalsekretär, welcher das Ministerium des Innern zu gleicher Zeit mit seinem Patron verlassen hatte, und ihm nun als Generalsekretär beigegeben war; sein Schwager Bacciochi, eine Art von Geheimschreiber, aber ohne den Titel zu führen; Arnault, früher im Ministerium des Innern Chef der Division des öffentlichen Unterrichts, jetzt als Sekretär-Adjunkt der Gesandtschaft beigegeben; Sapey, der Privatsekretär und Freund des Botschafters; der Geschichtmaler Le Thiers, der Landschaftsmaler Sablé und Hr. Paroisse, eine mehr lächerliche als eingebildete Person, dem alle Vergnügungen der Gesandtschaft oblagen. Auch hatte Luzian seine zweite vierjährige Tochter mitgenommen, deren Hofmeisterin war aber zu untergeordnet; Felix Desportes machte also in Ermangelung von Weibern die Honneurs vom Hause.

Der

Der Reiz der Vergnügungen, der Geschmack am schönen Geschlecht, und mancherlei Empfehlungen bildeten die Verbindung von Luzian und dem Geschichtsmaler Le Thiers, dem sein Patron die Ernennung zum Direktor der Kunstschule in Rom verschaffte. Er ist jetzt Mitglied der Klasse der schönen Künste am Institut. Da er in Spanien in Luzian's Diensten stand, so suchte er die Gemälde aus, welche der Gesandte kaufen wollte; außerdem war er der Freund des Prinzen.

Die spanischen Damen, minder leichtsinnig als die Französinnen, aber lebhafter in ihren Leidenschaften, ihren Liebhabern anhänglicher, aber auch eifersüchtiger auf deren Besitz, betrachteten im Allgemeinen die verschiedenen Entschlüpfungen des Botschafters mit gar übelm Auge. Auch fand sich ein spanischer Ehemann, der auf die Kunde von einem Liebesverständniß zwischen seiner Frau und Luzian, ganz ernsthaft böse wurde, seine Frau in's Kloster schickte und den Gesandten herausforderte. Luzian, der von Natur brav ist, nahm den Handschuh auf, und wollte sich stellen; aber seine Freunde machten ihm fühlbar: daß es dem Repräsentanten einer großen Nation an einem fremden Hofe gar nicht zukomme, sein Leben für eine solche Kleinigkeit auf das Spiel zu setzen. Herr Le Thiers erbot sich, seine Stelle zu vertreten, begab sich den andern Tag frischen Muthes auf den Kampfplatz, um den Ehemann zu erwarten. Kaum ist dieser angekommen, als er nach seinem Gegner fragt. — Das bin ich, rief stolz Le Thiers. — Sie? ich kenne Sie gar nicht, und ein Edelmann, wie ich, kann sich auch nicht mit einem Manne Ihrer Art schlagen. Wir wollen einmal den

Herrn Botschafter besuchen; ich will ihn schon finden. — Und so stieg er wieder in den Wagen, fuhr nach Madrid zurück, um dort die ihm wiederfahrne Beleidigung öffentlich kund zu machen. Der Hof, welcher die Dinge weit philosophischer, als dieser Edelmann, ansah, schickte ihn aber auf sein Landgut zurück, um dort freie Luft zu schöpfen, und die Wallung seines Bluts in etwas zu stillen.

Luzian verließ Madrid, nachdem er den General Gouvion-St. Cyr in der Gesandtschaft installirt, im November 1801. Wir hatten in Spanien noch einen Theil des Heeres, welches vor dem Vertrag von Badajoz gegen Portugal agiren sollte. Der General Rivaud, der es bei dem Rückmarsch nach Frankreich kommandierte, ließ für den rückkehrenden Bruder vom Ersten Konsul Kavallerie-Eskorten auf dem Wege aufstellen. Bereits hatte Luzian die Sucht, mit unglaublicher Schnelligkeit zu reisen; er wollte davon um der ihn begleitenden Reiter willen nicht abgehen, daher denn mehrern Offizieren, die so mit verhängtem Zügel ein oder zwei, in Spanien ohnehin sehr starke, Stationen ritten, die Pferde stürzten; sie wurden aber so freigebig dafür entschädigt, daß die, welche nicht denselben Verlust erlitten, es sehr bedauerten. Außer dieser rechtmäßigen Entschädigung, ließ der Gesandte jeder Eskorte noch Geschenke reichen.

Einige Monate nach seiner Rückkehr (März 1802) ward Luzian zum Mitgliede des Tribunats ernannt. Es war für Napolen von Wichtigkeit, einen thätigen Einfluß auszuüben auf diesen Theil des gesetzgebenden Körpers, dem die Verfassung das Recht ließ, die Vorschläge der Regierung zu diskutiren. Vor Allem war

es wichtig, die Bestrebungen nieder zu halten, die er ohne Unterlaß machte, um den Zeitpunkt der Unterjochung der Nation zu entfernen. Lucian übernahm diese Sorge.

Zwei große politische Maaßregeln folgten bald darauf, und der neue Tribun machte sich in beiden bemerklich. Die erste war das mit dem Pabst Pius VII. im April 1802 abgeschlossene Konkordat; die andere, die zwei Monate nachher stattgefundene Einsetzung der Ehren-Legion.

Seit dem Dekrete der konstituirenden Versammlung, (betitelt: Die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit,) welches Ludwig XVI. mit so vielem Leidwesen erlassen hatte, konnte Frankreich als in kirchlicher Abtrünnigkeit — wo nicht in Betreff der Lehre, doch der Kirchenzucht — angesehen werden.

Die Bischöfe und alle Titularpriester, welche sich weigerten, einen vor ihrem Gewissen so verwerflichen Eid zu leisten, wurden von den Altären vertrieben, und von der bürgerlichen Behörde mit Interdikt (Untersagung der priesterlichen Verrichtungen) belegt. An ihre Stelle setzte man andre, minder gewissenhafte Priester, meist Klostergeistliche, die eben ihren Gelübden entsagt — oder frisch geweihte Seminaristen. Da ergab sich jener Unterschied von beeidigter oder constitutioneller — und widerspenstiger Geistlichkeit. Gegen letztere erhob sich alsbald grimmige Verfolgung. Die unglücklichen, ihrem Glauben treu gebliebenen Geistlichen mußten, nach vielen unwürdigen Behandlungen, aus Frankreich fliehen; diejenigen aber, welche eine trau-

rige Sicherheit, welche Armuth, oder Anhänglichkeit an das Vaterland auf diesem verschlingenden Boden zurückhielt, erduldeten alle die Leiden, welche die mit Grausamkeit vereinigte Unduldung erzeugen kann. Viele dieser Unglücklichen wurden erwürgt, oder verschieden in Fesseln; andere wurden allen Schrecken des Elends und einer langsamen, unerträglichen Verfolgung preisgegeben.

Bevor man aber noch zu diesen Ausschweifungen kam, traf der Schlag auch schon die neuen Besitzinhaber. Gräßliche Kirchenschändung, scheußliche Entheiligungen bedeckten das Reich des heil. Ludwig, und gegen das Jahr 1794 waren alle Tempel ohne Gottesdienst, und ohne Priester. Wir wollen nicht weilen bei diesem traurigen Zeitabschnitt des Volkswahns, der alles übertrifft, was die Geschichte uns von religiöser Verfolgung überliefert hat. Auch die Ruchlosigkeit hat die Wuth ihres Wahns, der nicht minder grausam und nicht minder gehässig ist, als die des Aberglaubens.

Diese traurigen Folgen des antireligiösen Systems, dauerten durch mehrere Jahre. Erst unter dem Vollziehungs-Direktorium gab es einen Schatten von Freiheit, den die Regierung nach den Zeitumständen oder nach seinen eben so vorübergehenden Ansichten erweiterte oder einschränkte. Um Katholik zu bleiben, mußte man sich verbergen, und die unbeeidigten Priester standen nach wie vor unter dem Bann des Gesetzes.

Bonaparte, der, wie ohne Moral, so ohne Religion war, schöpfte aus seiner Gleichgültigkeit die Grundsätze einer gewandteren Politik. In Aegypten hatte man ihn sein Haupt mit Muhameds Turban bedecken — und

die Imans von Kairo zu seiner Umgebung wählen gesehen, um sich so besser die Anhänger des Islam zu unterwerfen. So gab er, in Folge desselbigen Systems, sobald er die Zügel der Herrschaft ergriffen, dem französischen Volke den geachteten Gottesdienst seiner Väter zurück. Bei der Abschieds-Audienz, die er sämmtlichen Präfekten gab, sagte er: „Ich empfehle Ihnen Duldung in Glaubenssachen; lassen Sie die Kirchen wieder eröffnen; und gehen Sie selbst in die Messe, wenn es Ihnen sonst genehm ist; Sie werden sich darauf beschränken, Unruhen zu verhindern, und die Gewissen nicht zu belästigen". Seine Agenten nun verfuhren meist in diesem Sinn, jedoch mit den Abweichungen, die ihre persönlichen Meinungen und ihr Charakter dabei erzeugten; der erste Konsul war weiter gegangen, als das Gesetz; und da dieses schwieg, so blieb alles der Willkühr der Verwaltung anheim gestellt. Endlich ordnete das Konkordat den Zustand der Religion in Frankreich, und gab der Kirche den Frieden. Die neue Priesterschaft ward mit dem heiligen Stuhl versöhnt; viele alte Seelenhirten wurden dem Wunsche des Volks zurückgegeben; man machte keinen Unterschied mehr zwischen beiden Geistlichkeiten, und die Diener der Gottesverehrung bei dem größten Theile der Nation, empfingen ihren Unterhalt aus dem Staatsschatze.

Luzian war dieser Wiederherstellung der Altäre nicht fremd geblieben. Bereits haben wir ihn, in Verfolg seines Gesetzgeberberufs, die Grundsätze einer allgemeinen Duldung entwickeln gesehen. Seine Philosophie, minder trocken als die seines Bruders, betrachtete die Religion nicht blos als ein Mittel, die Völker im Ge-

horsam zu erhalten; er hielt sie auch für nothwendig zu ihrem Glücke, zur Ruhe der Familien, zur Erhaltung der geselligen Tugenden, und zum Sieg der Sittlichkeit über das Laster. Wohl ihm, wenn er damals Wahrheiten in seinem Gemüthe gefunden hätte, statt sie in staatsklugen Ansichten zu schöpfen. Luzian hatte von der Natur eine lebhafte Einbildungskraft und glühende Leidenschaften; seine ersten Schritte in der Welt trafen in die Zeit, als die Boten der Sinnenthums (matérialisme) herrschten; gleichsam mitten unter ihnen fallend, alsbald durch ihr Lehre verlockt, alle Gewalt in ihrem Besitz erblickend — konnte er ihrem Beispiele widerstehen, und mußte er nicht so lange ihr Jünger seyn, bis seine gefestigte Vernunft ihn sich selbst zurückgegeben haben würde? Hat er auch, wie man lange Zeit nachher ihn beschuldigte, bei den heillosen Prozessionen von 1793 figurirt: so müssen wir doch zu bedenken geben, daß er damals nur achtzehn Jahr alt war, und daß er doch nicht mit dem Beweise säumte, wie fremd diese Greuel seinem Wesen waren. Wir werden ihn später sich auch von jener verwegenen Philosophie entfernen sehen, die auf Wegen, so ihr der Mißbrauch der Vernunft angiebt, hochmüthig einherschreitend, zu unseligem Unglauben gelanget.

Der Unterhändler des römischen Hofes war bei diesen Angelegenheiten Monsignor Consalvi, ein alter Freund des Kardinals Chiaramonti, der ihn auch, nachdem er Pabst geworden, zum Purpur erhob. Luzian beschränkte sich nicht darauf, bei der eröffneten Unterhandlung als Diplomatiker mitzuwirken; er dehnte auch seine Sorgfalt auf Alles aus, was ihm zur Vervoll-

ständigung des Erfolgs geeignet schien. Da galt es, durch eine lange Verfolgung erbitterte Prälaten zurückzuführen, sie auf eine offene, freimüthige Art mit dem neuen Staatssysteme auszusöhnen, ohne daß man jedoch der Geistlichkeit zurückgeben konnte, was ihr dieses System genommen hatte; man mußte endlich die Diener einer heiligen Religion der neuen Regierung Frankreichs anhänglich machen, auf daß sie tüchtige Hülfswerkzeuge ihrer Macht abgeben konnten. Luzian widmete sich ganz diesem Zwecke, und erreichte ihn. Seine zarten Aufmerksamkeiten, sein freundschaftliches Zuvorkommen, stachen sonderbar ab gegen die Ungelenkigkeit, die Bonaparte stets bei solchen Gelegenheiten zeigte; so lange er nicht, zum Gipfel des Allvermögens gelangt, sich gar von allem Zwang und allen Rücksichten, welche ihm die Schicklichkeit auflegen mußte, lossagen konnte. Ein Beispiel nur: Er gab einst ein großes Mittagessen, dessen vornehmste Gäste einige neulich beförderte Bischöfe von der alten französischen Geistlichkeit waren. Es war verabredet, daß der Erste Konsul sie mit Auszeichnung und Freundlichkeit empfangen sollte. Bei Tische war davon nichts Besonderes zu spüren; man steht auf, und Bonaparte, ganz voll von der Idee seiner Rolle, thut nun ganz bemüht um den neuen Erzbischof von Tours, und sagt zu ihm im schmeichelnden Tone: „Nun, Herr von Boisgelin, haben Sie wohl gespeist? . . . . . Glücklicheres, als diese Frage, konnte er nicht ausfündig machen.

Im April wurde zu Paris jener vom Oberhaupte der katholischen Welt eingewilligte Vertrag gefeiert. Man muß die Zeiten vor der Revoluzion gekannt haben,

und Zeuge von der fast plötzlichen Verlassung aller Schaupracht der alten Monarchie in den zehn Jahren nach deren Zerstörung, gewesen seyn: um sich einen Begriff von dem Eindruck zu machen, den der Anblick des Zuges von allen großen Staatskollegien, die sich nach der Kirche Notre Dame begaben, und die Feier, welche daselbst statt hatte, hervorbrachten. Es waren nicht mehr jene grillenhaften oder anekelnden Mummereien, welche die Gottlosigkeit ersonnen, und die selbst dem großen Haufen lächerlich schienen, dem die Behörden damit huldigten; es war ein wohlgeordneter, ehrfurchtgebietender Zug; eine ernsthafte, von Reichthum strahlende Versammlung, deren Anblick im Tempel des Ewigen jene gottselige Sammlung im Gemüth erzeugte, die der Vernunftgründe nicht bedarf. Fünfhundert Beamte von den ersten Staatsstellen, in großer Amtstracht, kamen in anständigem Fuhrwerk, vor dem Wagen der drei Konsuln, gezogen von sechs weißen Pferden, und umgeben von einer Menge Hoflakeien, die zum ersten Male die Livree trugen, welche Bonaparte seitdem beibehalten hat. Das ganze Gefolge zog in kleinem Schritt, inmitten einer zahlreichen Reiterei von der prächtigsten Ausschmückung, und einer Menge kostbar geschirrter, von Mammelucken am Laßzügel geführter Handpferde. Diese fremden Soldaten, schimmernd vom Gold der Kleidung und vom Stahl der Waffen, und unter die Garde-Grenadiere zu Pferde gemischt, der Reichthum asiatischer Kriegerpracht, gepaart mit dem soldatischen Aussehen der schönsten Truppen Europa's —, alles dieses gab diesem Pomp den Charakter eines ganz eigenthümlichen Schauspiels, das durch Neuheit hinriß, und der Einbildungskraft des Volks gebot.

An Bonaparte's Plane war nicht mehr zu zweifeln; er ging mit großen Schritten der unumschränkten Gewalt entgegen. Bereits eröffneten sich die Register der Stimmen für das Konsulat auf Lebenszeit. Der Erfolg war sicher; das Volk hatte sich gleichsam zusammengethan, um die Plane der Herrschsucht in Erfüllung zu bringen. Ob aber auch das Heer, der Urquell so vieler Macht, sein eigenes Werk ohne Eifersucht ansehen — ob diese Generale, für die bereits der Lorbeer geblühet, als Bonapartes Name noch in Dunkelheit lag — die, seitdem seines Ruhmes Werkzeuge oder Wetteiferer, gleiche Ansprüche erlangt hatten, nicht aber den gleichen Preis — ob die auch unter ein unablässiges Joch knechtisch das Haupt beugen würden? Wenn Bonaparte, jenseits der Berge die Hindernisse der Natur und Oesterreichs Kraftaufwand besiegend, die Bewunderung aller und den Enthusiasmus des Soldaten gewonnen hatte, der unter ihm siegte: so war Maureau nicht minder berühmt, durch seine alten Eroberungen, durch seine vielen überrheinischen Siege, durch jenen so schweren und so ehrenvollen Rückzug *) während des Feldzuges von Italien von 1799. Er besaß eben so wohl die Liebe der Truppen, die ihn an ihrer Spitze gesehen; mehr noch aber, als Bonaparte, besaß er die Verehrung und Achtung des ganzen Heeres. Ob nun er — ob auch so viele andre ruhmvoll bekannte Krieger, gern einen Herrn aus den Händen des Glücks

*) Défensive heißt das im französischen Original, mit einer Zartheit der Wendung, die dem Verfasser sonst nicht eigen ist. d. Uebers.

empfangen — gern demjenigen beständig gehorchen würden, der nur ihres Gleichen zu seyn berechtigt war? Zweifelte man an ihrer Unterwürfigkeit, so mußte man auch auf Mittel sinnen, sie nicht fürchten zu dürfen — und dieses stellte sich nun ganz leicht dem Sinne eines verschlagenen Usurpators dar, dem so viele Spießgesellen mit hinlänglicher Schaamlosigkeit und Niedertracht behülflich waren. Es galt da, durch eine neue Stiftung auf ihn — auf Bonaparte allein, — alle Aufmerksamkeit, alle Wünsche, alle Dankbarkeit der Armee zurück zu führen, zu vereinigen; gewöhnt mußte das Auge des Soldaten werden, in ihm den höchsten Spender seiner Bestimmung — den Quell seiner Hoffnungen zu erblicken: und dann auch allmählich abgewendet von seinem ältesten und herrlichsten Feldherrn. Das gab den Urgedanken zur Schöpfung der Ehrenlegion. Aber der Beweggrund wäre doch gar zu sehr in die Augen gefallen, hätte man die Stiftung rein militärisch machen wollen; gab man ihr nur eine allgemeinere Anwendung, so barg man auch um so besser die geheime Absicht, und gesellte der fortan gesicherten Ergebenheit aller bewaffneten Macht, noch die Eitelkeit zahlloser Bürger. Seit dem Jahre V. hatte bereits das Vollziehungs-Direktorium den Gebrauch eingeführt, bei außerordentlichen Anlässen, als der Ueberreichung eroberter Fahnen, der Verkündigung eines großen Sieges, einer Eroberung, einer Unterhandlung, kostbare Waffen zu vertheidigen. Der vom Obergeneral mit solchen Sendungen beauftragte Offizier wurde dann im Luxemburg-pallast mit vielem Gepränge empfangen, und der vorsitzende Direktor hielt dabei eine angemessene Rede. Bonaparte, als Konsul, ging von diesem Brauche ab;

nur ein Mal rief er denselben wieder, um Moreau's willen, in's Gedächtniß, als er nach dem Winterfeldzuge, den die Schlacht bei Hohenlinden bezeichnete, dem Sieger ein Paar mit Brillianten besetzte Pistolen wieder abforderte, die er ihm eben geschenkt hatte. Er gab sie dann dem Minister des Innern (Luzian) mit dem Auftrage: auf diese Waffen die Namen der Siege des Feldherrn stechen zu lassen „Jedoch nicht alle — fügte er hinzu — sonst bliebe ja kein Platz für die Diamanten" dieses glückliche Wort ist vielleicht das einzige der Art, das aus Bonaparte's Munde gekommen *).

Ein anderer Brauch trat an die Stelle des vom Direktorium beobachteten; es war die Vertheilung der Ehrenwaffen. Man ertheilte den Kriegern von jedem Grade bis zum Obersten, wenn sie sich durch irgend eine merkwürdige, muthvolle Handlung auszeichneten, eine Flinte oder einen Säbel; die Ertheilung dieser

---

*) Napoleon hatte eine allgemeine Geschichte von Korsika in historischer und physischer Hinsicht geschrieben. Dieses auf Anrathen des Abtes Raynal verfertigte Werk wurde diesem Gelehrten zur Durchsicht geschickt. Joseph war der Ueberbringer.

Herr Francis Egerton zu Paris besitzt den Originalbrief an den Abt Raynal. Der Verfasser zeigte darin die Ueberschickung seines Manuscripts an, und bittet den gelehrten Abt, doch seinem Bruder Unterricht in Lebenssitte und besonders in Menschenthun (d'honnêtété et surtout d'humanité) zu geben, dessen er sehr bedürfe. Der Brief ist sehr merkwürdig.

Waffe brachte zugleich den Vortheil doppelten Soldes für denjenigen, dem sie geworden, mit sich.

Während der kurzen Feldzüge, welche den Frieden von Luneville beschleunigten, wurden diese Auszeichnungen mit Verschwendung ertheilt; ihre Anzahl war damals beträchtlich.

Wie wir gesehn, waren also die Legionärs bereits in der Armee vorhanden; man durfte sie also nur durch wohl combinirte Statuten vereinigen, ihnen den Zunftgeist einhauchen, und durch ein sichtbares und schmeichelndes Unterscheidungszeichen ihrer Stiftung allen den Werth mittheilen, den sie durch die Eigenliebe erhalten konnte; das geschah nun.

Luzian, der im geheimen Rath allen Discussionen, die diese wichtige Maaßregel betrafen, beigewohnt, und selbst die meisten Bestimmungen abgefaßt hatte — legte den Gesetzentwurf gegen die Mitte des Maimonats dem Tribunate vor. Die meisten Mitglieder dieser noch republikanischen Versammlung, erschraken vor einem ihren Grundsätzen so widerstrebenden Antrage; mehrere bezeigten ihre Mißbilligung, doch keiner aber so kräftig und mit so eindringender Logik, als der Tribun Savoye Rollin. Er behauptete, indem er die eigenen Ausdrücke des Eides anführte, den man den Legionärs auflegen wollte: diese Zusammengesellung enthalte gar nichts dem Staate besonders Nützliches, da doch alle Franzosen, alle Staatsbeamten, die ganze Armee, gleichmäßig „sich dem Dienste der Republik, der Erhaltung ihres Gebietes, der Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums zu weihen — ;

jeden Versuch zur Herstellung der Lehnsherrschaft, und der Titel und Eigenschaften, welche deren Attribute sind," verpflichtet seyen. Wir unterstreichen jene Schlußworte der so merkwürdigen Eidesformel, wenn man sie mit der Creirung von so vielen Prinzen, Herzogen, Grafen, Baronen und Rittern zusammenhält, da doch kein Gesetz oder Senatuskonsult die Beeidigten der Pflicht entbunden hat.

Während der Rede des Herrn Savoye-Rollin sah man, wie Luzian mit Aufmerksamkeit die schlagendsten Stellen desselben aufschrieb, und sich zur Entgegnung rüstete. Er bestieg auch in derselben Sitzung die Rednerbühne, und hielt mit vieler Wärme eine Gegenrede aus dem Stegreif; die uns zwar eben nicht so stark an Vernunftgründen, aber ganz geeignet scheint, zur Bekräftigung der Idee, die wir von dem von Natur gebieterischen und absprechenden Charakter des Redners, da wo wir von seinem Ministerium sprachen, geäußert haben.

Luzian begann also seine Gegenrede: „Die Absicht „eines Gesetzes durch fast ungebührende Einkleidung, „angreifen," ist gleich einem Angriff auf die Absichten derer, die es vorschlagen; ist gleich einem „Angriff auf die Regierung. Wenn der Unwille, „den eine solche Verwegenheit erzeugt, diesen Gegenstand „nicht viel zu ernsthaft machte, um nicht allen Scherz „zu untersagen: so würde ich die Anstrengungen Eines „der vorigen Redner mit denen jenes Helden der Ritterschaft vergleichen, der, in den Flügeln einer Windmühle ein Heer erblickend, alle Kraft seines Arms dagegen aufbot." Es war schwer, sich in einer Versamm-

lung zu berathen, worin ein Mitglied sich ungestraft also ausdrücken durfte.

Der dergestalt besprochene Entwurf behielt mit 56 Stimmen gegen 38 der Sieg.

Einige Tage nachher *) erschien Luzian für denselben Gegenstand als Redner des Tribunats auf der Tribüne des gesetzgebenden Korps. Seine, dazumal als ein Meisterwerk der Beredtsamkeit gelobte Rede, war wohl nicht ohne Verdienst, doch unter seinem Ruhm. Wir beschränken uns auf folgende Anführungen: „Zu „dem Menschen, dessen Vater nicht herrlich war in der „Gesellschaft, spricht der Ruhm also: Neuer Mensch! „Vor dir öffnet die Welt sich, eile rasch in die Bahn! „sey unerschrocken auf dem Schlachtfelde, unerschrocken „mitten unter Partheien; erweitere den Kreis menschlichen Wissens; vervollkomme die nützlichen, „pflege die schönen Künste, die vorrechtlichen Genüsse „geordneter Nazionen vertheidige; verherrliche dein „Vaterland, und du wirst groß seyn unter den Deinigen — du wirst nicht ganz hinsterben.“

„Spricht dieser Ruhm aber zu dem Abkömmling „eines Helden, so redet er also: Sohn der Helden, sey deinen Vätern gleich, wenn du, wie sie, „meine Gunst willst erlangen; sie haben für Frankreich „gesiegt auf den Pyrenäen, auf den Alpen; folge „ihrer Spur, folge mir nach den Pyrenäen, nach den „Alpen. Deine Väter, die Ehre des Richteramts,

*) Den 29. Floreal des Jahres 10.

„haben den Unterdrückten gegen den Unterdrücker ver„theidigt; folge ihrer Spur, folge mir in die müh„samen Pfade des Richteramts. Sey so groß, als „deine Väter, oder werde zum wenigsten herrlich genug, „um nicht unter der Last ihres Namens zu erliegen: „dieser Name selbst ist dir noch keine Tugend — er ist „nur eine Pflicht mehr, nach ihr zu streben."

Hiermit schloß Luzian seine Laufbahn als Gesetzgeber und Redner.

Die wenige Freiheit, welche bei der Discussion der Gesetze geblieben, hatte sich in das Tribunat geflüchtet; doch bald war die Regierung auch ihrer überdrüßig; sie bedurfte nur noch der Stummen, und der rathschlagende Theil des gesetzgebenden Korps ward durch ein Senatuskonsult aufgehoben.

Im July desselben Jahrs ward Luzian zum Großoffizier der Ehrenlegion und einem der sieben Mitglieder des großen Verwaltungsrathes derselben ernannt; in dieser Eigenschaft nahm er Platz im Erhaltungssenat.

Die Dotation, welche die Legion erhalten sollte, erheischte eine ungeheure Arbeit. Es sollte ihr in Domänen ein Einkommen von mehr als fünf Millionen (Franken) ausgeworfen werden. In den belgischen Provinzen, besonders aber in den vier neuen Rhein-Departementen, wo mit dem Verkauf der Nazionalgüter erst der Anfang gemacht war, sollte der größte Theil der hierzu bestimmten Grundstücke ausgemittelt werden. Im July 1803 erschien Luzian in diesen Departementen, als Kommissär des großen Verwaltungsraths, und be-

sichtigte die der Legion angewiesenen Güter. Zur gleichen Zeit besuchte er die ihm zugefallene Senatorie; es war Poppelsdorf, ein Lustschloß des Kurfürsten von Trier, bei der schönen Stadt Bonn, am Rhein, gelegen.

Das Schloß, von Backsteinen, ist groß und schön, aber es bedurfte der Ausbesserung; der Thiergarten ist groß; kostbare Waldungen sind seine Zierde. Mit diesem Wohnplatze war ein nutzbares Grundeigenthum, das 25 — 30,000 Fr. abwerfen konnte, verbunden.

Diese Reise war nur ein Ausflug (tournée). Ende Septembers war Luzian wieder in Paris.

Im Hotel des Ministeriums des Innern hatte er seine Frau verloren. Nach vielfältiger Aufmerksamkeit, die er für sie hatte, ließ er sie zuletzt in völliger Freiheit und Unbeschränktheit im Hause walten. Ohne gerade die eheliche Treue zu beobachten, hatte er doch alle Schicklichkeit gewahrt *). Nach seiner Rückkehr aus Spa-

*) Christine Boyer war von höchst sanfter Gemüthsart, und dem trefflichsten Herzen. Ihrem Gatten sehr zugethan, fühlte sie tief seine Untrene, ohne jemals darüber zu klagen, und sie wandte niemals andre, als die Mittel der Freundschaft an, um ihn wieder an sich zu ziehen. Luzian schien untröstlich über ihren Tod; denn, ungeachtet der Regellosigkeit seiner Aufführung, und seiner vielen Liebeshändel, liebte er doch seine Frau zärtlich, und ließ ihren Tugenden alle Gerechtigkeit widerfahren. In dem Park von St. Chamans ließ er

Spanien stand Madame Elisa Bacciochi, die älteste der

er der geliebten Gattin ein Denkmal, würdig seines Schmerzes, errichten.

Dieses in Marmor und in Erz ausgeführte Denkmal, hat folgende Inschrift *):

Tochter,
Gattin,
Mutter,
Ohne Tadel.

Christine Boyer,
geboren zu St. Maximin,
den ....
gestorben zu Paris
den .....

Ihr Brustbild in Marmor steht auf einem Gestell, mit Zierrathen, Genien und Bas-reliefs umgeben, welche die Tugenden und Eigenschaften einer achtungswürdigen Frau darstellen, die in der Blüthe ihrer Jahre, eines bessern Looses würdig, verschieden. **)

Wenn sich Luzian zu Plessis aufhielt, brachte er täglich eine oder mehrere Stunden am Grabe seiner Gattin zu; zuweilen führte er seine Töchter dahin. Jeden Abend, vor Sonnenuntergang, kamen die Kinder, von

*) Es ist in der 7ten Lieferung der Sammlung neuer Gärten in Frankreich, vom Herrn de la Borde, abgebildet

**) Man mußte den Theil des Parks, der das Grabmal enthielt, mit Gittern umgeben, weil Uebelwollende den Sarkophag verunreinigt, und Geldstücke hineingeworfen hatten.

Schwestern, seinem Hause vor *). Beide hatten einen entschiedenen Geschmack an tragischer Deklamation. Son:

---

ihrer Hofmeisterin begleitet, beteten am Grabe der Mutter, und bestreueten es mit Blumen.

Der Blumenstrauß, den die Kinder Luzian an seinem Geburtstage überreichten, war jedes Mal aus Blumen, die um das Grabmal gepflückt waren, gebildet: aber die Beweglichkeit seines Charakters gab keine langwierige Betrübniß zu.

*) Die Schlafzimmer des Bruders und der Schwester stießen an einander. Auch war bekannt, daß beide in demselben Saale und zu derselben Stunde das Bad nahmen. Sie gingen jederzeit zusammen aus, und boten, mehr als einen Monat hindurch, das Schauspiel der innigsten Eintracht dar. Aber die Schwester war eben so unbeständig als der Bruder.

Fontanes sah sie im Tuileriengarten; er folgte ihr beständig nach, und sagte zu seinem Begleiter, mehrere Male, laut und vernehmlich genug: „Ei! das „ist ein reizendes Weib; wie gern möchte ich einige „Weihrauchkörner auf ihrem Altare verbrennen." Madame Bacciochi hatte jederzeit viel von breitschultrigen Männern gehalten; sie fragt nach dem Namen desjenigen, der ihr gefolgt; sie erfährt, daß es Fontanes sey. „Er gefällt mir sehr — sagte sie — ich muß „ihn um ein Gedicht zu einem Feste angehen." Sobald Madame zu Hause war, schrieb sie an den Dichter, gab ihm eine bequeme Stunde an, und gleich bei der ersten Zusammenkunft ward das Freundschaftsband geknüpft. Bacciochi hatte wenig Kopf; der erste Konsul hatte ihn, da er ihn sonst nicht zu brauchen wußte, zum Dragonerobristen gemacht. Um seine Zeit auszufüllen, kratzte er die Geige, wie ein Blinder, und

derbar! das höchste Interesse der Politik, die thätigste Mitwirkung an allen Staatsangelegenheiten, an allem, was die Erhebung seiner Familie stätig machen konnte, ließen Luzian noch für Theatersiege alle Empfänglichkeit eines Schauspielers von Profession übrig; er machte sich ein ernsthaftes Geschäft daraus, die Rollen unter seine vertrautesten Gesellschafter zu vertheilen, unter denen sich auch der Akademiker Arnault befand. Luzian selber setzte den Turban des Orosman, oder Joad's Priesterschmuck auf sein Haupt, und gab so den Einwohnern von Senlis Vorstellungen, bei denen die Anlage und einiges Talent, die man ihm und Madame Elisa Bacciochi nur mit Ungerechtigkeit würde abspre-

---

merkte nicht einmal etwas von den Liebeshändeln seiner Frau. Sobald sie die Eroberung des Fontanes gemacht, verließ sie das Haus ihres Bruders und bezog eine Wohnung in der Vorstadt St. Honoré. Mad. Bacciochi nahm nicht nur die Meubeln, welche ihre Zimmer schmückten, sondern auch noch alles andere mit, was ihr sonst anstand. Ihre Leute trieben den Mißbrauch des Nehmens so weit, daß man sie zur Thüre hinauswerfen, und ihnen das Haus verbieten mußte; denn wie sie es trieben, hätte man bald nichts mehr im Hause behalten. Es ist bekannt, daß Fontanes durch Madame Bacciochi dem Bonaparte zur Verfertigung von Paradereden empfohlen wurde. Er wurde erst zum Präsidenten des gesetzgebenden Korps, zum Großmeister der Universität, und dann zum Senator und Mitglied mehrerer Orden ernannt. Außer dem Einkommen seiner Stellen, und den außerordentlichen Gratifikationen, erhielt er allein 100,000 Fr. für die Reden bei Gelegenheit der Scheidung Napoleons von Josephinen.

chen können, die vollständige Nullität der andern Akteurs nur um so abstechender und lächerlicher machte. Madame Jouberteau, welche Luzian seit Kurzem kannte, gesellte sich bald zu dieser unerfahrnen Truppe, und übernahm die Rollen der Prinzessinnen und Königinnen.

Wir wollen hier einige Züge zur nähern Kenntniß dieser Frau zusammenstellen, die dadurch eigentlich weit berühmter ist, daß sie Luzian fortan den Weg der Ehrsucht verschloß, als daß sie sich seinem Schicksale zugesellte.

Der Graf de la B... und Hr. Luzian waren enge verbunden und lebten sehr vertraut mit einander. La B.... unterhielt eine recht hübsche Frau, welche man Mad. Jouberteau nannte. Sie war zu St. Malo geboren, einem kleinen Hafen bei St. Servan; ihr Vater war ein Marinecommissär, Namens Bleschamp, ein ganz rechtlicher Mann, der sieben bis acht Kinder hatte, davon sie die Älteste war. Hr. Bleschamp hatte eine Schwester in Paris wohnhaft, welche dort einen Handel mit Leinenzeug, Rouennerie *) und Modewaaren hatte. Zu dieser Schwester nun schickte er seine älteste Tochter, die ein gar schönes Weib zu werden drohte. Sie kam, etwa zwölf bis dreizehn Jahr alt, nach Paris, lernte bei ihrer Muhme die Handlung und Handarbeiten, besorgte dabei auch die kleinern Hausgeschäfte. Es war um die Zeit, da es in Paris überall ländliche Tanzfeste gab; die glückliche Zeit, wo die Gärten von Boutin, Marboeuf, la Vauxalliere, in den elysäischen Feldern, rc. hundert verschiedene Vergnügungen

*) Zu Rouen verfertigte Linnenwaaren.

darboten. Diese Oerter besuchte das schöne Geschlecht, und viele Müßiggänger kamen da zusammen. Darunter war auch ein Glücksritter, Names Jouberteau, der die werdenden Reize unseres Landmädchens bemerkt hatte; da er nun oft Mäkelei mit jungen Schönheiten getrieben, so beschloß er hier Wechselagent zu werden, und einen so guten Wechsel an sich zu handeln, und dann wieder gegen gutes Geld umzusetzen. Jouberteau machte den Minnediener bei diesen Frauen, und erbot sich zum Nachhausefähren. Der Vorschlag wird angenommen, und nun bittet er bei'm Weggehen, um die Erlaubniß seine Aufwartung machen zu dürfen; die wird zugestanden. Er kauft nun allerhand in dem Laden, plaudert mit der Tante und der Nichte, merkt aber gar bald, daß seine Anschläge zu nichte werden würden, wenn er nicht die Ehe antrüge. Paris ist gar ein herrlicher Ort für allerhand Unternehmungen.

Nun thut man sich nach einem reichen Unterhalter (entreteneur) um; der ist gefunden; jetzt wird die Heirath angetragen, der Antrag wird angenommen. Man heirathet, und gleich nach dem Hochzeitstage hat die Neuvermählte Wagen und Pferde, Diamanten, ein eingerichtetes Haus und Bedienten. Zwar schlug die Schäferstunde nicht für den Gemahl, er pflückte diese Lustblüthe nicht. Als ein trefflicher, musterhafter Gatte, begnügte Jouberteau sich mit einer bescheidenen Wohnung im Zwischenstock (entresol), während Madame große Gemächer im ersten Stockwerk bewohnte. Höflich und wohlgesittet, wie er war, schickte er täglich hinauf, um sich zu erkundigen, wie Madame sich befinde, und wie sie die Nacht geschlafen.

Nach diesem ersten Unterhalter kam dann ein zweiter, dann noch andre. Unter den Letztern ist zu merken der General Franceschi, von dem Madame zwei Kinder hatte, und dann, einige Absprünge und vorübergehende Launen abgerechnet, der Graf de la V..., dem sie in die Hände fiel.

Luzian und de la V...., als Lustgenossen, verabredeten eine Parthie von einigen Tagen zu Mereville, ihre Mätressen nahmen sie mit. Die ersten Augenblicke gehörten dem Vergnügen des Spazierengehens, den Besuchen des Thiergartens, der Lust der Tafel und der Liebe. Da kömmt man auf den Vorschlag, die Schönen zu tauschen; das wird mit vielem Lachen angenommen, und die Lustigkeit lebt neu auf. Luzian wurde aber von seiner neuen Eroberung dermaßen eingenommen, daß er seinen Freund inständig bat, sie ihm ganz abzutreten. De la V.... bietet zu dieser neuen Verbindung die Hand, und nach einigen Tagen hat Mad. Jouberteau eine Wohnung auf dem Platz du corps législatif. Ein verborgen angebrachter Gang am Ende der Gemäldegallerie führte vom Hotel de Brienne, wo Luzian wohnte, in das Haus der Begünstigten. Man konnte so hin und hergehen, ohne jemandem zu begegnen, sogar ohne gesehen zu werden. Bald empfindet aber die Günstlingin die ersten Zeichen der Schwangerschaft; sie kam wirklich in andre Umstände. Luzian wünschte sehnlichst einen Sohn, und in der ersten Aufwallung der Freude verhieß er seiner Geliebten, sie zu ehelichen, wenn sie mit einem Jungen niederkäme. Zur gebührenden Zeit genas auch Madame Jouberteau eines Knäbleins, welches die Lästerchronik dem kleinen

Chatillon *) zuschrieb. Luzian war bezaubert. Napoleon war nun stets seinem Vorhaben zuwider, und sprach davon, ihn mit der Königin von Etrurien zu verheirathen. Da hatten die beiden Brüder, nach einer langen Verhandlung, den berüchtigten Streit, der offenkundig geworden. „Nein, — sagte Napoleon — ich „will Ihnen zur Frau eine spanische Prinzessin, eine „Infantin mit einem Königreiche geben, das ich noch „zu vergrößern vorhabe; und Sie weigern sich, und

*) Er war der Sohn eines Kammerdieners oder Hausmeisters, ein Freund des Prinzen, zeichnete ziemlich und malte nicht übel in Miniatur. Gegen Untergebene grob, gegen seinen Herrn, den er nach Spanien begleitet, gar fügsam, ging er eigentlich auf die Spur der Schönheiten, welchen die Ehre, Luzians Lager zu theilen, bestimmt war.

Herr Chatillon wollte durchaus eine Nacht bei Madame Jouberteau schlafen; sie wußte auch um sein Talent, die schmiegsamen Schönheiten ausfündig zu machen. Auch drohte der kleine Mann, wenn man ihm nicht willfährig wollte seyn, Luzian zur Abreise in seine Senatorie zu veranlassen, ihn in Aachen aufzuhalten, und einen liebenswürdigern, jüngern, hübschern — und vor allem minder widerspenstigen Gegenstand ihm zuzuführen. Die Schöne kannte die Unbeständigkeit und den Leichtsinn des Unterhalters, so auch die Geschicklichkeit des Freundes; sie gab also nach und bewilligte alles, was verlangt wurde. Man will sogar wissen — so weit geht die Verleumdung — Madame habe im ersten Augenblick ihren Verführer einen Bösewicht — ein Ungeheuer gescholten, dann aber, besänftigter, zu ihm gesagt: „Ach! „Spitzbube! Bösewicht! wie lieb habe ich dich!“

„zu wessen Gunsten wohl? um eine Elende, die erst
„die Mätresse eines jeden war, der sie unterhalten
„wollte, und am Ende nur eine gemeine Metze ist?“
„Möglich — antwortete Luzian — aber gestehen Sie
„nur, daß, indem ich Ihrem Beispiele folgte, meine
„wenigstens jung und hübsch ist. — „Meine — sagte
„Napoleon — hat mir emporgeholfen und euer Glück
„gemacht; durch meine Thaten habe ich meine Familie
„erhoben, die mir Alles verdankt. Ich will meine
„Brüder auf Throne setzen, und Sie, der Sie mir
„beistehen sollten — den ich liebe, Sie geben sich mit
„Albernheiten ab. Was! Sie wollten sich ganz frei-
„willig, ohne weiteres herabwürdigen? Nein! Nein!
„da kennen Sie mich zu gut, um das jemals zu
„hoffen!“

Die beiden Brüder gingen nach einem sehr leb-
haften Streite aus einander. Als Luzian zu Hause war,
ließ er Madame Jouberteau kommen, und erzählte ihr
die Unterhaltung, die er mit seinem Bruder gehabt.
Er sprach von Entwürfen sich zu rächen; sie fehlte nicht,
ihren Liebhaber in der Stimmung, worin sie ihn fand,
zu erhalten, und die Hochzeit ward auf den andern Tag
bestimmt.

Angemerkt muß hier noch werden, daß während
aller dieser Familienstreitigkeiten, Herr Jouberteau,
dieser friedliche und treffliche Gatte, noch lebte. Einige
Monate vorher, hatte Herr Luzian ihm eine Summe
gegeben, um eine Beilast von Waaren (pecotille) zu
kaufen, und ihn dann nach Amerika abgehen lassen,
wo das gelbe Fieber ihn bald aus der Zahl der Leben-
digen strich.

Herr Duquesnoi, Maire des zehnten Kreises, wird nun zu Luzian bestellt, ihm aufgegeben, sich doch zur Begehung des Heirathsakts in's Hotel zu begeben, und die Civilstandes-Register mitzubringen. Man empfiehlt ihm besonders das Geheimniß über die Ceremonie, welche statt haben sollte. Aller Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet, wird der Konsul von den Schritten seines Bruders unterrichtet. Am festgesetzten Tage, zur Stunde, da die Bureaux geschlossen werden, erhält Herr Duquesnoi den gemessenen Befehl: nach Hause zu gehen, den ganzen Abend zu Hause zu bleiben, die Register nicht aus der Municipalität kommen zu lassen, keinerlei Handlung der Civilstandes-Führung anders, als in dem zu diesen Ceremonien angewiesenen Hause vorzunehmen, und endlich niemanden anders, als nachdem das Aufgebot binnen der vom Gesetz erheischten Zeit angeschlagen gewesen, zu trauen.

Der Maire vom zehnten Kreise beeiferte sich, sobald es ihm nur möglich war, den Inhalt der empfangenen Befehle nebst seinem Bedauern zu erkennen zu geben, darüber, daß er die Befehle des Herrn Senators nicht erfüllen konnte. Nein, niemals hat das Haupt der Medusa mehr Wirkung hervorgebracht, als die Lesung dieses Briefes. Ein Jeder stand wie verstummt, und nach einem Augenblick Stillschweigens überließ Luzian sich aller Heftigkeit seines Charakters und seinem gewöhnlichen Aufbrausen. Nachdem er mehrere Verwünschungen gegen seinen Bruder ausgespien, ließ er schnell die Pferde vor die Wagen spannen, und alle Gäste fuhren nach St. Chamans. Um 11 Uhr Abends kam man dort an; der Maire und

der Pfarrer bekommen Befehl sogleich auf's Schloß zu kommen; zu seinem Glücke war der erstere abwesend, letzterer erfüllte oft die Verrichtungen als Adjunkt. Man rüstet schnell einen Altar an, und geht zum Pfarrer zurück, um dessen Ornat und Kapelle zu holen, welche mitzubringen man ihm zu befehlen vergessen hatte. Nach der bürgerlichen Ceremonie gieng es zur geistlichen. — Zeugen waren die Herren Campi *),

---

*) Unter denen, die den meisten Einfluß auf Luzian hatten, ist besonders hier Campi zu unterscheiden, ein sehr rechtschaffener, aber rauher, sehr sonderbarer, zuweilen gar spaßhafter Mann. Zu Ajaccio in demselben Hause geboren, welches Madame Bonaparte, die Mutter, bewohnte, war Hr. Campi der Jugendfreund aller Mitglieder dieser Familie, die er sämmtlich dutzte. Er war älter als Luzian, an den er sich angeschlossen und ihm als Führer in schwierigen Dingen gedient hatte. Nachdem er als Generalsekretär im Ministerium des Innern gestanden, ward er Luzians Geschäftsmann, mit einem Worte, das Fac - totum des Hauses. Er erhob die Renten, bestritt die Ausgaben, bezahlte die Lieferanten, und kommunizirte direkt mit seinem Freunde, der in Allem das größte Vertrauen in ihn setzte. Dieser Mann sprach gar wenig, und war in Allem, besonders was Luzian und dessen Familie betraf, sehr geheimnißvoll. Er liebte sehr die Musik, wollte aber nur von der, die aus Italien kam, wissen. Als sich der erste Konsul die Kaiserkrone auf das Haupt setzte, gab ihm ein Hausoffiziant seine Verwunderung und seinen Verdruß darüber zu erkennen, daß Luzian nicht auf der Liste der französischen Prinzen stehe. „Nun, was thut das? — Ich meine doch, mein Herr, nach dem Titel eines französischen Prinzen könne man schon trachten." — Ach! Das ist gar nichts. Zudem, giebt es nicht auch König-

Sapey *), Thibaud, Chatillon **) und zwei oder drei andere, deren Namen mir entfallen sind. — Herr Le Thiers, meine ich, gehörte auch zu der Gesellschaft.

reiche? — Freilich! Aber Sie wissen, das die alle besetzt sind, und die Souverains sind so darauf serpicht, ja versessen, dergleichen zu erobern und zu haben, daß ich nicht glaube, daß einer seines abtreten möchte. — Wie unerfahren Sie sind, junger Freund! Wer fragt nach den Souverains? wenn sie keine Königreiche abtreten, macht man welche." Wir haben oben gesagt, Hr. Campi sey ein Sonderling. So ißt er z. B. niemals Fleisch, selten Fische, und trinkt nichts als Wasser. Seine gewöhnliche Nahrung ist ein wenig Brod in Fleischbrühe getunkt, und viel Gemüße. Seit längerer Zeit ißt er schon kein Brod, nicht einmal italiänische Pasteten mehr. Diese Nahrungsmittel betrachtet er als Gift, und ißt statt deren in Wasser abgesottene und ein wenig gesalzene Kartoffeln. Luzian hat ihm den Pachthof zu Plessis geschenkt.

*) Ein Dauphineser, der Luzian's größter Freund geworden; als Magazinverwalter hat er große Reichthümer erworben, und ist nachher Mitglied des Tribunats und dann des gesetzgebenden Korps geworden. Er soll sich jetzt auf seinen weitläuftigen Gütern bei Grenoble aufhalten.

**) Einer von Luzian's Sekretären war Thibaud, Sohn eines Limonadeschenkers zu Montpellier. Nachdem er die Schule verlassen, studirte er Medizin, und erlangte die Doktorwürde. Der berühmte Broussonet, welcher seine Neigung zur Pflanzenkunde bemerkte, übertrug ihm mehrere Sendungen, und so hatte Thibaud, zu 25 Jahren, bereits ganz Europa durchreist. Auf einer seiner Reisen in England heirathete er eine sehr reiche Schottin. Als er unter Luzian's Ministerium nach

Unbeschreiblich war die Wuth des Konsuls, als er am andern Morgen das Ereigniß des Vorabends erfuhr. Außer sich vor Zorn, athmete er nichts als Rache; er ließ ungesäumt den armen Pfarrer bestellen, der sich aber nicht eilte zu gehorchen. Da sagte aber ein Gensdarmerie-Officier zu ihm, der diese Unschlüssigkeit sah: Herr Pfarrer, im Fall Sie sich weigern sollten, sogleich abzureisen, so habe ich die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß ich Sie von Brigade zu Brigade bis an Ihren Bestimmungsort bringen zu lassen habe. Sie sind zu vernünftig, um mich zu diesem Mittel schreiten zu lassen; und ich hoffe, Sie werden mir auch erlauben, Sie zu begleiten: um Sie zu zerstreuen und Ihnen die Langeweile, allein zu reisen, zu ersparen. „Gegen Gewalt giebt es keinen Widerstand.“ Der arme Pfarrer ward nach den Tuilerien gebracht. Sein Begleiter führte ihn ein, und er fuhr ohnmächtig zusammen, als der Konsul eben, da er kaum in den Saal eingetreten, mit fürchterlicher Stimme zurief: „Elender! warum haben Sie meinen Bruder getraut?“ — „General-Konsul, Herr Luzian ist mein und meines armen Dorfes Wohlthäter!“ *)

Frankreich zurückkam, schlug dieser ihm vor, als Sekretär in seine Dienste zu gehen. Nach der Abreise seines Gönners folgte Thibaud Joseph nach Neapel, und ward nachher Schatzmeister von Spanien. Bei den Ereignissen von 1814 ward Thibaud durch einen Spanier getödtet, der ihn für einen Offizier hielt, der seine Tochter geschändet hatte. Er war ohngefähr 45 Jahr alt.

*) Lucian gab dem Pfarrer 600 Fr. jährlich und that den

Man weckte mich aus dem ersten Schlafe, befahl mir, sogleich auf's Schloß zu kommen und meinen Ornat mitzubringen, um eine Ehe einzusegnen. Auch sollte ich dem Maire sagen, daß er mitkomme, und die Civilstandes-Register mitbringe. Der Maire war abwesend, ich aber hatte die Verrichtungen als sein Gehülfe. Ich ging blos in sein Haus, um das Register zu holen. Zudem war es Mitternacht, und die heiligen Kirchensatzungen berechtigten mich, um diese Stunde Messe zu lesen, und ein Ehepaar zusammenzufügen." — „Wußten Sie nicht, daß Sie meinem Willen zuwider handelten? daß ich dieser Verbindung aus allen Kräften zuwider war? Und dann, wie konnten Sie die heil. Mysterien an einem unheiligen, ungeweihten Orte feiern? Ich werde dem Bischof von Beauvais Bericht über Ihr Betragen geben, und Ihnen die Ausübung des Priesteramts untersagen lassen." — „General-Konsul! ich hatte erst die vorgeschriebenen Gebete verrichtet, und bin von dieser Seite gegen die Kirchenstrafen gesichert!" —

Armen sowohl zu Plessis-Chamant, als in den umliegenden Dörfern, viel Gutes. Der Pfarrer hatte eine Kuh, und Luzian's Töchter, wenn sie im Schloß waren, gingen wöchentlich vier Mal, unter dem Vorwande, frische Milch zu holen, zum Pastor. Ein Diener, gleichsam um ihn zu benachrichtigen und die Damen anzumelden, brachte ihm dann Lebensmittel aller Art, die aber niemals angerührt wurden; und wenn sie weggingen, wurde dem Pfarrer immer noch eine, von der Pension unabhängige Summe überreicht, um für die Ruhe der Seele Christinen Boyer's, ihrer Mutter, Messen zu lesen und zu beten.

„Gehen Sie, Elender! erwarten Sie in Ihrem Pfarrhause die gerechten Wirkungen meines Zorns.“

Der entlassene Pfarrer nahm eilig wieder den Weg nach seinem Dorfe, das er gern nicht hätte verlassen mögen.

Das Ehepaar kehrte nach einigen Tagen nach Paris zurück. Kaum angekommen, setzte Madame Luzian sich alsbald an die Spitze aller Hausangelegenheiten, weit weniger um Ersparnisse einzuführen, als um sich etwas zu sammeln, und ihrer Tochter, Mademoiselle Anne Franceschi, eine Aussteuer bereit zu halten. Sie schickte die Bedienten und Offizianten weg, die ihr nicht ihrem Interesse genug zuzusagen schienen. Die Lieferanten, die ihr nicht starke Nachlässe bewilligen wollten, wurden auch abgeschafft. Sie ließ sich die Kasse geben, und bestritt alle Ausgaben, ließ sich aber immer Quittungen über viel stärkere Summen geben, als sie auszahlte.

Luzian's beide Töchter, die Lolotte und Lilli genannt wurden, hatten sowohl vom Konsul, von Madame Bonaparte, als von den Onkels und Tanten, eine Menge mehr oder minder kostbarer Kleinodien erhalten. An einem gewissen Tage des Jahres hatte Napoleon jeder seiner Nichten, die er sehr liebte, eine prächtige Halsschnur von wegen ihrer Schönheit und gleichen Größe ausgezeichneter Perlen geschenkt. Ein prächtiger Solitair bildete das Schloß dieser Halsschnüre. Unter dem Vorwande, ein Schmuckkästchen dazu machen zu lassen, forderte Madame Luzian der Hofmeisterin den Schmuck der Kinder ab, den sie sehen, und ordentlich verwahren wollte. Kaum war sie im Besitz desselben, als sie den größten Theil derselben verkaufte und kleinere Perlen

und schlechtere Diamanten an deren Stelle setzte. Dann war da eine große goldene Dose, darin eine Orgel, die 12 oder 15 Stücke spielte; wenn man sie aufmachte, erhob sich ein Baum, darauf ein Vögelchen saß; dieses schlug mit den Flügeln, drehte das Köpfchen rechts und links, und bewegte den Schnabel, während es sang. Unter dem Vorwande, daß dieses Kleinod — es kam von Madame Bonaparte her — zu kostbar wäre, um den Kindern in Händen gelassen zu werden, hielt Madame Luzian für rathsam, sich dessen zu bemächtigen. Der König von Spanien hatte Luzian, als er Botschafter war, sein Bildniß, reich in Diamanten gefaßt, geschenkt. Luzian bekam später den Einfall, sich von diesen Steinen eine Hutschleife machen zu lassen; seine Ehrerbietung vor dem Rang des Gebers ließ ihn aber nicht zur Ausführung kommen. Madame Jouberteau überzeugte ihren Mann, daß diese Diamanten für sie ein herrliches Halsband abgeben würden. Dieß Bild wurde dem Juwelierer gegeben, um falsche Steine statt der ächten darum zu setzen, und Madame ließ sich das Halsband fassen, in welchem nun die beiden prächtigen Solitaire funkelten, die sie den Kindern gestohlen.

Diese Frau ging bis zu den kleinsten Umständen des Hauswesens herunter. Sie zählte sogar die Wäsche selber und schämte sich nicht, von allen Lieferanten Nadelgelder und Geschenke zu verlangen. Der Hausfourier, maître d'hotel, Bassard, überdrüßig der Widerwärtigkeiten, der Launen und der Tyrannei dieser Frau, gab seinen Dienst auf und ging zu Madame Bacciochi.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß Napoleon, dem alle Schaamlosigkeiten dieser Frau hinterbracht wur-

den, jederzeit, als Bedingung der Aussöhnung mit seinem Bruder, ihre Entfernung verlangte.

Mehr schön (belle) als hübsch (jolie) zeichnet Madame Jouberteau sich durch ein lebhaftes Auge, eine sehr weiße Haut, ziemlich schöne Formen, und ein ausdrucksvolles Gesicht aus von denen, die mehr unterwerfen, als interessiren. Sie erscheint vielleicht imposanter durch ihren Wuchs und ihre Bewegungen, als durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge; man findet an ihr jenen asiatischen Charakter von Schönheit, der von der Anmuth französischer Gesichter und dem Ernst der griechischen und römischen Bildungen abweicht. Sie strebte in ihrem Anzug zwar nicht nach vorzüglicher Zierlichkeit, aber sie wußte doch bei außerordentlichen Gelegenheiten mit Glanz zu erscheinen. Ihr, anfänglich heftiger und zorniger Charakter, wurde nachgehends nur durch große Anstrengungen und beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst in Schranken gehalten; aber sie konnte ihn nicht ganz ändern, und noch jetzt verrathen ihn öfteres Auffahren, Ungestüm, und gebieterisches Wesen. Seit ihrer Verheirathung mit Luzian, hat sie sich stets als eine sehr anhängliche Gattin, eine treffliche Mutter, aber neidische und eifersüchtige Stiefmutter bewiesen. Sehr zu bedauern ist aber, daß jene hingebende und wohlwollende Empfindsamkeit, die süßeste Aussteuer ihres Geschlechtes, bei ihr niemals außerhalb des Kreises ihrer häuslichen Neigungen erscheint. — Sie schreibt mit Leichtigkeit, macht auch Verse, liebt Geistesspiele, und reimet ein ganz artiges Couplet.

Luzian strebte in der Familie selbst, eine Verbündung gegen Napoleon zu wege zu bringen. Er war es, welcher Hieronymus in seinem frühern aber nicht lange dauernden Widerstand gegen die Befehle seines Bruders unterstützte; auch hatte er den größten Einfluß auf Joseph, welcher durch seinen Rath hingerissen, anfänglich das Vizekönigthum von Italien ausschlug, welches nachher Eugen Beauharnois erhielt. Diese Intriguen und Luzians Heyrath führten den zweiten Bruch herbei.

Luzian hatte Befehl gegeben, daß in seinem Hause niemals von seinem Bruder und allem dem, was an dessen Hofe vorgeht, gesprochen werde. Dieses Verbot war so bestimmt, daß er beinahe einen seiner Sekretäre entlassen hätte, weil er seinen Töchtern, um ihnen ein Vergnügen zu machen, Kupferstiche gekauft hatte, welche Napoleons Thaten vorstellten. Nach dem großen Zanke zwischen Napoleon und Luzian, wurden auch die Bildnisse seiner Brüder und Schwestern von den Plätzen im Hause, wo sie hingen, weggenommen, und zuletzt in eine Möbelkammer verwiesen.

Die stechende Antwort, welche Luzian seinem Bruder, in Betreff der Damen Beauharnois und Joubertcau gegeben, hätte ihn in einer spätern Zeit wohl um die Freiheit gebracht; aber Buonaparte glaubte sich noch nicht fest genug, um durch einen Gewaltstreich, seine ganze Autorität gegen einen Bruder zu entfalten, von dem das Publikum glaubte, daß er ihm den Weg zur Macht gebahnt *). Auch war ihm nicht unbekannt,

*) Napoleon erfuhr im Jahre 1807, daß die Senatoren eine Summe von 1,550,000 Fr. in Kasse hatten. Als der Se-

daß Luzian eine Parthei und zahlreiche Freunde habe; er begnügte sich also damit ihm zu befehlen, Frankreich zu verlassen.

Wenn der Verbannungsart in Luzians Wahl gestanden hätte, so wäre zu glauben, daß er Poppelsdorf jedem andern vorgezogen haben würde: weil er, selbst jenseits der Berge, doch von seines Bruders Herrschaft nicht befreit gewesen wäre; aber sicherlich wäre ihm ein solches Gesuch nicht gewährt worden.

Während der Zurüstungen zu dieser Verweisung geschah die Ermordung des Herzogs Enghien. Luzian war der Frevelthat ganz fremd, er erfuhr sie erst nach der Vollbringung, kam damals schon fast nicht mehr, zum Konsul, und seine Freunde äußerten sich auch über

---

nat ihm in corpore aufwartete, rief er die Quästoren und wollte wissen, wie viel sie in Kasse hätten? — Sire! wir haben allerdings Gelder, aber wir können unmöglich die Summe genau angeben. — — Nun! ungefähr! — Wirklich, Ew. M. das ist uns unmöglich! — So! nun ich bin darin doch weiter, als Sie; ich weiß, daß Sie 1,550,000 Fr, zu ihrer Disposition haben, und zweifle gar nicht, daß Sie selbige zu passendem Gebrauche verwenden werden — — Sire! Wir bestimmen das Geld zu einem Denkmal des Ruhmes Ew. M. — Nicht nöthig! die Einwohner der Vorstadt St. Germain möchten das Odeon-Theater wieder hergestellt haben; Sie würden der Kaiserin sehr gefällig seyn, wenn Sie diesem Theater ihren Namen gäben. „Die Deputation ging ab, begab sich sogleich zu Madame Buonaparte, um ihre Einwilligung zu erbitten, und ließ, sobald diese erlangt war, das Theater wieder herstellen.“

diese scheußliche Begebenheit auf eine Art, welche schließen ließ, wie sehr Luzian sie verdamme.

Er nahm auch keinen Theil an der bald darauf anhebenden Moreauischen Angelegenheit; indeß war er doch gegen diesen Feldherrn sehr eingenommen; er betrachtete ihn als einen Feind seiner Familie, und als gefährlich für die großen Plane derselben. Sechs Monate vor diesem berüchtigten Handel hörte man von ihm die Worte: „Moreau ist ein Partheiwüthiger! er nehme sich nur in Acht; beim ersten Schritt ist er verloren."

Den Tag nach dem Tode des Erben der Condé, glaubte Buonaparte in einer zahlreichen Versammlung von Ministern und Staatsräthen, seinem Verbrechen das Wort reden zu müssen. Das Publikum dachte, er habe den Prinzen des Hauses Bourbon, und selbst den Jakobinern beweisen wollen, daß er niemals ein Monk seyn werde. Diesen wahren oder erdichteten Beweggrund ganz bei Seite lassend, sprach Napoleon ein langes und breites, und suchte sein Schlachtopfer als einen feindlichen Werber darzustellen. „Ich wäre sicher „strafbar gewesen — sagte er — wenn mich als ersten Kon„sul der Republick eitle Rücksichten hätte abhalten dür„fen, einen ausländischen Offizier festnehmen zu lassen, „der sich an unsern Gränzen angesiedelt, nach Verrä„thern unter den französ. Generalen umsah. Dieser „Versuch verdiente den Tod. Er hat ihn erlitten. „Man hatte noch das Gerücht verbreitet, ein anderer „Prinz dieser Familie (Monsieur, Bruder des Königs) „sei zu Paris, im Hause des östreichischen Gesand-

„ten versteckt. Das ist falsch. Wenn Herr von „Kobenzel im Stande gewesen wäre, die Pflichten „seiner Stelle so weit zu vergessen, um einen Feind „Frankreichs bei sich zu verstecken, so hätte ich bereits „den Prinzen sammt dem Gesandten erschießen lassen.“ Durch diesen Nachdruck in Gedanken und That erschuf der Attila dieses Jahrhunderts ein ganz neues Völkerrecht.

Ein Großwürdner seines Reichs (der Erzschatzmeister Lebrun) erzählte 1814, in einer vertraulichen Unterhaltung unter Freunden, wie er unschuldigerweise zum Tode des Herzogs von Enghien beigetragen. Wenige Tage vor der Verhaftung dieses Prinzen, unterhielt sich Buonaparte mit einigen seiner Hofleute von den Bourbons. Der Würdner führte da vom Herzog von Enghien viele Züge an, welche einen großen Karakter, nicht gemeine Kenntnisse, und alle Eigenschaften die den Soldaten an den Feldherrn fesseln, beurkunden. Napoleon horchte auf; mit einem Male war an der Starrheit seines Blicks, an dem Zusammenziehen seiner Lippen zu sehen, daß das Lob des unglücklichen Enghien ein innerliches Brüten bei ihm hervorgebracht; bald darauf ging Caulaincourt ab, der Prinz ward nach Vincennes geführt und der schwarzen Eifersucht und dem Argwohn des abscheulichen Despoten geofert, der eben darauf sann, den Thron der Bourbons zu besteigen.

Luzian entfernte sich im April 1804 von Paris, und begab sich zuerst nach Mailand. Madame Lätitia sah höchst ungern die Entfernung ihres liebsten Sohns*);

---

*) Madame Buonaparte, die Mutter, war in ihrem Haus-

auch die übrigen von der Familie, von denen Luzian ziemlich frostig Abschied nahm, — immer noch wegen

---

wesen sehr possierlich; beständig wie ein junges Frauenzimmer gekleidet, trug sie Kleider von Musselin, Perkale oder weißem Linon, und ein Blumenkranz zierte ihr Haupt. Sie war eine sehr schöne Frau, und hatte dazumal noch viele Spuren ihrer Schönheit. Mehrere Male hatte Napoleon ihr Vorwürfe über ihren Anzug gemacht. Für ihr Alter fand er ihn lächerlich; für den Hof zu einfach. Er gab sogar Mad. Bacciochi den Auftrag, Lätitia zu dem berühmten Lenormand zu führen, um dort ihrem Alter und Rang angemessenere Stoffe einzukaufen. Nach gehörigen Vorstellungen entschloß sich denn Mad. Buonaparte auch dazu; wie sie aber in den Laden kam, waren ihr alle zu theuer, und sie wollte mit leeren Händen weggehen. Mad. Elisa aber bestand darauf, nahm für 1000 kleine Thaler Seidenstoffe aus, und nöthigte die Mutter, sie zu behalten; die gute Dame war, aus Verdruß über eine so große Ausgabe, 14 Tage krank.

Nach Luzians Abreise, bezog Mad. Mutter sein Hotel; sie gab ihren Thürstehern (huissiers) und Kammerdienern keine Kost, sondern jährlich 1200 Franken. Ihre drei Köche hatten täglich nur eine Schürze und ein Abwischtuch frei, und zusammen ein einziges Handtuch. Sie hatte ihren alten Wasserträger aus der Vorstadt St. Honoré beibehalten, welcher ihr diese Flüssigkeit um 5 Centimen die Tracht brachte, und dazu noch Wasser zum Waschen und Spülen des Geschirres, pumpte. Die gute Frau gab ihren Leuten keine Kost, aber sie schenkte ihnen was übrig blieb, und brauchte für sich täglich nicht mehr als 3 halbpfündige Brödchen, die sie mit einer alten mit ihr aus Corsika gekommenen Kammerfrau theilte, welche sie schon über 30 Jahre bediente. Wenn Mad. Elisa und Mad. Pauline sich ergötzen wollten, so baten sie sich bei ihrer Mutter zu

der Heurath — fühlten sich doch von neuer Liebe für ihn erfüllt. Man unterhandelte um seine Rückkehr.

Gaste, und lachten dann gar viel, wenn sie sahen, daß erst Brod mußte vom Bäcker geholt werden. Als ihr Sohn sie genöthigt hatte ein Haus zu machen, hielt die alte Kammerfrau sich bei jeder Gasterei in einem Gange auf, wo die auftragenden Bedienten durchgehen mußten, und schaffte da sorgfältig alle Schüsseln, die gar nicht, oder nur wenig angerührt waren, in einen Behälter, zu dem sie allein den Schlüssel führte. Den andern und die folgenden Tage wurden sie dann wieder aufgetischt. Wenn man Mad. Lätitia fragte, warum sie denn mit den Ausgaben so an sich halte, sagte sie: „Als ich mit einer zahlreichen Familie belastet war, und neun Kinder zu ernähren hatte, da bestritt ich einen Haushalt mit weniger als 100 Karlin. Nun habe ich auch noch meinen Sohn Luzian, der hat keine Stelle und braucht gar viel. Seinen Töchtern kann er nun und nimmermehr nichts mitgeben, und ich habe diese Sorge übernommen; auch ist sparen immer gut; man kann nicht wissen . . . . !" Nach den Unfällen des russischen Feldzuges erfuhr Buonaparte, daß seine Mutter fünf Millionen hinter einem Gemälde versteckt habe. Als sie eines Tages in die Tuilerien kam, sagte er zu ihr: Ich weiß, liebe Mutter, daß Sie Geld haben, ich bedarf dessen, Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir es liehen! — Ach, Sire! wie hat man Ew. Majestät irrig berichtet; ich habe durchaus nicht mehr, als ich gerade zu meinen Ausgaben brauche; — Ich wiederhole Ihnen, es ist ein Dienst, den ich von Ihnen erwarte. — Ich wiederhole es Ihnen; gewiß, Sire! ich habe kein Geld mehr; was ich noch hatte, habe ich einem Bewußten (Luzian) geschickt. — Nun, ich will das glauben, liebe Mutter! — und nun ward von andern Dingen gesprochen.

Buonaparte wußte aber, woran er war. Zwei Tage

Der Kardinal Fesch schrieb ihm mit größter Umständlichkeit über seine deßfalligen Konferenzen mit Napoleon. Man verlangte, daß die Ehe für nichtig sollte erklärt werden; das war der ausdrückliche Wille der neuen Majestät (Napoleon war schon Kaiser). Aus Gnade wollte er dem Sohn, den Luzian bereits aus der zweiten Ehe hatte, eine Niederlassung in Italien versprechen, und zwar sollte das nichts weniger, als das Herzogthum Parma seyn. Der Kardinal-Oheim machte alle diese Vortheile geltend, rieth zur Unterwerfung, ward dringend und erklärte sogar von Amtswegen: daß Luzian sich, in kanonischer und positiver Weise, gar nicht für verheurathet anzusehen habe. Luzians Antworten von kräftiger Bündigkeit und voll edler Empfindung, waren gar furchtbar für den Kardinal, welcher hier die Pflichten der Religion und der

---

nach der Unterredung kam er incognito zu Madame Lätitia, und bat sich für den Mittag bei ihr zu Tische. Nach Tisch betrachtete er die Gemälde, blieb dann vor demjenigen, welches das verborgene Kästlein deckte, stehen, und sagte: „Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir das Bild schenkten." — Gern, mein Sohn! ich will es nach den Tuilerien bringen lassen. Er zog aber schon die Klingel, ließ die Leute kommen, und befahl das Bild abzunehmen; Madame Lätitia wollte es zwar nicht zugeben, Buonaparte wollte aber, daß man ihm gleich gehorsam sey. Sobald das Bild heruntergenommen war, bemerkte er das verborgene Kästchen, wollte selber sehen was darin sey, und befahl nur alles in seinen Wagen zu bringen. Dann fuhr er gleich selber nach Hause ohne weiter ein Wort gegen seine Mutter fallen zu lassen, die vor Aerger und Verdruß nicht sprechen konnte.

Verwandtschaft in gleichem Maße hintangesetzt hatte. Als einige dieser Briefe Buonaparten zu Gesichte kamen, sagte er: „Luzian bleibt immer bei seinem Gefühl ste„hen; er vergißt daß meine Pflichten mich verhindern, „ihm Gehör zu geben, und daß ich, in meiner Stel„lung, mich gar nicht mit Familiengesinnungen abgeben „kann." So nahm diese Korrespondenz ein Ende. Die Würde als Erz-Staatskanzler, welche für die Gnaden-Rückkehr des entfernten Bruders aufgehoben zu seyn schien, wurde dem Eugen Beauharnois, und das Herzogthum Parma der Gattin des Prinzen Borghese, Paulinen, gegeben.

Luzian hatte Mailand verlassen, als Napoleon dort ankam, um sich zum König von Italien krönen zu lassen. Zu Rom scheint er erst ein Jahr nachher sich haben niederlassen zu wollen; denn er wohnte in der Zwischenzeit zu Pesaro und einem nahe dabei liegenden Landhause. Obgleich die zügellose Herrschsucht seines Bruders kennend, glaubte er doch daß der Vertrag von Tolentino geachtet werden würde, und wollte in einem neutralen Lande sich der Achtung und des Glanzes erfreuen, den sein Zustand der Widersetzlichkeit gegen den allvermögenden Kaiser ihm in den Augen der Fremden gab. Der Pabst hatte ihn wohl aufgenommen; Seine Heiligkeit erinnerten sich noch wohlwollend des besondern Antheils, den er an der Unterhandlung über das Konkordat gehabt. Man erwies Luzian persönliche Ehren, und außerdem nach solche, wie man sie dem Bruder eines großen Monarchen schuldig zu seyn glaubte, ohne übrigens von dem zweideutigen Rang, den er in seiner Familie einnahm, sich etwas merken zu lassen. Im Hause

empfieng Madame Luzian die ersten Herren des Staates sehr freundlich, aber doch nicht ohne Vornehmheit; und selbst ihr Mann affektirte diese Art von Anspruch, obgleich er nicht zugab, daß man ihn anders als Senator betitelte.

Zu Rom ist es Brauch, die Theater einen Theil des Herbstes hindurch, (den man denn allgemein auf dem Lande zubringt), zu schließen; bei der Wiedereröffnung läßt der Gouverneur in jede Loge Eis serviren, und dabei eine gewiße konvenzionelle Ordnung beobachten. Im ersten Jahr traf es sich, daß das Eis erst in die Loge des Herzogs und der Herzogin von Chablais (Onkel und Tante des Königs in Sardinien) gebracht wurde. Der französische Senateur, dem die Erfrischungen gleich nachher dargeboten wurden, nahm nichts an, und ließ sich deren aus seinem Pallaste kommen. Da glaubte der Gouverneur sich noch entschuldigen zu müssen, und schob auf seine Offiziere diese Etiketten-Unschicklichkeit.

Die Herzogin von Chablais und die verwittwete Prinzessin Borghese waren die einzigen Frauen, welche Madame Luzian bis an die Thüre des Salons begleitete. Der Senateur hatte dieselbe Aufmerksamkeit für den Herzog von Chablais, den Prinzen Stanislaus Poniatowsky, den Prinzen von Sachsen-Gotha, die Kardinäle und jedes andere Mitglied einer regierenden Familie, welches sich, während eines Aufenthaltes in Rom, bei ihm vorstellen ließ. An den zu großen Gesellschaften bestimmten Tagen, erlaubten nur wenige Männer sich, Platz zu nehmen; mit einem Worte, es war die Pariser Etikette der napoleonischen Hoheiten.

Luzian erwiederte nur die Besuche der fremden Prinzen, die zu ihm kamen; selten sah man ihn, am wenigsten auf ceremonielle Art, in einem römischen Hause. Mehrere Male im Jahr, an gewissen Tagen, machte er dem Papste seine Aufwartung; dann zog er einen französischen Rock *) und Degen an; es war das Costüme des Instituts, dessen Mitglied er seit dem Febr. 1803 war; außerdem trug er beständig einen Frack, selbst wenn er Feste gab, und wenn Feierlichkeiten waren, wo er unter den Zuschauern, aber jederzeit an seinen bevorrechteten Plätzen erschien.

Die Schlacht bei Austerlitz hatte den Traktat von Wien geboten, und Napoleon konnte ganz ungestört den Rest von Italien einschlucken. Die Beherrscher von Neapel, welche ein seit längerer Zeit in Apulien kantonnirt gewesenes französisches Armeekorps unter Befehl des General Soult, niederhielt und bedrohete, sahen sich endlich durch die Zurückberufung dieser Truppen, welche zur Verstärkung der Armee des Marschalls Massena in Oberitalien abgingen, befreit. Sie hatten ihre Neutralität unterzeichnet, aber ein Uebermaß von Tyrannei von der einen, und ein Uebermaß von Anreizung und Eigennutz von der andern Seite, widersetzten sich der Ausführung des Traktats. Der französische General war kaum am Ufer der Etsch angelangt, als bereits englische und russische Flotten, Truppen von beiden Nationen zu Neapel ans Land setzten. Niemals standen die Zeichen günstiger zur unwiederbringlichen

---

*) habit français; Gallakleid.

Abschüttelung des napoleonischen Jochs; bereits waren die Russen im Anmarsch, um den Oestreichern eine nützliche Diversion zu machen, als man erfuhr, daß das Geschick der Schlachten auch dieses Mal gegen den Kaiser von Oestreich gesprochen. Das kleine in Italien gelandete anglorussische Korps nahm Theil an dem Rückzug, in den der Czaar nach dem entscheidenden Tage bei Austerlitz gewilligt, und ging, um sich einzuschiffen, nach Neapel zurück. In Deutschland Sieger, eilte nun Buonaparte seines Raubes wieder habhaft zu werden: eine Expeditionsarmee marschirte unter General Gouvion St. Cyr nach Süditalien. Als sie Spoleto erreicht hatten, traf dort unerwartet der Marschall Massena ein. St. Cyr, eben so verdrießlich als verwundert darüber, daß er nun zum zweiten Male schon eine zu Eroberungen bestimmte Armee abgeben mußte *), reiste ab, sobald er das Kommando übergeben hatte. Als er vor Napoleon erschien, stellte dieser sich erstaunt, und befahl ihm, ohne nur eine Erklärung zu verstatten, auf der Stelle zur Armee zurückzukehren. Der Despot erlaubte schon nicht mehr die Klage.

Eine andere Ueberraschung war die Erscheinung Joseph Buonaparte's zu Rom, an demselben Tage, da das französ. Hauptquartier sich in der Umgegend, zu Albano, festsetzte. Man konnte da schon abnehmen, daß es nicht blos darum zu thun sey, die neapolitanischen Staaten zu be-

---

*) Er hatte im Jahr 1800, die Expeditionsarmee gegen Portugal organisirt, die ihm dann der General Leclerc, Buonapartes Schwager, abnahm.

setzen, sondern die rechtmäßigen Besitzer derselben gänzlich und unwiederbringlich zu berauben. So verwirklichte Napoleon jene im Wachstubenton ausgestoßene Drohung, als er erfuhr, daß die Königin von Neapel den letzten Vertrag gebrochen, (eine Verletzung, deren seine arglistige Politik sich gar erfreute): „Das Mensch — rief er — „wird nicht eher ruhen, bis ich ihr den „letzten Unterrock ausgezogen habe.“

Während der kurzen Zeit seines Aufenthalts zu Rom machte Joseph seinem Bruder vertrauliche Besuche, und verhielt sich sehr gut mit seiner Schwägerin. Ob es nun aus eigenem Antriebe, oder aus Auftrag geschah — genug, er fing die Unterhandlung wieder an, welche in den Händen des Kardinal Fesch erstorben war *). Aber die immer feststehende große Bedingung verhinderte den Abschluß. Mehrere Generäle der Armee und hohe Staatsbeamte in Frankreich glaubten, der Senator bringe seinen Gatten- und Vaterpflichten das Königreich Neapel zum Opfer. Gewiß, er hätte lieber diesen Thron ausgeschlagen, als daß er sich von Frau und Kindern trennte; aber er war ihm gar nicht angeboten worden; der neue Beherrscher der Neapolitaner war schon bestimmt. Toskana sollte der Preis von Luzians Unterwerfung seyn. Die Wittwe des Königs von Etrurien sollte er darum nicht mehr heurathen müssen; diese Prinzessin, und ihr junger Sohn sollten jetzt nur die Krone abtreten.

---

*) Von allen seinen Brüdern liebte Luzian Joseph am meisten. Den Konsul ausgenommen, lebte er auch in vollkommenem Einverständniß mit seiner Familie.

Die kaiserliche Hoheit folgte dem Marsche der Armee, welche der Marschall Massena kommandirte, und 45 bis 50,000 Mann stark war; ein zahlreicher Generalstab bildete dem Prinzen einen glänzenden Hof. Bei dem Vordringen auf neapolitanischem Gebiet wurden Zurüstungen zu Eröffnung des Feldzugs gemacht; sie waren überflüssig, der Hof von Neapel hatte zur Vertheidigung des Königreichs durchaus nichts vorbereitet. Die Armee setzte ihren Marsch mitten unter einer wehrlosen Volksmasse fort, deren Betrübniß sichtbar, ihre Verwünschungen aber geheim waren. Zu Tiana, zwanzig Miglien von der Hauptstadt, wurde durch Abgeordnete die Unterwerfung überbracht. Tags darauf nahm die Division Portonneau, die Forts und militärischen Positionen in Besitz; und den folgenden Tag, es war der 15te Februar, hielt Joseph seinen öffentlichen Einzug in Neapel, vor und hinter ihm her zog ein starkes Korps Reiterei.

König Ferdinand hatte sich schon vor der Ankunft der Franzosen nach Sizilien zurückgezogen; die heftige und eigensinnige Königin, hätte jedoch Gegenwehr gewünscht. Sie wäre ohne Hoffnung des Erfolgs gewesen. Hätten einige eben nicht krieggewohnte Regimenter sich einem französischen Heer gegenüberstellen können? Wenn sie sich auch zu Kapua einschlossen, sie konnten doch den Uebergang über den Garigliano nicht verhindern — sie konnten Neapel nicht retten; sie hätten höchstens die Uebergabe von Capua, das übrigens nicht entsetzt werden konnte, um einige Tage verzögern können. Die Königin ließ sich endlich überzeugen, daß hier nur zu weichen sey, und schiffte sich ein, um zu ihrem Gemahl zu kommen. Zu gleicher Zeit nahm der

Kronprinz, an der Spitze von 5 — 6000 Mann den Weg nach Calabrien, und alle festen Plätze im Norden des Königreichs (Gaeta ausgenommen, dessen Vertheidigung dem Prinzen von Hessen-Philippsthal so viel Ehre machte) deßgleichen ganz Apulien, nahmen friedlich die französischen Truppen auf. Auch beide Calabrien blieben nicht lange mehr unbesetzt. Mehrere Divisionen waren dahin in Anmarsch. Der Widerstand des Kronprinzen wäre vergeblich gewesen; er verließ daher das feste Land. Die französischen Truppen zerstreuten sich im ganzen Lande, und die Ruhe war so weit hergestellt, daß Joseph sich nun nach den Zurufungen der Völker sehnte, welche verurtheilt waren, seine Unterthanen zu werden. Aber bald ward diese auf schmeichelnden Anschein unternommene Reise doch gestört.

Die kalabrischen Bauern, so unversehens einzeln, ohne Führer, überfallen, hatten das Joch wohl übernommen, aber es dünkte sie doch ein Schimpf. Sieben Jahre früher hatten sie die Waffen genommen, um denselben Franzosen, welche sie unaufhörlich hassen, das Reich wieder abzunehmen. Man mißtrauete nicht genug ihrer Gesinnung, noch dem, was sie beginnen mochten. Die Muthlosigkeit und dumpfe Schreckhaftigkeit des alten Hofs hatten denselben verhindert, sich diese Stimmung zu Nutze zu machen; aber von seiner Zufluchtsinsel aus pflegte und wartete er sich bald vielfältige Verständnisse.

Durch die Anwesenheit einiger englischen Regimenter bald gekräftigt, achtete er jetzt den Augenblick für günstig zum Gegenschlag auf seinen Feind. Da brach an der Spitze der Halbinsel plötzlich ein fürchterlicher Aufstand aus, eben als der General Stuart dort

eine Landung bewerkstelligte. Die französischen Truppen, zerstreut und überrascht, mußten sich wehren, ohne nur zusammenstoßen zu können. Doch endlich rückten sie aus, um den Fortschritten der Engländer entgegen zu stehen. Zu Maida ward gekämpft, und dieses für die französischen Waffen unglückliche Treffen war das erste, seit der Rückkehr aus Aegypten, in welchem Buonaparten das Glück verließ. Die Calabresen verübten unerhörte Grausamkeiten an den in ihre Gewalt gefallenen Franzosen — sie wollten Keinem Pardon geben. Der englische General konnte diesem Frevel auf keine andere Art Einhalt thun, als indem er die Gefangnen loskaufte. Zu Neapel suchte man die bedauernswerthen Wirkungen dieses Krieges schwächer darzustellen, welcher zugleich ein äußerer und innerer war, und die Armee in wenig Tagen um mehr als 4000 Mann brachte.

Indessen waren doch Scylla, Reggio, und alle festen Punkte den Franzosen verblieben. In aller Eil kamen Verstärkungen herbei, und man brachte Truppen genug zusammen, um die Offensive wieder ergreifen zu können.

Die in ihren ersten Fortschritten dergestalt aufgehaltenen Anglo-Sizilianer achteten nicht für rathsam, den Kampf länger dauern zu lassen. Auch die bewaffneten Bauerntrupps entfernten sich, lange noch aber erschwerten sie die Verbindungen, beunruhigten sie die französischen Besatzungen, und verheerten das Land. Marschall Massena mußte sich in Mitten beider Kalabrien aufstellen, und eine strenge militärische Polizei handhaben.

Als Joseph nach Neapel zurückkam, fand er sein Königsdiplom. Alle noch bestehenden Stadtbehörden,

die Geistlichkeit und den Erzbischoff an der Spitze, gingen der neuen Majestät entgegen. Dieser Erzbischoff aber (der Kardinal Ruffo-Scylla) der sich zu diesem pomphaften Empfang hergeliehen, zeigte nicht dieselbe Nachgiebigkeit, als der Eid der Treue für den neuen Herrscher von ihm geheischt wurde; da waren Bitten und Drohungen — Alles vergebens. Er wurde verbannt, und war später einer von denjenigen hohen Geistlichen, die am meisten von Napoleons unwürdiger Verfolgung zu dulden hatten.

Ohne eben einen sehr achtbaren Ruf in Staatssachen erworben zu haben, galt doch Joseph, als er auf den Thron von Neapel erhoben worden, für einen in öffentlichen Angelegenheiten, und was die Verwaltung eines Staats anging, nicht fremden Mann; man hielt ihn des Fleißes fähig, und traute ihm eine gewisse zur Regierungskunst geeignete kühle Verständigkeit zu. Zu Neapel aber wurde glaublich, daß diese ihm gleichsam zur Zier angethanen Eigenschaften, eitel Erdichtungen waren. Denn weit entfernt, sich zur Höhe seines Ranges zu erheben, sich dem Wohl der Völker, die er zu beherrschen bekam, hinzugeben — weit entfernt, den Fleck einer Thronanmaßung durch edle, nützliche Arbeiten zu tilgen, bewies er im Privatleben nur einen Sinn für finstre und schimpfliche Genüsse — war er auf dem Throne ein Fürst ohne Karakter, ohne Haltung, seinen Räthen unterthan, ohne Auswahl verschwenderisch. Die Minister Salicetti und Röderer, und der Generalkriegskommissär Arcambal hatten einen alles überwiegenden Einfluß auf diese königliche Gliederpuppe. Die eifersüchtige und gegenseitige Feindschaft

der

der beiden ersten, welche alle Verwaltung des Königreichs zwischen sich theilten, störte den Zusammenhang der Maßregeln — erstickte jeden heilsamen Plan. Die Polizei, die Finanzen und das Innere waren erst in Saliceti's Händen. Die strengen Formen seiner Verwaltung, die Härte seiner Manieren, die sein Lieblingssekretär, der allvermögende Mariani so wohl nachahmte, machten ihn verabscheut. Dieser Haß gab sich, besonders ein Jahr nachher durch einen gräßlichen Anschlag kund. Man sprengte bei Nacht, durch Pulverminen, einen Theil des von ihm bewohnten Hauses, ohne jedoch den Zweck dieses höllischen Racheplans zu erreichen.

Indeß schien doch die neue Herrschaft sich zu befestigen. Einzelne Versuche, einige schwache bewaffnete Banden, die von Zeit zu Zeit und auf verschiedenen Punkten für die Sache der alten Gebieter erschienen, konnten nicht bestehen gegen ein ganzes französisches Heer, noch gegen die allgemeine Zustimmung aller obern Klassen des Staats, die sich beeiferten, um die Gunst des neuen Hofes oder um Anstellungen bei der neuen Regierung zu werben. Die Eroberung von Gaeta, das sich endlich ergab, vervollständigte die Besitznahme des Königreichs.

Luzian, immer noch zu Rom, hatte eine fortgesetzte Korrespondenz mit dem neuen König. Seiner Familie von Natur sehr zugethan, hegte er besonders für Joseph jene durch Gewöhnung und Pflicht angenommene Art von Achtung, welche die Italjener gewöhnlich vor dem ältesten Bruder haben. Nicht eben so verhielt

es sich in Ansehung Napoleons; seine Streitigkeiten, seine politische Meinungsverschiedenheit, und die Verfolgung, die er seit mehrern Jahren von ihm zu erdulden hatte, entzündeten in seinem Herzen einen heftigen Haß, der überall hervorleuchtete. Einige Generale, alte Freunde von ihm, ausgenommen, blieb seine Thüre den vielen französischen Agenten verschlossen, welche beständig durch Rom kamen. Nur mit sichtbarer Ungeduld duldete er die Anwesenheit eines Dieners Sr. kaiserl. Majestät; sogar der Gesandte Alquier, den er einst auf dem Posten in Madrid ablöste, ward mit merklicher Kälte aufgenommen. Dagegen empfing Luzian mit ganz besonderm Wohlwollen den preußischen Gesandten, Herrn von Humboldt, selbst zur Zeit, da Buonaparte den König Friedrich Wilhelm bis in seine letzte Provinz verfolgte. Jeden Tag sah man den Bruder des Eroberers die Karte vom Kriegsschauplatz mit Nadeln bestecken (épingler), mit dem feindlichen Gesandten den Bewegungen der Armeen folgen, und wenn er an den Siegen seines Bruders nicht mehr zweifeln durfte, sie wenigstens geringer anschlagen und Unfälle voraussagen. Allerdings war mehr als ein französisches Herz dahin gebracht, seine Wünsche gegen Napoleons Glück zu richten. Kann es also Luzian zum Vorwurf gereichen, daß er sie getheilt, — daß er das sieghafte Frankreich eben so sehr bedauerte, wie das verheerte Europa? Aber indem er so seine eigenen Gefühle enthüllte, bewies er auch die Stärke seiner Abneigung; sie warf ihn aus seiner geheimnißvollen Vorsicht heraus, die er über jeden andern Gegenstand beobachtete.

Die Aussöhnung der beiden Brüder schien demnach unmöglich. Dennoch wurden eben damals neue

Versuche gemacht, um ihre Annäherung zu bewirken. Ein Minister, ein geschickter Diplomat, erhielt den Auftrag zu dieser schwierigen Unterhandlung; er schrieb aus dem kaiserlichen Hauptquartier endlose Briefe an Luzian, um ihn zur Fügung in den allerhöchsten Willen zu bewegen. Besonders bestand er darauf, daß er sich von seiner Frau trenne, welche der Minister geflissentlich immer nur Mad. Jouberteau nannte; unter dieser Bedingung ständen Luzian die Himmel offen, — lägen Thronen ihm zu Füßen. Vielleicht widerstand Luzian der Verführung um so leichter aus der Kenntniß, die ihm von dem Karakter seines Bruders beiwohnte. Wie dem auch sey, er antwortete dem Minister mit ehrenvoller Würde: „Wir können uns nicht verständigen, „mein Herr! ich mache mir einen Ruhm daraus, die „Sprache nicht zu kennen, deren Sie sich bedienen."

Von dem Tilsiter Vertrage hatte Luzian, noch vor Ankunft des ordentlichen Kouriers, Kunde; er theilte ihn schnell dem Prinzen Stanislaus Poniatowsky, Neffen des letzten Königs von Polen, mit, der noch von der politischen Wiederherstellung seines Vaterlandes träumte, und auf Napoleons Versprechungen baute. Als er die Errichtung eines Herzogthums Warschau las, sagte er: „Ich sehe wohl, Napoleon nimmt und giebt; aber „er erstattet nicht!"

Als Napoleon seinen Bruder Joseph auf den Thron der Tankrede setzte, wollte er nicht blos einen König von Neapel machen; er wollte die ganze Monarchie beider Sizilien in seiner Familie, folglich in seiner Gewalt haben. Im Schooße des Glücks ruhend, schien

er blos fordern zu dürfen. Man machte wirklich dem König Ferdinand den Antrag, seine letzte Krone niederzulegen, und sich mit dem Stande eines entthronten und auf Pension gesetzten Monarchen zu bescheiden. Frankreichs Macht war damals so furchtbar, daß man gar nicht sagen kann, was sich würde begeben haben, wenn nicht die Besitzer von Maltha, denen die Nähe Siziliens ein so großer Vortheil ist, dem Hofe von Palermo die hinlängliche Kraft zur Weigerung eingehaucht hätten. Dieses ging während des Sommers 1807 vor; verabredet war, daß nach geschehener Abtretung Luzian Frau und Kinder bei sich behalten, auf einen Rang unter den in Frankreich anerkannten Prinzen seines Hauses verzichten, jedoch zum Prinzen von Geblüt des neapolitanischen Reichs erklärt werden, und sich als Vizekönig in Sizilien niederlassen sollte.

Im Laufe desselben Jahres, ward die Königin von Etrurien, die älteste Tochter des Kaisers — so nannte sie sich selbst — von diesem Wahlvater ebenfalls hingeopfert. Der französische Gesandte, Herr d'Aubusson de la Feuillade, hatte das peinliche Geschäft, einen angeblichen Abschluß zwischen den Höfen von Frankreich und Spanien zur Kunde zu bringen, vermöge dessen der erst sechs Jahre vorher zum Königreich erhobene toskanische Staat in Napoleons Hände zu übergeben sey. Die von allem gar nicht im voraus unterrichtete Prinzessin fiel in Ohnmacht, als diese Erklärung ihr in einer außerordentlichen geheimen Rathssitzung vorgelesen ward. Sie zog sich mit dem jungen König Ludwig, ihrem Sohn, nach Spanien zurück, ohne die noch weit größere Katastrophe vorauszu-

sehen, die man ihrer erhabenen Familie insgeheim vorbereitete.

Bald darauf erschien Napoleon wieder in Italien; er hatte damals die Sonnenhöhe seiner Macht und Glorie erreicht. Venedig war eins der Hauptdepartements der Marine des Kaiser-Königs geworden, und er wollte die Fortschritte dieser Anstalten in Augenschein nehmen. Sein Bruder Joseph verfügte sich eilends zu ihm, ohne in Rom zu verweilen; aber Luzian reiste die Nacht ab, und eilte ihm bis Velletri entgegen. Bei dieser Zusammenkunft wurde die Nothwendigkeit eingesehen, dem langwierigen Mißverständniß zwischen Napoleon und Luzian endlich ein Ziel zu setzen. Joseph übernahm es, deßhalb eine Zusammenkunft zu veranstalten. Einige Tage darauf reiste auch Luzian, welcher seit der Durchreise des Königs von Neapel sehr unruhig war, ab, und begab sich mit unglaublicher Schnelle zu dem Kaiser nach Mantua. Er ging auf der Stelle zu ihm; die Unterredung ward sehr lebhaft; sie dauerte mehrere Stunden. Aber aller seiner Vorstellungen ungeachtet, konnte Luzian es nicht erwirken, daß Napoleon von der ihm auferlegten Hauptbedingung abstehe: „Ich kann — sagte er — das, was ich gethan, nicht wieder aufheben; trennen Sie sich wenigstens auf einige Zeit von Ihrer Frau; dann wollen wir sehen" — Nicht auf eine Stunde erwiederte Luzian ungeduldig. Da er nun für seine Person nicht mehr bei der Konferenz betheiligt war, so wollte er doch das Interesse seiner Kinder nicht aufgeben. Napoleon verhieß einem jeden derselben seine Gnade, fügte aber hinzu: er betrachte die beiden Töchter erster Ehe

als bereits in einen Familienrang eingesetzt, und habe schon längst die Absicht gehegt, seine beiden Nichten auf angemessene Art anzubringen; die Aelteste bestimme er dem Prinzen von Asturien. Luzian versprach, sie ungesäumt an den Hof seines Bruders zu schicken.

Schon seit längerer Zeit hatte Madame Lätitia das Verlangen geäußert, ihre beiden Enkelinnen bei sich zu haben. Der Kaiser wollte sie vor den andern Kindern seines Bruders auszeichnen, und um seine Mißbilligung der zweiten Verheirathung desto stärker zu erkennen zu geben, sie beide an seiner Größe Theil nehmen lassen. Luzian liebte seine Töchter; er mochte sich ungerne von ihnen trennen. Vielleicht ertrug seine Zärtlichkeit für seine andern Kinder nur mit Schmerz den Gedanken ihrer verschiedenen Bestimmung — vielleicht auch hoffte er, einst seinen Rang in der Familie wieder einzunehmen. Wie dem auch sey, er hörte auf, seiner Mutter nur durch Versprechungen und Verzögerungsvorwände zu antworten, und meldete ihr die baldige Abreise seiner Tochter.

Nachdem also die Familienangelegenheiten geordnet waren, wurde der Ueberrest der Unterredung mit müßigen Dingen ausgefüllt. „Womit beschäftigen Sie „sich zu Rom? fragte Napoleon. Ich habe mir Be„schäftigungen gemacht; ich arbeite an einem Gedicht! — „An einem Gedicht! und was ist der Gegenstand? — „Den Gegenstand besagt der Titel: Karl der Große, „oder der Triumph der Kirche, als nämlich „Theodorich in seinen Anschlägen gegen den Papst un„terlag, welchem der König der Franken beistand.“ —

„Was! Sind Sie etwa fromm geworden? Das fehlte „Ihnen noch!“

Verdruß und Aerger brachen durch diese spöttischen Worte hervor. Napoleon, welcher bereits den Papst quälte, sah gar nicht mit gleichgültigem Auge an, daß sein Bruder sich mit einem religiösen Gedicht beschäftige; er fühlte wohl, daß der Name des Verfassers, und einige Anspielungen hinreichend seyn würden, die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Werk zu ziehen, und dessen Erfolg zu sichern. Seitdem Luzian in Italien wohnte, hatte Buonaparte in seiner Eifersucht auf die Art von Ansehen, das jene sein Widerstand gegen ihn einflößte, sich stets bemüht, ihn in der Meinung herabzusetzen; indem er seine Geschicklichkeit zu Staatsgeschäften in Zweifel zu stellen suchte, alle Leute zurücksetzte die er beargwohnte, daß sie seinem Bruder anhingen, und besonders sich der Waffe des Lächerlichmachens bediente, welche so viel über Franzosen vermag.

Bei seiner Rückkunft nach Rom, machte Luzian Anstalten zur Abreise seiner Tochter. Das Gerücht von der für dieses junge Frauenzimmer in Vorschlag gebrachten Verbindung verbreitete sich, und schon bei dem ersten Carnavalsball im Pallaste war an der Ehrerbietung, welche Fräulein Charlotte Buonaparte umgab, leicht abzusehen, daß der ganze römische Adel in das Geheimniß ihrer baldigen Erhebung eingeweiht war. Funfzehn Jahre, ein adeliges Aussehen, ein niedlicher Wuchs und Anstand, das waren die Vortheile, in deren Besitz sich Fräulein Charlotte befand. Sie sollte einige Zeit an Napoleons Hofe zubringen, um mit der Rolle,

die ihrer in Madrid wartete, vertraut zu werden; nach später eingetretenen Verzögerungen, schienen jedoch diese Verabredungen aufgegeben zu seyn, und die spanische Katastrophe nahm ihren Anfang.

Die Zusammenkunft zu Mantua war der Gegenstand aller Gespräche geworden. Und doch wußte man nur um einen so gut wie anerkannten Umstand derselben, nämlich daß Fräulein Luzian vermählt werden sollte; da dachte man denn, daß derjenige, welcher den Erben von Spanien zum Schwiegersohn zu erhalten habe, auch gar bald unter den gekrönten Häuptern Platz nehmen werde. So erklärte man sich denn auch die Einwilligung Seiner katholischen Majestät zu der noch ganz neuerlich geschehenen Beraubung der Königin von Etrurien. Ganz Italien war überzeugt, daß Luzian dieses schöne Gebiet erhalten werde, und es suchten schon Toskaner und Staatsbeamte (von dort) sich um den Senator das Verdienst der Beeiferung zu erwerben. Er that jedoch dieser Aufwallung, welche ins Geheim seiner Eigenliebe um so mehr schmeichelte, da sie wahrhaft war, bald Einhalt, und erklärte öffentlich in seinem Gesellschaftssaal: daß man sich sehr täusche mit dem Glauben, als sey Toskana für ihn bestimmt. Er hatte darin bestimmt Recht, weil alle Herrschsucht seiner Schwester, Elisa Bacciochi, bereits auf den Besitz dieses schönen Landes gerichtet war; nicht minder aber ist es wahr, daß, ohne das immerdauernde Hinderniß, welches der Erhebung Luzians im Wege stand, er die Herrschaft über dieses klassische Land der schönen Künste mit Freuden würde angenommen haben.

Während so das Komplott geschmiedet wurde, welches den treuen Spaniern die Bourbons entführen sollte, kam denn auch die endliche Besetzung alles Landes zu Stande, was dem Pabste noch übrig geblieben war. Seit längerer Zeit waren Seine Heiligkeit allen Verfolgungen von Seiten Frankreichs Preis gegeben. Der Durchmarsch der Armee, welche Neapel in Besitz genommen hatte, und die Truppen welche stets nach beiden Richtungen durchzogen, belasteten und erdrückten den ganzen römischen Staat. Den Pabst kostete das unermeßliche Summen, deren Wiedererstattung zwar versprochen, aber nicht darauf zu rechnen war. Der Pabst war genöthigt gewesen, die bestehenden Steuern beträchtlich zu vermehren, und deren neue zu schaffen; man glaubte wenigstens die Dankbarkeit würde diese Opfer in Anschlag bringen; man konnte sich nicht denken, daß bei dem Culturstande, auf den Europa gelangt war, jene Beispiele barbarischer Jahrhunderte wieder erstehen würden, wo man nur alles vermögen durfte, um alles an sich zu reißen. Eitle Vorstellung! Buonaparte achtete nichts mehr; die Provinzen des Kirchenstaats wurden nach einander besetzt; der Vertrag von Tolentino und das Völkerrecht offenbar verletzt. Seit einem Jahre quälte der Gesandte Alquier den heiligen Vater durch lästige Mittheilungen und offizielle Noten; deren mehrere sogar vom Herrn von Champagny, Herzog von Cadore unterzeichnet waren; sie boten alles dar, was Treulosigkeit, was Unvernunft und Mißbrauch der Gewalt nur eingeben konnten.

Der Text dieser ganzen politischen Chikane kam auf folgendes Raisonnement hinaus: „Der Kaiser Na-

„poleon gestattet in Italien keine Neutralität. Das „Interesse seiner Staaten, die Sicherheit seiner Ar„meen, der Zweck den er sich vornimmt, geben immer „in der ganzen Halbinsel nur Bundesgenossen oder Un„terthanen des großen Reiches zu. In dem Pabste ist „das Oberhaupt der Kirche von dem weltlichen Herr„scher zu unterscheiden; in seiner erstern Eigenschaft, „muß der heilige Vater allerdings mit allen christli„chen Mächten in Frieden zu leben wünschen; es ist „aber dieser Friede unvereinbar mit der topographischen „Lage der Provinzen Seiner Heiligkeit und den politi„schen Verhältnissen, denen Dieselben nicht entgehen „können. Die Staaten des Pabstes, welche Toskana „und das Königreich Italien von dem Königreich Nea„pel trennen, seyen schon aus diesem Grunde von gro„ßer Wichtigkeit in den Augen Sr. Kais. Majestät; „blieben dieselben nun neutral, so würden sie die fran„zösische Armee der Sicherheit ihrer Kommunikationen „berauben und die feindliche Kundschafterei mitten un„ter sie bringen. So lange auch die Küsten des mit„telländischen und adriatischen Meeres für England „noch zugänglich seyen, könne man auch nicht auf die „Wirksamkeit der gegen ihren Handel genommenen „Maaßregeln rechnen. Der Pabst müsse also, als Mo„narch handelnd, dem großen Staatssystem beitreten, „in welches seine Provinzen ihn stellen; er müsse Groß„brittanien den Krieg erklären und die Maaßregeln „der mit dem großen Reiche verbundenen Continental„mächte, auch zu den seinigen machen, oder — der ge„meinschaftliche Vater der Christen müßte, weltlicher „Gewalt entsagend, dem Nachfolger Karls des Großen, „die Provinzen zurückgeben, die einst zu Gunsten des

„heiligen Stuhls von dessen großer Erbschaft getrennt „wurden."

Dieses waren im Wesentlichen die erst abgestuften, dann mählig als auszumachende Rechte vorgetragenen, zulezt aber, als im Namen des Kaisers und Königs ganz unzweideutig angezeigten Forderungen. Man unterfieng sich sogar die Gewalt des Pabstes in Dingen einzuschränken, welche der Politik der Regierungen fremd sind, und allein im Bereiche der Kirchenzucht und geistlichen Ordnung liegen. Man sagte, z. B. „das Konklave sei, durch einen in die vergangenen Jahrhunderte „hinabsteigenden Mißbrauch, fast ganz aus italienischen „Kardinälen zusammengesetzt; die Kirche sei aber Eine; „es wäre daher billig, daß die Prälaten der ganzen „katholischen Welt ebenwohl nach Maaßgabe ihrer Anzahl „und des Ranges ihrer Nationen diese ersten „Würden ihres Standes in Anspruch zu nehmen be„rechtigt seyen." Und nun verlangte man dem zu Folge, blos für Frankreich, 30 rothe Hüte. Ein jeder sieht ein, daß diese Forderung keinen andern Zweck hatte, als, in Rom selbst, einen eben so dienstbaren Senat, als den im Luxembourg, zu haben, den heiligen Stuhl bald nach Frankreich zu versetzen, und hierdurch der Kirche, gleich wie den Königen in Europa, zu gebieten.

Auf diese Ränke einer plumpen, aber leider machtvollen Politik — auf diese sonderbare dem heiligen Vater freigestellte Wahl, wurde erwiedert: die französische Regierung habe sich wohl selbst die Schwäche ihrer Erörterungsweise, und das Lächerliche der von ihr als ent-

scheidende Betrachtungen aufgestellten Gründe nicht ver-hehlen können. „Konnte man wohl in der That fürch-„ten, daß ein kleiner, ganz mit Priestern und Leuten, „die in beständigem Frieden geboren und erwachsen „sind, bevölkerter Staat — ein Sklave gleichsam, der „neuen von Napoleon unterworfenen Provinzen — das „beständige Durchzugsthor der französischen Truppen — „daß dieser schwache Staat ein Gegenstand der Besorg-„niß für die kaiserlichen Heere sey?"

„Was den Stand der Feindseligkeit betrifft, zu „welchem man den Pabst hinreißen will, so würde, „wenn auch nicht die persönlichen Grundsätze Sr. Heil. „Ihnen ein ganz entgegengesetztes Betragen vorzeichne-„ten, schon der heilige Karakter, den die Religion „Ihm giebt, Seine Pflicht in dieser Hinsicht bestim-„men, und gar nicht verstatten, auf einem solchen An-„trage zu bestehen. England sei allerdings vom Schooß „der Kirche getrennt *); doch sei es christlich, und die „Unterthanen des heil. Vaters seyen auch durch das-„selbe nicht beeinträchtigt worden. Auch sei es unbe-„streitbar, daß die ungeheure, zum Mißbrauch gestei-„gerte Macht der französischen Regierung derselben selbst „an den Küsten des Kirchenstaats, alle mögliche Leichtig-„keit darbiete zur Unterhaltung der Verbotsmaaßregeln „gegen den englischen Handel; Sr. Heil. besäßen kei-„nerlei Mittel, dieser Beeinträchtigung ihrer Landesho-„heitsrechte zu begegnen; Höchstdieselben protestirten

*) Man hatte, in einer französischen Note, die englische Kir-chentrennung, als Ueberredungsmittel gebraucht.

„aber laut gegen die Gewaltsamkeit, die in ihren „Staaten sollte ausgeübt werden, und würden niemals „in irgend etwas willigen, was eines obersten Priesters „sowohl, als eines Monarchen unwürdig wäre." Dieser moralische Widerstand reizte nur den Berauber um so mehr.

Bereits waren die Provinzen am adriatischen Meer der Herrschaft des Pabstes entzogen; Spoleto, Camerino und alles Land bis an den Rücken der Apenninen, waren eben jetzt überzogen worden; dem heil. Vater blieb nichts mehr übrig, als derjenige Theil seiner Staaten, der, diesseits dieser Gebirge, von der toskanischen Gränze bis an die von Neapel reichte; man sah wohl voraus, daß dieser Rest nicht würde geachtet werden. Im Anfang des Jahres 1808 nahmen die französischen Noten einen gebieterischern und drohendern Karakter an. Pius VII., fest in seinem Widerstande, entschloß sich alles zu dulden, nichts aber nachzulassen. Man wußte, daß die Truppen auf die Hauptstadt in Anmarsch waren; den 7. Febr. Abends standen sie zu Pon-Tremole, einer Vorstadt von Rom. General Miollis, welcher diese, 3 — 4000 Mann befehligte, benachrichtigte den Kardinal Staatssekretär, daß er den andern Morgen in die Stadt einrücken würde. Die Besatzung bestand nur aus 500 Mann Infanterie und etwa 200 Reitern, die als Husaren bewaffnet waren; wäre sie aber auch viel stärker gewesen, man hätte eben so wenig an Widerstand gegen die Franzosen gedacht. Der Pabst hatte nie die Absicht, sich mit gewaffneter Hand zu vertheidigen; er setzte dem Unterdrücker nichts als sein Gewissen, seine höchste Würde, und das anerkannte Recht der

Völker entgegen; schwache Wälle gegen den Länderräuber. Doch wollte der heil. Vater nicht, daß die Truppen ungehindert in Rom einrückten, er wollte der Welt darthun, wie seiner Landeshoheit sogar in seiner Hauptstadt Hohn gesprochen wurde.

Mit Tages Anbruch, stellte sich die Besatzung von Rom, unter den Waffen, auf der Piazza del Popolo auf. Um 8 Uhr erschienen die Franzosen und fanden das schöne Stadtthor an diesem Platze *) verschlossen; da legten die Sapeurs Hand an das Thor; beim dritten Axthieb, ward das Thor geöffnet; die Truppen werden angerufen, und während sie in die Stadt einrücken, wird die Protestation des Souverains verlesen.

Die Einwohner waren wie vom Donner gerührt; nur wenige äußerten den Franzosen und ihrer Regierung günstige Gesinnungen.

Verfolgen wir jetzt Luzians Betragen bei diesem Umstande.

Der ehemalige Staatssekretär Kardinal Consalvi, welcher zwei Jahr vorher, weil er dem französischen Gesandten Kardinal Fesch die Spitze geboten, das Ministerium zu verlassen genöthigt war, hatte dessen ungeachtet das volle Vertrauen des Pabstes sich erhalten. Diese Eminenz war mit Luzian eng verbunden, und durch ihn nahm der Bruder des Kaisers von Frankreich Antheil an den Berathungen des geheimen Raths des Pabstis. Es ist außer Zweifel, daß Luzians Rath jederzeit für

---

*) Porta del popolo.

die nachdrücklichen Maaßregeln war. Alles, was dazumal unglückliches sich zutrug, schien ihm eine Folge der Reise von Pius VII. nach Paris, und er nannte diese Reise nur eine unselige Schwäche. Daher war das Publikum sehr in Irrthum, wenn es glaubte, die Besetzung von Rom sei mit Luzian ins Geheim verabredet gewesen, und dieser sollte das General-Gouvernement, vielleicht die Herrschaft dieses Landes erhalten. Weit entfernt diese Rolle zu spielen, welche das außerordentliche Wohlwollen des Pabstes für ihn noch gehässiger gemacht haben würde, empfieng er kaum den General Miollis am Tage des Einmarsches der Truppen, und schickte den andern Tag in sehr übler Laune ein Grenadierpiket weg, welche, in großer Uniform, als Ehrenwache vor seiner Thüre aufgezogen war. In der Folge zwar hatte der General Zutritt im Pallaste, aber mehr in der Eigenschaft als alter Bekannter. Die beiden Brigadegenerals dieser Division erschienen ein oder zwei Mal; weiter wurde kein Staabsoffizier empfangen. Luzians Gesinnungen waren noch deutlicher in seinem Betragen gegen den Freiherrn von Fries, der als Oberst die päbstl. Infanterie kommandirte. Dieser Offizier, ein geborner Schweitzer, war früher in französischen Diensten, und hatte sich in Korsika mit einem dortigen Fräulein verheurathet, welche früher Joseph Buonaparte heurathen sollte. Beide, Mann und Frau waren sonst in Luzians Hause sehr wohl aufgenommen; auch war Hr. von Fries, als ein sehr pünktlicher Militär, in Rom recht geachtet; die Regierung dankte ihm die Organisation der Infanterie, welche verschiedene Besatzungen des Staats bildete. Man konnte also voraussetzen, daß ein Mann von seinem Range den Pflichten, welche

Dankbarkeit und seine Eide ihm auflegten, getreu bleiben würde; dieses Mal war aber der Weg des Ehrgeizes nicht auch der Weg der Ehre. Der Oberst, der von seinem lezten Herrn nichts mehr hoffen zu können glaubte, wartete nicht ab bis der Lauf der Ereignisse ihm erlaubte, mit Ehren die Parthei zu ergreifen, welche seinem Fortkommen zusagte; vom Zauberschimmer der Kaisermacht schnell dahin gerissen sah man ihn, wenige Tage nach der Besazung von Rom, die Bestätigung seines Grades annehmen, sich mit dem Orden der eisernen Krone schmücken, und mit seinem Bataillon in die Dienste des Königreichs Italien übergehen. Dieser schnelle Uebertritt ward streng beurtheilt; und wenn die Furcht den römischen Adel noch zwang, den Baron von Fries noch bei sich zu sehen, so machte doch Luzian, indem er ihm seine Thüre verschloß, sich dadurch zum Organ einer allgemeinen Gesinnung. Die Frau Baronin, welche damals Königin von Neapel gewesen seyn würde, konnte da recht traurige Betrachtungen über den Wechsel und die Bestimmung menschlicher Schicksale anstellen.

Man unterließ nicht, den dem Obersten Fries angethanen Schimpf mit Farben zu schildern, wie sie Napoleons hochmüthige Gewalthaberschaft am meisten verletzen, und seine Politik beunruhigen konnten. Graf Mollis konnte das nicht gethan haben; dieser General war vielmehr von Ehrerbietung, Liebe, sogar Bewunderung für Luzian erfüllt. Auch können wir dessen den Gesandten Alquier nicht zeihen; denn dieser, wenn auch persönlich nicht sehr zufrieden mit Luzian, war weit geneigter, sich durch Spitzreden und die Waffe des Lächer-

lichen zu rächen, als zum verächtlichen Gewerbe eines Angebers herabzusteigen. Es ist aber alle Ursache vorhanden, zu glauben, daß der Ritter Artaud *), Geschäftsträger des Königreichs Italien, nicht eben so zurückhaltend war, und die Chronik von Luzians Pallast in seinen vertraulichen Berichten an den Prinzen Eugen nicht vernachlässigte. Gewiß ist es immer, daß der Senator ausgekundschaftet wurde, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Spione nicht in seinem Hause waren. Von den Personen, die sein Hauswesen bildeten, konnte keiner beargwohnt werden, da die Bedienten in einer allzugroßen Entfernung gehalten wurden, um Napoleons geheimer Polizei, welche sich bereits in allen Theilen seiner Herrschaft, dieß- und jenseits der Alpen erstreckte, nützlich seyn zu können **).

---

*) Herr Artaud, ehemaliger Sekretär des Botschafters Carault, war Botschaftssekretär zu Rom, bei Herrn von Blacas d'Aulps, und ist jetzt zu Wien bei dem französischen Gesandten. Herr Artaud war der Gesandtschaft im Königreich Etrurien beigegeben worden; es gelang ihm dort, der Königin zu gefallen, die er in ihrem Wittwenstand tröstete, und ihr die Geheimnisse seiner Regierung anvertraute. Die Sache ward bekannt, ein nach Spanien abgeschickter Kourier wurde angehalten, und man fand bei ihm Aktenstücke, worin sich die Treue auswies, womit dieser Regierungsbeamte seine Pflichten erfüllte, und die ihm anvertrauten Geschäfte verrichtete. Herr Artaud mußte also nach Paris zurückkommen.

Bei seiner Rückkehr nach Frankreich schloß er sich an den General Pommereuil, Direktor des Buchdrucker- und Buchhandelwesens; auch ward er zum kaiserlichen Censor ernannt.

**) Eben so war es in Paris; die Schritte, die Reden Lu-

Die Angeber waren in der höhern Gesellschaft zu Rom; in Luzians eigenem Gesellschaftssaal übte sich ihre Beobachtungsgabe — wurden ihre Berichte gemacht. Man berichtete sorgfältig die besondern Besuche; suchte den Gegenstand geheimer Unterredungen zu errathen; die gleichgültigsten Dinge wurden aufgefaßt, wenn sie nur von der Bosheit einige Färbung empfangen konnten. Folgendes möge zum Beweise dienen.

Zu Anfang dieses Winters ließ Mad. Luzian, zur Ergötzung ihrer Kinder ihren Töchtern verschiedene sehr reiche und malerische Trachten von Bäuerinnen aus der Gegend von Rom, verfertigen; zu gleicher Zeit erhielt der kleine sechsjährige Karl zwei Uniformen; die eine war die eines französischen Jäger, die andere die eines römischen Kavallerieoffiziers; letzteres, ein sehr reich mit Tressen besetztes Husarenkleid, hatte, als das glänzendere, oft den Vorzug; das Kind erschien darin auf öffentlichen Spatziergängen. Welch' ein Lichtstrahl für die Neuigkeitskrämer! Ein General Maliet, den man wegen des Durchmarsches der Truppen als Platzkommandant nach Rom gesetzt hatte, glaubte, auf dieses große Anzeichen, das Ministerium zu Mailand benachrichtigen zu müssen: der Pabst rüste Vertheidigungsmittel, und der Senator Luzian, um den Truppen Sr. Heiligkeit um so mehr Wichtigkeit zu geben, habe erlaubet, daß sein Sohn Titulärbefehlshaber seiner Ka-

---

zians, die besondern Gespräche der Hausbedienten des Hotels von Brienne wurden in den Tuilerien hinterbracht. Ungeachtet aller Mühe und Aufsicht zur Entdeckung des Angebers, entging dieser doch immer der Entdeckung und der Schande.

vallerie seyn möge. Man fühlte gar nicht, wie lächerlich es war, über diesen Gegenstand nur eine Erklärung zu verlangen.

Die gesetzlichen Behörden fuhren noch fort, die Provinzen zu verwalten, in deren rechten Besitz Frankreich sich noch nicht zu setzen geruhet hatte; der französische General übte anfänglich nur die hohe Polizei, stellte aber das Triebwerk derselben dergestalt auf, daß er, nach seinem Gefallen, der Masse des Volks alle von dem Pabste ausgegangenen Akte verborgen halten konnte. Es hob da jene ruchlose und gehässige Inquisition an, welche der ehrwürdige Pius VII mitten in seiner Hauptstadt, im Innern seines Pallasts, zu erdulden hatte. Man wußte wohl in Frankreich, daß der Pabst die Festigkeit haben würde, sich der Waffen der Kirche zu bedienen; aber man glaubte auch, die geschleuderten Blitze auffangen zu können, bevor sie zündeten, zudem war die Rache bereit, und der Frevel sollte in Vollbringung kommen.

Luzians Anwesenheit war zwar kein Hinderniß, aber sie mißfiel. Nach seiner bei diesem großen Umstande laut geäußerten Meinung, mußte man glauben, daß er sich wohl nicht würde entschließen können, die Folgen derselben ruhig anzusehen, und wenigstens fortfahren werde, mit Auskunft und Rath an die Hand zu gehen; man beschloß also ihn zu entfernen. In den ersten Tagen des Aprils 1808 — er war eben auf seinem Landhause zu Frascate, demselben, welches einst Cicero bewohnte, und welchem er seinen alten Namen, Tuskulum, wiedergegeben — ward er vom König Joseph ersucht, die römischen Staaten auf einige Zeit zu verlassen, als welche ihm keine gehörige Freistätte mehr

darböten — und für sich und die Seinigen einen friedlichern Aufenthalt sich zu ersehen. Der König schlug ihm dazu seine eigenen Staaten nicht vor; damit war schon gesagt, daß er dahin nicht kommen möchte; man wäre in Verlegenheit gewesen, den Bruder des Monarchen zu empfangen, der ihn als anerkannten Prinzen nicht behandeln konnte — und als in Ungnade Befangenen ihn nicht behandelt wissen wollte. Auch hatte in manchem Betreff Napoleon seine Strenge verdoppelt; er hätte gar nicht zugegeben, daß die beiden Brüder einander sähen. Zwei Monate früher war der Königin Julie, als sie nach Neapel reiste, ausdrücklich verboten worden, sich auf ihrer Reise mit Luzian zu sehen; es war diese Schwägerin auch eine Freundin; sie ließ den Schmerz wissen, den ihr die Befolgung dieses Befehls verursachte. In dieser Lage der Dinge ward Toskana, dem seine Beherrscher genommen waren, ohne daß es noch zum Generalgouvernement gebildet worden, zum künftigen Aufenthalte der Luzianischen Familie erwählet.

Der Staatsrath Dauchy hatte damals die obere Verwaltung dieser Provinz, und der General Fiorella, ein Verwandter Buonaparte's, befehligte, unter der Obergewalt des Prinzen Eugen, die Truppen. Dieser Zeitabschnitt war für Italien dermaßen durch Umwälzungen in der Staatsgeographie bezeichnet, daß die Toskaner ihren neuen Fürsten zu begrüßen glaubten, als sie Luzian ankommen sahen. Sein Ruf in Staatsangelegenheiten, seine erleuchtete Liebe für die schönen Künste — Ermunterungen, die er ihnen, wie es hieß, ertheilte — sogar die italiänischen Gewöhnungen, die er in seinem Privatleben angenommen zu haben schien — alles dieses sprach für ihn zu den Herzen eines zu Auf-

wallungen und Enthusiasmus so aufgelegten Volkes. Er hieß vorzugsweise „der Prinz“; man sah in ihm die Zeiten der Medicis wieder aufleben. Endlose Zurufungen bezeichneten seinen Weg, und in den ersten Tagen nach seiner Ankunft zu Florenz, wagte er nicht sich zu zeigen, aus Furcht vor dem Vorwurfe, daß er sich gefiele in den lärmenden Gesinnungsäußerungen der Bürger von allen Klassen, oder gar, daß er selbige veranlasse. Endlich aber wurde durch zweideutige in die Zeitungen eingerückte Artikel, und durch noch bestimmtere Verneinungen, für deren Ausstreuung die Polizei sorgte, den Florentinern kund, daß Napoleon sie in seiner Fessel zurückhalte: da waren die Freuden aus.

Mad. Elisa Bacciochi wohnte damals in ihrem Fürstenthume Lucca; sie kam denselben Sommer nach Florenz, um dort einige Tage zuzubringen; aber nur bei Nacht, durch eine kleine Gartenthüre schlüpfend, und mit allen Vorkehrungen des Inkognito, besuchte sie Luzian und dessen Familie. Diese Besorgnisse einer in ihren Neigungen sich so ungetheilt hingebenden Schwester, welcher auch ihr entschiedener Karakter sogar eine Art von Selbstständigkeit erworben hatte, bewiesen wohl, daß die Unterredung von Mantua die Stimmung Napoleons für seinen Bruder nicht geändert hatte. Wie kam es nun, bei diesen Zeichen einer beharrlichen Ungnade, daß dennoch Hoffnungen in Luzians Haus sich neu zu gebären schienen, so oft der kaiserliche Dämon seine Fackel über Europa schüttelte? Bereits haben wir Luzian für entschlossen gehalten, das Vicekönigthum von Sizilien anzunehmen, wenn der König Ferdinand sich hätte dazu verstehen wollen, diese reiche Hälfte sei-

nes Reichs aufzugeben. Dann war später nicht zu zweifeln, daß ihm nach der Herrschaft über Toskana wohl verlangte, und bald wird auch Joseph's Uebersetzung nach Spanien der geheimen Herrschlust seines Bruders neue Möglichkeiten darbieten. Auch dürfte zu errathen seyn, daß Mad. Luzian, in der Ueberzeugung, daß ohne einige Zugeständnisse ihr Gatte niemals in seine Familienrechte zurückkehren werde, sich nunmehr, wohl nicht auf eine Trennung, doch dahin beschieden habe: neben einem Throne als anerkannte, aber nicht gekrönte Gemahlin zu leben, und von der Zeit und den unwandelbaren Gesinnungen ihres Gemahls eine ihre Eigenliebe befriedigendere Ordnung der Dinge zu erwarten; wir dürfen mit Grund glauben, daß sie dieser Ansicht auch bei dem Senator Eingang verschafft hatte.

Auf solche Grundlagen unternahm Joseph seine neuern Unterhandlungen. Nach Bayonne berufen, um zu ergreifen, was den spanischen Prinzen geraubt ward, nahm dieser älteste Bruder den Weg durch die Marken der adriatischen Küste, und schickte nur einen vertrauten Eilboten durch Toskana. Die Königin Julie war zu Neapel geblieben, aber man verheimlichte keineswegs, daß dieser Staat einen andern Herrn erhalten würde. Aber wer wird der neue König seyn? Ludwig und Hieronymus waren versorgt. Man glaubte zu wissen, daß Napoleon der Erhebung Murat's, durch die Errichtung des Großherzogthums Berg nun unwiderrufliche Gränzen gesetzt habe, und das gewaltsame und blutdürstige Verhalten dieses Schwagers, zu Madrid, schien ihm keine Ansprüche auf größere Belohnungen zu ertheilen. Da glaubte man, daß endlich für Luzian der Augenblick gekommen sey. Aller Augen waren auf

ihn gerichtet. Der Hof zu Neapel, die Armee, die Beamten, erwarteten ihn jeden Augenblick ankommen zu sehen.

Aber dieser so günstige Anschein schwand bald vor der regen Herrschsucht einer Frau aus der Familie. Madame Murat verglich mit Unmuth ihre herzogliche Krone mit den Kronen höheren Ranges, welche die Häupter ihrer Schwägerinnen zierten; feurig ergriff sie die Gelegenheit, auch Königin zu werden, eilte nach Bayonne, wo so viel große Bestimmungen offenbart wurden, und hatte bereits Alles erlangt, bevor Joseph seine entgegenstehenden Anliegen geltend machen konnte. Also seiner Frau allein dankte Murat den Thron, den er einnahm, und der ihn erhob, um wenige Jahre darauf seinen Fall um so würdiger zu machen, in den Jahrbüchern der Geschichte aufbewahrt zu werden.

Die beiden königlichen Schwäger waren nur kurze Zeit beisammen in Bayonne, sie besuchten sich nicht: ihre gegenseitige Kälte war merkbar.

Nach einem Aufenthalte von einigen Monaten zu Florenz, erlangte der Senator Luzian die Befugniß, nicht nach Rom zurückzukehren, sondern sein Landgut Canino, 25 Stunden von der Hauptstadt, und 6 Stunden von Viterbo, zu bewohnen. Es war dieses eine alte Castellaney des Hauses Farnese, die als zum Herzogthum Castro gehörig, zum apostolischen Kammergut war geschlagen, und von dem Senator noch im Jahre vor seiner Abreise von Rom mit Vortheil von der apostolischen Kammer erstanden worden. Er wollte sich nun dieser weitläuftigen Besitzung widmen, welche, selbst in dem verödeten Zustand, worin er sie fand, von bedeutendem Ertrage war. Es war im Werke, mit den ungeheuren

Triften, die deren Einkommen sicherten, mit den von Wäldern umgebenen Hammerwerken, welche allein eine anziehende Niederlassung hätten bilden können, noch alle Ressourçen einer ausgedehnten Bodenkultur zu verbinden. Dieser Besitzthum gab indeß keinerlei Gerechtsame über das Städtchen Canino, dessen Bevölkerung (von etwa 12,000 Seelen), zu verschiedenen Zeiten im Jahr, durch das Gebirgsvolk vermehrt wurde, welches die Winterhut, oder die Feld- und Hüttenarbeit herbeizog. Dann erhält dieses Land ein gar lebendiges, eigenthümliches Ansehen; man glaubt sich in jene Zeiten ländlichen Lebens versetzt, wo ganze Völkerschaften ihre Lebensart mit der Wohnung änderten. Aus den Ueberbleibseln des alten Schlosses hatte man später eine Art herrschaftlicher Wohnung gemacht; aber sie war klein, verfallen, und ohne alle Eintheilung. Da mußte in einigen Tagen dieser Edelhof in Stand gesetzt werden, der Familie des Senators wenigstens ein einstweiliges Obdach zu verleihen; seine Leute wohnten sich sämmtlich im Städtchen ein. Kaum eingerichtet, schien Luzian schon die ganze Welt vergessen zu haben, und wandte seine Thätigkeit auf die Ausführung seiner landwirthschaftlichen Entwürfe. In einer groben tuchenen Jacke gekleidet, mit dicken behuften Schuhen, brachte er jetzt die Tage damit zu, sein Guth zu durchstreichen, die Fortschritte der Arbeiten in Augenschein zu nehmen, und neue Plane zu entwerfen. Unterwegs trieb er auch Jagd, doch ohne daraus seine Hauptvergnügung zu machen, und schoß nach den Vögeln, ohne nur aus der Kalesche zu steigen. Ein großer Theil des Abends war den Schreibereien, dem Rechnungswesen gewidmet; da empfing er die Berichte seiner Agenten, und ordnete

mit ihnen die Geschäfte des nächsten Tages. Wenn schlechtes Wetter ihn am Ausgehen hinderte, fiel ihm wohl ein, daß er einmal ein Gedicht habe schreiben wollen; dann widmete er wohl diesem Werke einige Stunden; nur war sein erstes Feuer dafür verflogen, und kam erst späterhin wieder. Die Sonn- und Festtage machten eine Ausnahme; dann legte Luzian seine gewöhnliche Kleidung ab; dann mußten, so wollte er es, auch seine Leute sich sorgfältiger putzen. Im Schiff der Pfarrkirche war ein gesperrter Platz, in welchem mit Tuch ausgeschlagene Sitze für die gutsherrliche Familie bestimmt waren. Die Kinder des Senators, von ihrem Hofmeister und ihren Hofmeisterinnen begleitet, hörten da regelmäßig die Messe; die Personen, welche nicht mit ihnen in die Kirche gingen, erfüllten ihre religiösen Pflichten in der Schloßkapelle, woselbst Herr und Madame Luzian und alle ihre Bedienten dem Hochamte beiwohnten. Das war schon von längerer Zeit her üblich; zu Frascati war es niemals unterblieben; und selbst zu Rom diente eine tragbare Kapelle darzu, das Meßopfer in einem Zimmer des Pallastes zu begehen, weil der Senator nicht in die Kirche ging. Er und seine Gemahlin gaben in dieser Hinsicht das Beispiel der Regelmäßigkeit und sie häten es übel aufgenommen, wenn ihre Angehörigen ihnen hierin nicht nachgefolgt wären. Auch hätten sie nicht geduldet, daß in ihrem Hause allzufreie Meinungen über Gegenstände der Gottesverehrung geäußert würden, und zeigten bei allen Gelegenheiten eben so viel Verachtung als Widerwillen gegen die sogenannten starken Geister. Diese Art zu seyn war zu beharrlich, um nicht aufrichtig zu seyn. Man hatte zwar Luzian in ganz anderer Weise gesinnt gese-

hen, aber er ist auch der erste nicht, der die Ideen verlassen, welche seine Jugend — welche die Umstände ihm eingaben. Und warum sollte man nicht glauben, daß in reiferm Alter Nachdenken und Vaterpflichten ihm eine heilsamere Philosophie einflößen konnten?

In diesem Theile des Kirchenstaates, gegen die Küsten des mittelländischen Meeres nach Toskana zu, sind die Ackerländereien ganz ohne alle Wohngebäude. Die Ackerleute wohnen in Städtchen, die oft ziemlich entfernt sind; und einige natürliche, oder durch die Menschen dazu benutzte Zufälligkeiten, als ein Hügel, oder Waldungen, schützen vor der ungesunden Luft, welche diese dem Ufer nahen Ebenen, vom Juni bis zum September ausdünsten. Und doch eilen eben in dieser Jahreszeit, Schwärme von Männern und Weibern auf diesen würgenden Boden, um die Aernte zu lesen. Diese Unglücklichen, welche in blühendster Gesundheit ankommen, haben den Muth auf Ort und Stelle ihr Lager aufzuschlagen; sie tragen dann auch bald die Strafe ihrer Verwegenheit. Innerhalb drei Wochen, liegen die meisten am Fieber darnieder. In gewöhnlichen Jahren stirbt dann der zwölfte Theil; ein größerer Theil schmachtet bis zum Herbste in den Krankenhäusern der nahen Städtchen, in denen sie übrigens doch keine Hülfe, wie ihr Zustand sie erheischt, finden. Und doch haben diese Menschen, blos durch die Natur und ihr Temperament gerettet, kaum das elende Lager, auf dem sie siechten, verlassen: so eilen sie schon wieder, sich auf das nächste Jahr zu verpflichten, und sich derselben Gefahr wieder auszusetzen; so siegen der Landesbrauch, die Furcht, den Gewinn von diesem Theile des Jahres zu verlieren, über die Sorge der Selbsterhaltung.

An dem nächsten Orte bei dem Städtchen, an die schützenden Wälder gelehnt, sieht man die Ueberbleibsel eines Klosters vom Templerorden; nunmehr der bescheidenen Bestimmung einer Scheune gewidmet, die aber geräumig und aus mehrern wohl unterhaltenen Speichern gebildet ist. Sie steht auf einem Erdhügel, den ein breiter Bach bespült, umgeben von Wiesen und schönem Gehölz, und schaut über mehrere Stunden angebauter Ländereien; ihr letzter Aussichtspunkt ist das Städtchen Montalto und das Meer; diese Lage macht sie zu einem sehr mahlerischen Ort. Madame Luzian fand Vergnügen an diesem Spatzierort; man errichtete in der nahen Wiese einige niedliche Hütten, und an den schönsten Tagen begab das ganze Haus sich dahin. Nach Tische wurden da Spatziergänge zu Fuß und zu Pferd gemacht, auch wohl getanzt; Abends war in 20 Minuten einer schnellen Fahrt, der kleine Hof wieder in dem bescheidenen Pallast zurück. Der Ort, wo diese Landparthien gehalten wurden, hieß Musignano.

Eine italienische Meile von da, jene Waldungen entlang, waren Trümmer etruskischer Bauten, von hohem Alter. Die Nähe von, zum Theil unter dem Schutt verrinnenden Badequellen, zeigte an, daß an diesem Orte Bäder gewesen seyn müssen. Luzian unternahm Nachgrabungen im Großen; über hundert Arbeiter wurden dazu gebraucht, und einige Tage Arbeit wiesen schon aus, daß diese Anstalt beträchtlich gewesen seyn mußte. Eine Menge Gallerien und Logen konnten ehedem zu nichts anderm, als den öffentlichen, für die Kranken der ganzen Gegend unterhaltenen Bädern einer großen Stadt gedient haben; indessen hat sich doch keinerlei Tradition über den alten Zustand dieses Orts

erhalten. Die Nachgrabung war in dieser Hinsicht nicht befriedigend; doch entdeckte man eine sehr schöne Bildsäule der Juno, von weißem Marmor, und viele merkwürdige Bruchstücke.

Die Nachgrabungen ersetzen selten die darauf verwendeten Kosten; Luzian aber fand, durch ein seltenes Glück, jedes Mal eine reichliche Entschädigung für diese Art Ausgaben. Die, in seinem Hause zu Frascati veranstaltet, und beträchtlicher, als die zu Musignano waren, hatten ihm ein kleines Antikenmuseum verschafft, welches zwar meist aus Bruchstücken und verstümmelten Gegenständen bestand, aber doch auch einige ganze Büsten, und eine große Statüe von Tiberius enthielt, die weniger Ausbesserung bedurfte.

Das letztgenannte Landhaus war, wie wir bereits bemerkt, Cicero's eigenes Wohnhaus, — es war das berühmte Tuskulum. Der Platz, auf dem das Haus des großen Redners stand, war auf der höchsten Stelle dieses kleinen Gebirgs. Die Ringmauern sind noch bezeichnet, und Luzian hat in die Mitte derselben ein schönes marmornes Brustbild des berühmten ersten Besitzers aufstellen lassen. Auch dieses Gut hat der Senator von der apostolischen Kammer, d. h. von der Regierung an sich gebracht. Es hieß erst la Ruffinella, von der konsularischen Familie der Rufinus, welche, wie man glaubt, dieses Landhaus zur Zeit der ersten Cäsarn, also kurze Zeit nach Cicero's Tode besessen hat. Das neuere Haus hat nicht die imposante Schönheit und Verzierung der meisten Villen oder Lustschlösser der römischen Großen; aber es ist angenehm, bequem eingetheilt, und dem Klima glücklich angeeignet; der Gesellschaftssaal, nach Vignole's Zeichnungen gebaut, wird

wegen seines schönen Ganzen und der Wirkung seiner Verhältnisse angeführt. Bewundernswürdig ist aber die Aussicht von dieser Wohnung. Wenige sind so prächtig, keine aber ist geeigneter, große Erinnerungen in die Seele zu rufen.

Von der Spitze des Berges fallen die Blicke des Schauers zuerst auf die reiche Bergwand. Die Stadt Frascati, deren Namen ihren rohen Ursprung verräth; die zahlreichen und prachtvollen Häuser mit ihren schönen Gärten, erbaut auf den Trümmern der noch herrlichern Landhäuser der alten Weltherrscher; niedliche Privatwohnungen, Obstgärten; sorgfältig gepflegte Weinberge bieten hier sich dem Auge dar. Auf dem zweiten Grunde — eine Ebene von 12 Miglien dürftigen, sandigen Bodens, fast ganz ungebaut, darauf mit Mühe einige zerstreute Hütten zu erblicken, — wohl aber die großen Ueberbleibsel jener durch ihre Größe Erstaunen, durch ihre Nützlichkeit Bewunderung erweckenden Wasserleitungen, welche seit 15. Jahrhunderten verlassen, der gänzlichen Zerstörung nur zu widerstehen scheinen, um Zeugniß zu geben von der Größe ihres Zeitalters. Dann folgt Rom.... jenes Rom, worin jedes Gebäude, fast jeder Stein eine Erinnerung weckt — wo so viele wunderbare Trümmer, so viele Größe moderner Denkmäler Erstaunen und Rührung hervor bringen. Jenseits der heiligen Stadt, dehnt der Gesichtskreis sich aus, bis zuletzt ihn ein Arm vom Apennin, das Becken der Tiber umschreibend, schließt. Links von dieser endlosen Aussicht ist das Meer, dessen Fluthen man oft, wenn gleich 4 Miglien entfernt, heranwogen und an diesem Sandufer sich brechen sieht. Die Höhen von Albano, ebenwohl mit schönen Wohnungen bedeckt, begränzen auf derselben Seite die See-Aussicht. Rechts, wo

sich die Bergkette, die Frascati umschließt, verlängert, ist jenes Tibur zu sehen, welches Mäcen, Horaz, Lucull, Catull, selbst der spätesten Nachwelt anempfohlen zu haben scheinen. Hieher kommen alle Reisende, um die berühmten Cascatellen zu bewundern, und wagen sich auf die moosichten und schlüpfrigen Felsen der Neptunsgrotte; verweilen vor dem niedlichen Sybillentempel, der wie über den Bergstrom hängt, und forschen nach den Spuren der Wohnungen, in denen so viele große Männer Tage der Wonne verlebt. Die Ruinen der Villa Adriana, am Fuße von Tivoli, so fruchtbar einst für die Antikensammlungen; die Villa d'Este auf dem Hügel — im 16ten Jahrhundert großartig erbaut, und in ihren Terrassengärten — eine Zusammensetzung kleiner Gebäude, Vorstellungen von Theilen des alten Roms, darbietend — sind ebenwohl würdige Gegenstände der Neugierde, die sie erwecken.

Luzian besitzt zu Tivoli den Theil der Villa des Mäcen, in welchem der Pallast dieses Günstlings vom Augustus war. Die noch dastehenden Terrassen, Grundlagen, und Gewölbe geben einen Begriff von dem Umfang und der Dauerhaftigkeit der alten Bauten. Der Senator setzte hier die seit längerer Zeit ruhenden Hammerwerke wieder in Thätigkeit. Uebrigens ist dieser, jetzt von Gärten entblößte, von Häusern eingeschlossene Ort, nur anziehend durch die alterthümlichen Spuren, und durch seine malerische, gleichsam in den Teverone und die Kaskatellen tauchende Sage. Die Annehmlichkeiten des Landlebens würde man hier vermissen. Frascati war vorzuziehen.

In die daselbst von ihm verschönerte Wohnung begab Luzian sich, so lange er Rom bewohnte, in den

Sommer- und Herbstmorgen, um die reine und frische Luft einzuathmen, welche die Hauptstadt nicht giebt. Hier schien er sich der ehrgeitzigen Sorgen zu entschlagen — hier war sein Leben sanft; seine Muße edel ausgefüllt; hier genoß er ungetrübt alle Vortheile seiner Tage — hier durfte er sich glücklich wähnen.

Der Aufenthalt zu Canino bot bei weitem nicht so viele Annehmlichkeiten dar; aber ein von dieser Besitzung abgeworfenes Einkommen von 80,000 Franken, welche mittelst der darauf gewandten Kapitalien in wenigen Jahren noch verdoppelt werden konnten, machte es zu einem wichtigen Gegenstande, einem wahren Familiengute. Man weiß auch, welchen Genuß ein großer Ländereibesitzer, in dem thätigen Landleben, in der Beaufsichtung seiner Anlagen, in dem Betrieb der Nutzung findet. Auch Luzian hatte ihn.

Seine Frau hatte ihm einen dritten Sohn gegeben; aber achtzehn Monate zuvor hatten sie den jüngsten verloren. Letzterer, der in demselben Hause geboren war, in welchem vor drei Jahrhunderten der Pabst Farnese das Licht der Welt erblickte, hatte deßhalb auch den Namen Paul erhalten. Das Fürstenthum Canino sagte man, werde für dieses Kind gebildet.

Indeß nahete der Sommer heran; man mußte ein Land verlassen, in welchem der Aufenthalt alsdann gefährlich ist. Nach Florenz konnte man nicht zurückkehren. Mad. Elisa Bacciochi, die endlich zur Großherzogin und Statthalterin von Toskana erhoben war, wohnte in ihrer neuen Residenz. Sie bot ihrem Bruder ihr Haus in den Bädern bei Lucka an. Dahin begab sich Luzian zu Ende des May. Bei seiner Abreise machte er auf seinem Gute alle Anstalten, um es nach 5 Monaten, mit neuem Interesse wieder zu sehen. Beträchtliche Bauten von angenehmem Ebenmaaß sollten nunmehr alles dem Auge entziehen, was von alter Architektur noch zu sehen war. Der vordere Theil des Schlosses ward frei; an die Stelle häßlicher Häuser trat ein regelmäßiger Platz mit der Aussicht auf waldige Hügel. Das Krankenhaus ward an einen lustigern und passendern Ort verlegt. Das Städtchen erlangte die Erbauung eines neuen und schönen Thores und

eines öffentlichen Waschhauses, welches die Einwohner wünschten.

Alle diese Arbeiter, welche einen Theil von Canino umwandeln sollten, waren bereits begonnen, aber wie sollten sie in 5 Monaten und während der ungesunden Jahreszeit zu Stande gebracht werden können. Man bewirkte das Unmöglich-scheinende, von allen Seiten wurden Arbeiter verschrieben, man gab ihnen Reisegeld, doppelten Tagelohn; unterstützte sie, wenn sie erkrankten, und setzte gleich andre an ihre Stelle. Es war, als sei eine jener wunderlichen Wetten zu gewinnen, welche die Engländer so leidenschaftlich festsetzen. Durch Thätigkeit und Aufwand brachte man es dahin, daß Ende Novembers, als dem Zeitpunkte der Rückkehr der Familie, alles beinahe fertig war.

Während Canino dergestalt verschönert wurde, bedeckte sich das nutzbare Eigenthum mit zahlreichen und schönen Heerden. Bereits hatten 30 Feldwagen jeder sein Gespann von 4 ausgesuchten Rindern; mehrere tausend Stück Wollvieh, worunter eine herrliche Merinosheerde, theilten mit ausländischen Schaafen jene weitläuftigen Triften, die, seitdem die Ländereien fast ganz unangebaut lagen, die Hauptquelle des Einkommens bildeten. Die Schmiede- und Hammerwerke, deren Transporte bis jetzt Unternehmer zugeschlagen waren, erhielten das erforderliche Zugvieh. So bildete, belebte sich Alles, und die Güter von Canino würden, wenn das so einige Jahre gedauert hätte, mit zu den reichsten in Italien emporgekommen seyn.

Ende des ersten Buchs.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonaparte, Lucien,

Geheime Denkwürdigkeiten aus dem häuslischen, öffentlichen und literarischen Leben

Bd.: 1

Gotha (1819)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.14#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708225-5